



Prinzip Hoffnung

Roland Geipel

Pfarrer und Bürgerrechtler

EINLADUNG ZU EINER TASSE JASMINTEE

Treten Sie ein, legen Sie Ihre
traurigkeit ab, hier
dürfen Sie schweigen

Reiner Kunze

Herausgegeben von der Gedenkstätte Amthordurchgang e.V.

Amthordurchgang 9
07545 Gera

Telefon: 0365 5527630
Telefax: 0365 5527639
E-Mail: info@torhaus-gera.de
Home: www.torhaus-gera.de

Die verwendeten Auszüge wurden der neuen Rechtschreibung angepasst und redaktionell bearbeitet.

Autor	Udo Scheer
Redaktion	Kathrin Zimmer, Julia Batz
Layout	Kevin Pließ
Druck	Förster & Borries GmbH & Co. KG Zwickau
Titelbild	Kevin Pließ

ISBN 978-3-00-044759-4

Die Projekte des Vereins werden gefördert vom:



Thüringer Ministerium
für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Gera 2013

Prinzip Hoffnung

Roland Geipel

Vorab	4
Bombenrichter und der neue große Schwindel	5
Im Westen	13
Rückkehr – Das Glück und die Schatten	25
Studium und die Sache mit der Praktischen Theologie	35
Das Gemeindezentrum Gera-Lusan – die Herausforderung	47
Offene Arbeit – und Kerzen gegen Raketen.....	59
Ohne Roland hätte ich nicht überlebt	69
Vom Hoffnungsraum zum Freiraum	76
Gera – Stadt der späten Revolution.....	87
Die neue Zeit	96
Nachweise	106

Wir haben immer eine wahl,
und sei's uns denen nicht zu beugen,
die sie uns nahmen.
Reiner Kunze

Vorab

Jedes Mal faszinierte und fasziniert es mich, die Herzlichkeit und Bescheidenheit zu beobachten, die diesen Mann auszeichnet und zugleich die Selbstverständlichkeit, mit der er mit jedem ins Gespräch kommt. Egal wo er auftaucht, ob bei einem Zeitgeschichtskolloquium in Jena, auf einer Wanderung über die neuen Ronneburger Höhen, bei einem Konzert in St.-Marien, bei den seit Jahren stattfindenden Veranstaltungen in der Gedenkstätte im Torhaus, egal, wo man seinen Namen erwähnt, die Leute kennen Roland Geipel. Das kommt nicht von ungefähr.

Der Verein Gedenkstätte Amthordurchgang bat mich über Roland Geipel zu schreiben, einige von den vielen Facetten seines Lebens einzufangen.

Er hört sich das Ansinnen, mir etwas aus seinem Leben zu erzählen an und teilt darauf spontan diese Freude mit: Am Wochenende habe er den Enkelsohn seines früheren Hausarztes getauft. Es sei großartig gewesen, denn schon dessen Sohn habe er taufen dürfen. Der Arzt habe ihn 1976 angerufen und gefragt. Er sei damals, sagt er, sehr überrascht gewesen, dass die Familie ausgerechnet ihn wünschte, wo es doch rund 25 gestandene Kollegen im Konvent gäbe, und er war damals noch Vikar. Er tauft den Jungen 1976 so, dass er vier Jahre später gebeten wird, die Schwester der Arztfrau zu trauen. Sein Taufkind ist beeindruckt und fragt die Mutter: „Werden wir jetzt auch gepfarrert?“

Indem er diese Episode erzählt, spürt man das Glücksgefühl, das es ihm bereitet, Teil dieser und nicht nur dieser Familie zu sein. Tatsächlich ist es nur wenigen gegeben, selbst im Ruhestand mit einer so großen Gemeinde und einem noch größeren Freundeskreis verbunden zu sein. „Das“, sagt Roland Geipel, „ist ein großes Geschenk“. Und ganz am Rande unseres Telefonats: „Ja, ich dürfe ihn gern besuchen“. Es werden vier Vormittage ausfüllende Gespräche und ich verabschiede mich jedes Mal mit dem Gefühl, es wäre noch viel, viel mehr zu hören und zu fragen.

Bombentrichter und der neue große Schwindel

Seinen leiblichen Vater lernt Roland Geipel nie kennen. Als seine Mutter Helene Geipel schwanger wird, muss sie erfahren, Karl Schumann, ihre erste große Liebe, ist geschieden und ein Schürzenjäger. Er hat bereits Kinder mit mehreren Frauen. Bei Roland Geipels Geburt am 15. April 1939 im Werdauer Krankenhaus stellen sich Komplikationen ein, die für die Einundzwanzigjährige lebensbedrohlich sind. Der Eintritt des Kindes in diese Welt wird doppelt schwer. Sein Erzeuger zieht noch im selben Jahr in den Krieg gegen Polen. Später gilt er als vermisst. Die junge Mutter lebt mit ihrem kleinen Kind zunächst bei ihren Eltern in Leubnitz bei Werdau. 1941 absolviert sie ihr Pflichtjahr in den Junkers-Flugzeugwerken Dessau.



Hochzeit Helene Geipel und Erich Imer 1942,
Roland Bildmitte; Privatarchiv Roland Geipel

Dort lernt sie Erich Imer kennen. Das Hochzeitsfest 1942 mit Großeltern, Tante und Cousine, sagt Roland Geipel, sei seine erste frühkindliche Erinnerung. Die Ehe hält jedoch nur kurze Zeit.

Die Mutter arbeitet bis 1944, bis zur Zerstörung der Junkerswerke, als Lohnrechnerin. Nach Roland Geipels Erinnerung war er in diesen Jahren nur zwei, drei Mal dort zu Besuch. Beim letzten Mal steht er plötzlich vor einem gewaltigen Loch, das eine der Bomben in die Erde gerissen hat. Später träumt er wieder und wieder von diesem Trichter und er sieht sich direkt an dessen Rand wie an einem Höllenschlund.

Aufwachsen wird das Kind bei den Großeltern in Leubnitz. Sie wohnen in der Dachwohnung eines dreigeschossigen Siedlungshauses in der neuen, gepflegten Eisenbahnersiedlung am Wiesenweg. Zu jeder Wohnung

gehört ein kleiner Gemüsegarten. Hinter dem Haus beginnt eine große Wiese, auf der Kühe weiden, dahinter Felder. Es gibt einen kleinen Bach, den die Kinder anstauen. Bei klarem Wetter reicht der Blick bis zum Aschberg, Fichtelberg und Keilberg hinauf.



Roland und Opa Willy 1940;
Privatarchiv Roland Geipel



Roland als Fünfjähriger;
Privatarchiv Roland Geipel

Als kleiner Junge vermisst Roland seine Mutter sehr und zieht sich häufig in sich zurück. Erst nach der Zerstörung Dessaus kehrt sie zurück und arbeitet im Schichtsystem im Wälzlagerwerk Fraureuth. Großmutter und Großvater erziehen den Jungen mit Nachsicht, sie versuchen ihm gute Ersatzeltern zu sein und seine Kinderseele nicht zusätzlich zu verletzen. In Leubnitz hat er ein Erlebnis, das er so wenig vergessen wird wie den Bombentrichter in Dessau. Er ist fünf. In der Nacht heulen plötzlich die Sirenen: Fliegeralarm. Die Großeltern flüchten mit ihm aus ihrer Dachwohnung in den Keller. Zusammen mit anderen Bewohnern kauern sie dort, hören und spüren die Detonationen. Er sieht Lippen, die sich im

leisen Gebet bewegen und er lauscht den angstvollen Vermutungen der Erwachsenen über die Einschlüge. Sie haben Glück. Ihre Siedlung wird verschont.

Mit dem Ende des Krieges kommen amerikanische Soldaten. Die meisten Kinder sehen zum ersten Mal Farbige und staunen sie in ihren legeren khakifarbenen Uniformen und Schnürstiefeln an. Die freundlichen, Kaugummi verteilenden G.I. 's wollen so gar nicht zu dem Bild der „Mohren“ passen, das sie kennen. Doch schon bald ziehen sich die Amerikaner aus Sachsen zurück. Sie werden von sowjetischen Besatzungssoldaten abgelöst. Jetzt hört der sechsjährige Roland bei Tisch von Vergewaltigungen und ausgeraubten Wohnungen, von Villen, die die Russen beschlagnahmt haben.

Im September 1945 wird er eingeschult. Roland Geipel erzählt: *Ich sehe mich acht Jahre lang den Weg am Friedhof entlang oder durch den Friedhof laufen. Vor allem die Kastanien dort waren ein Reiz. Aber auch die Toten haben mein Freund und ich bewusst sehen wollen. Die erste Tote war eine junge Frau, aufgebahrt in der Trauerhalle. So etwas hatten wir beide noch nicht gesehen.*

Er geht gern in die Schule, auch wenn es schon mal eine Ohrfeige setzt, etwa wenn er die Klasse aus Übermut mit einem Luftballon voller Wasser bespritzt. Der Großvater sieht sich seine Hausaufgaben an, und er lässt sich auch zeigen, ob Hände und Fingernägel sauber sind. „Großvater“ sagt er „habe immer sehr auf Sauberkeit und Ordnung geachtet“. Wenn die Aufgaben erledigt sind, genießt er seine Freiheiten, er ist viel mit Freunden zusammen, sie durchstromern den Werdauer Wald, später bilden sie eine Bande und er wird stellvertretender Bandenführer. Das geht nicht ohne Rangeleien und Kämpfe ab. In der Clique erfährt er auch seine erste sexuelle Aufklärung.

Noch heute spricht Roland Geipel respektvoll von seinem Großvater. Er sei handwerklich ein äußerst geschickter Mensch gewesen, der Schuhe besohlte und in seiner kleinen Werkstatt Tischlerarbeiten machte. Von ihm habe er sehr viel gelernt, obwohl er, wie Großvater manchmal spöttelte,

ein „Linksdsatsch“ gewesen sei. Bis zu seiner Rente mit 65 arbeitet der Großvater als Schmied bei der Reichsbahn in Zwickau. Noch vor um vier läuft er jeden Morgen die drei Kilometer zum Bahnhof. Nachmittags gegen fünf kommt er zurück. Weil er so früh aufstehen muss, wird abends nach neun in der Wohnung kein Licht mehr gemacht.



Roland 1947; Privatarchiv Roland Geipel

In den Hungerjahren 1947/48 hilft der Junge beim Bauern hinterm Haus. Das macht er gern. *Ich bin auf dem Hof mit groß geworden. Das ist bis heute eines meiner einprägsamsten Erlebnisse: dieses Gefordertwerden, das frühe Aufstehen, die erste Mahd für das Heu, Rüben verziehen, mithelfen, das Getreide zu mähen, die Garben zu Puppen aufstellen und einfahren, Kartoffeln lesen... Es war ein Weg von zwei oder drei Kilometern bis zum Gehöft. Ich erinnere mich, wenn es im Herbst dunkel war, oder wenn der Mond schien, die Sterne am Himmel standen, habe ich oft gesungen. Bei den Bauern fiel immer etwas zu Essen ab. Meine Mutter sagte mir, ich hätte das Brot, das ich bekam, immer mit nach Haus gebracht, um es zu teilen.*

1947/48 lernt Roland Geipels Mutter erneut einen Mann kennen und im Jahr darauf wird sein Bruder geboren. Das ist für den 10-Jährigen ein aufwühlendes Erlebnis, er erfährt, wie ein Kind zur Welt kommt und er sieht, wie die Mutter dem Baby die Brust gibt. Als seine Mutter wieder zur Arbeit geht, bekommt er eine neue Pflicht, er muss auf den kleinen Bruder aufpassen. Dabei wäre er viel lieber mit Freunden beim Fußball. Sport, vor allem Fußball, ist seine große Leidenschaft. Roland Geipel spielt beim SC Motor Werdau seit der zweiten Klasse, zunächst in der C-Jugend barfuß und mit einem Stoffball. Zuletzt ist er Linksaußenverteidiger in der

A-Jugend, und man bescheinigt ihm großes Talent. Er ist der, der Freistöße und Eckbälle verwandeln darf. Bis zu seiner Flucht mit 17 wird er dem Sportklub treu bleiben, auch wenn er sich zwischendurch in anderen Sportarten, wie Judo, Langlauf, Skifahren und Schwimmen versucht. *Wenn ich noch einmal auf die Welt käme, könnte ich mir vorstellen, auch Zehnkämpfer zu sein.* Bis heute hält er sich mit Radfahren, Joggen, Schwimmen und im Winter mit Skilanglauf fit. Die zweite große Leidenschaft des Jungen sind Briefmarken. Fast jedes Markstück, das ihm der Großvater schenkt und fast jedes Zweimarkstück des Bauern setzt er in Briefmarken um. Seine Sammlung besitzt einigen Wert. *Für mein Briefmarkenalbum bekam ich einen Lederfußball geboten und ohne meine Mutter zu fragen, habe ich es eingetauscht. Dann, mein Bruder war zweieinhalb, gingen wir Richtung Werdauer Wald und ich spielte mit ihm ein wenig Ball. Wahrscheinlich habe ich auch geträumt, jedenfalls, als wir zurückkamen, war der Ball weg. Was für ein Verlust. Ich habe mit niemandem darüber gesprochen.*

Als Roland 12 ist, machen der Großvater und er sich mit einem großen Handwagen auf den Weg nach Werdau. Aus einer Villa holen sie ein Klavier. Über ein Jahr lang lernt der Junge nun Klavier spielen. Sein Repertoire reicht bis zu Henri Bertini und Wolfgang Amadeus Mozart, die ihm beide als musikalische Wunderkinder Vorbild sein sollen. Doch der Klavierlehrer muss neben dem Lob: „Sehr gut“, gelegentlich auch mahnen: „Besser lernen!“

Mit 14 muss Roland Geipel bei den Großeltern ausziehen, obwohl er deren Wohnung in der Eisenbahnersiedlung immer als sein eigentliches Zuhause empfunden hat. Er zieht zu seiner Mutter, die als Schichtarbeiterin im Wälzlagerwerk Fraureuth für sich und ihre beiden Kinder eine kleine Neubauwohnung in Ruppertsgrün zugewiesen bekam. Helene Geipel ist eine resolute Frau. Sie ist es auch, die ihn in der achten Klasse im Ernst-Grube-Werk Werdau anmeldet und bestimmt, Roland werde dort eine Lehre als Kraftfahrzeugschlosser antreten. In Sachsen und Thüringen sind traditionell Maschinenbau und Fahrzeugindustrie angesiedelt. Die Eisenacher Motorenwerke haben über Deutschland hinaus einen ebenso hervorragenden Ruf wie die Horch- & Audi-Werke, seit 1932 Auto-Union,

in Zwickau. In Werdau werden Lastkraftwagen (LKW) produziert, der H 6, ein großer LKW, der beladen 12 Tonnen auf die Waage bringt, und der G 5 mit seiner weit nach vorn gezogenen Motorhaube, ein Dreiaxser mit fünf Tonnen Nutzlast, der in verschiedenen Varianten vom Muldenkipper bis zum Feuerwehrfahrzeug variiert werden kann, vor allem aber als Militär-LKW vom Pritschenwagen bis zum Wasserwerfer zum Einsatz kommt.

Roland Geipel erhält eine Ausbildung am Druckluftbremssystem. Vor allem aber arbeitet er in der Achsmontage. *Ich war da mit Mädchen zusammen. Meine Aufgabe war es, die schweren Trommeln auf die Vorder- und Hinterachsen zu schieben, weil sie das nicht tun sollten. Die Mädchen haben die Asbestbeläge der Bremsen abgedreht, damit die Trommeln darüber gezogen werden konnten.* Die Lehre schließt Roland Geipel mit durchschnittlichen Noten ab. Einmal, als sie während des Unterrichts heimlich Western wie der „Kojote“ und „Bill Jenkins“ lesen, wird er von zwei Mitarbeitern der Staatssicherheit vernommen, woher er diese Schundhefte habe: *Ich habe gesagt, die Hefte seien reibum gewandert, ich wüsste nicht, wer sie mitgebracht hätte und habe dabei gelächelt. Da sagte der eine: „Das Lächeln wird Ihnen noch vergehen.“ Da war ich 15. Zuhause erzählte ich meiner Mutter davon und sagte: „Jetzt muss ich meine doppelläufige Erbsenpistole vernichten.“ Ich hatte wirklich Angst und habe sie in eine Grube geworfen.*

Mindestens ebenso wichtig wie die Lehre und der Sport ist ihm das Tanzen. Mitte der Fünfziger kommt der Bebop auch in der DDR auf, ursprünglich eine afroamerikanische Antwort auf den Bigband-Swing der Weißen in den USA. Sie begeistern sich für Miles Davis, Ella Fitzgerald, Charlie Parker, für die neuen Combos mit Trompete, Saxofon, Kontrabass, Klavier und Schlagzeug. Diese Musik wird zum Inbegriff ihres eigenen Auf- und Ausbruchs ins Leben. *Mein Freund sagte: „Wir lassen uns einen Anzug schneiden. Grüner Ton, Fischgrätenmuster, rote Weste, hellblaue Krawatte. Wir haben richtig Mode gemacht und waren in diesem Jahr zwischen 55 und 56 zwei, über die man auf dem Tanzsaal tuschelte, die beiden kommen bestimmt aus dem Westen. Wir kamen im Anzug oder im schwarzen Pulli, schwarze Manchesterhose, weißes Hemd.*

Tanzen hat mich begeistert, Swing, Foxtrott und Walzer und schon ein bisschen rocken. Aber den richtigen Rock ´n Roll hab ich dann erst in Mainz gelernt. Kreppschuhe und Ringelsocken sind ein Muss. Beim Haarschnitt versuchen sie Elvis Presley nachzuahmen, die Seiten glatt, in der Mitte eine Tolle mit Pomade aufgestylt. Die Mutter verbietet es ihm. Sein Freund muss während des Unterrichts zum Friseur.

Seine spätere Entscheidung, in den Westen zu gehen, wird durch mehrere Faktoren beeinflusst. Einer davon ist ein Jugendbrigadeabend im Leubnitzer Sportlerheim. Zwei, drei Runden Bier sind schon geflossen, da holen zwei seiner Mitlehrlinge grinsend eine Damenpistole hervor, zeigen sie herum, auch dem ihnen sympathischen Lehrausbilder. Der reagiert sofort: „Seid Ihr verrückt? Moment, da muss ich telefonieren.“ Allen ist klar, jetzt ruft er die Polizei. Und jeder weiß, auf diese Dummheit steht Gefängnis. Noch in der Nacht fliehen die beiden nach Westberlin.

Für Roland Geipel ist das ein einschneidendes Erlebnis. Er, der die politischen Verhältnisse bisher als unabänderlich hinnahm, beginnt nachzudenken. Ihm kommen die martialischen Militäraufmärsche der sowjetischen Besatzungstruppen in Berlin zum 1. Mai und 7. Oktober in den Sinn, und auch die Marschblöcke der Kasernierten Volkspolizei in Werdau und die neuen Kampfgruppen der Arbeiterklasse in ihren Uniformen. Er muss daran denken, dass die LKW, die sie bauen, vorwiegend für den militärischen Einsatz bestimmt sind. Er liest die Losungen „Sozialismus siegt“ und sieht die heroischen Plakate, die blonde Bäuerin mit Kopftuch, neben ihr der Bauarbeiter mit Helm entschlossen vorwärtsschreitend, die Köpfe siegesgewiss erhoben, der lichten Zukunft entgegen. Der Sozialismus als die bessere Gesellschaft? Hatte es Großvater nicht schon damals auf den Punkt gebracht, als er ihm als Kind die „Freie Presse“ brachte und Großvater die Propagandaartikel gegen den Westen und Meldungen über die sozialistischen Erfolge mit der Bemerkung wegwischte: „Alles Schwindel!“ Er wusste, was er sagte, er war 50 Jahre Gewerkschafter.

Äußerst unangenehm wird es für Roland Geipel, als er kurz vor dem Abschluss seiner Lehre drei Männern gegenüber sitzt, die ihn „freiwillig“ für die Kasernierte Volkspolizei werben wollen. Er redet sich heraus, er müsse seine Großeltern pflegen, die wiederum seinen jüngeren Bruder erziehen würden, weil seine Mutter im Zweischichtsystem arbeite. Schließlich lassen sie von ihm ab. Aber auch bei der Arbeit am Band in der Achsmontage, die sein Freund Helmut Aßmann und er jetzt als Jungfacharbeiter verrichten, fragen beide sich: „Soll das das Leben sein?!“ *Wir mussten die Naben von Hand festziehen, dreißiger oder vierziger Schrauben, Feingewinde. Ein älterer Kollege zeigte mir seine Hände, total verbornt durch die Arbeit mit dem Eisen. Wenn ich nach Hause kam, habe ich einen Topf Essen, den mir meine Mutter zubereitet hatte, gegessen, habe mich schlafen gelegt und zwölf Stunden durchgeschlafen. Am nächsten Morgen bin ich wieder um sechs aufgestanden. Immer wenn das Band still stand, hieß es „Hofarbeit oder Maschinen versetzen“; im Winter „Jungfacharbeiter, Schnee schippen“ oder in Zwickau, Werdau, Crimmitschau Schlacke streuen. Mitte 56 sagte mein Freund Helmut: „Lass uns von hier abhauen! Was soll das? Ich habe einen Onkel in Mainz, ich fahre zu ihm. In einem halben Jahr schicke ich dir eine Karte mit einem Gruß. Dann weißt Du, Du kannst kommen.“*

Roland Geipel lässt sich nichts anmerken. Er spielt weiter Fußball in der A-Jugend und versucht sich auch im Judo. Er ist fasziniert, wie bei dieser Sportart die Kraft durch Hebeltechniken enorm verstärkt wird. Doch letztendlich muss er sich entscheiden, und das nicht nur im Sport. Anfang 1957 schickt sein Freund Helmut Aßmann die verabredete Karte aus Mainz. Das Weitere ist überraschend einfach. Roland Geipel geht in Werdau zum zuständigen Amt, beantragt für Anfang März 14 Tage zu seinem „Onkel“ nach Mainz fahren zu dürfen. Die Reise wird ihm genehmigt, der Personalausweis eingezogen und durch ein entsprechendes Papier ersetzt. Er verabschiedet sich von der Mutter. Das geht nicht ganz spannungsfrei ab, sie fühlt sich übergangen, doch der Großvater gibt ihm mit auf den Weg: „Denk dran, die Sachsen sind gute Arbeiter in der Welt.“ Und er solle zunächst einmal für sich sorgen und erst in zweiter Linie an die Familie denken.

Im Westen

Am 1. März 1957 steigt Roland Geipel in Werdau in den Zug und in Mainz wieder aus. Wie er kehren allein in diesem Jahr 262.000 Menschen dem Staat DDR den Rücken. Um die Fluchtbewegung zu stoppen, wird neun Monate später, am 11. Dezember, ein neues Passgesetz beschlossen. Fluchtwege wie seiner sind fortan versperrt. Er hatte Glück. Sein Ziel ist der Mainzer Vorort Bretzenheim. Dort wohnt sein Freund Helmut Aßmann. Und auch er zieht dort mit ein. Am nächsten Tag meldet sich der Neuankömmling bei der Polizei, bekommt einen Ausweis ausgestellt und da er eine Wohnadresse nachweisen kann, muss er in kein Aufnahmelager. Eine Aufforderung der Amerikaner zu einem Überprüfungsgespräch ignoriert er und es passiert nichts.



Roland (3. v. l.) beim Fußballtraining; Privatarchiv Roland Geipel

Die beiden jungen Männer suchen Arbeit, sprechen in mehreren Autowerkstätten vor und finden im Boom des Wirtschaftswunders schon nach wenigen Tagen Anstellung bei einem VW-Händler in Mainz. Die nächsten Wochen arbeitet Roland Geipel als Tankwart und Autowäscher. Der Werkstattmeister hat ein Einsehen und versteht, dass der Neue lieber in der Werkstatt arbeiten möchte, und er führt ihn, der bisher nur mit LKW-Technik vertraut ist, in die des VW- Käfer ein. Bereits nach einem dreiviertel Jahr werden ihm Reparaturen an teuren Autos wie dem Porsche anvertraut. Roland Geipels Leben erschöpft sich, anders als in seiner Jungfacharbeiterzeit in Werdau, nicht nur in Arbeiten und Schlafen.

Nachdem sein Freund geheiratet und zurück in die DDR gegangen ist, findet er in Dieter Hofmann einen neuen Freund, der ihn vor allem sportlich fordert. Sie laufen beim Ablegen des Sportabzeichens die 3.000 Meter Brust an Brust durchs Ziel. Mit Manfred Burkhard, einem anderen Freund, schwimmt er selbst bei Wassertemperaturen um 16 Grad längere Strecken und sie träumen davon, den Ärmelkanal zu durchqueren. In ihrer Sehnsucht nach anderen Ländern unternehmen Dieter Hofmann und er eine große Reise an die Riviera. Mit Manfred Burkhard fährt er 1961 mit dem Rad über Luxemburg, Nordfrankreich und Belgien nach Holland, insgesamt 1.300 Kilometer: *Ich stand in Rotterdam am Hafen vor einem Schiff, auf dem man sagte, ich könne sofort mit, folgende Arbeiten, dafür kostenlose Überquerung bis New York. Der Freund hatte sich etwas abseits gestellt. Das sollte ich allein entscheiden. Eine Nacht vorher sind wir einem Weltenbummler begegnet, Mitte Vierzig. Auf meine Frage: „Und Familie?“, sagte er: „Keine.“ Doch das wollte ich auf Dauer auch nicht.*



Roland Geipel 1962
in Südtirol (links) und
auf dem Wallberg (oben);
Privatarchiv Roland Geipel

Etwas aus dem Bauch heraus entscheiden, die einmal getroffene Entscheidung danach konsequent umsetzen und zugleich zu prüfen, wohin führt mein Handeln, wie weit kann ich es vertreten, das sind Eigenschaften, die Roland Geipel immer wieder auszeichnen. Als sein Freund Dieter Hofmann die Fachschulreife ablegt, um sich auf eine Berufslaufbahn bei der Bundeswehr vorzubereiten, überlegt auch Roland Geipel, zur Bundesmarine zu gehen, danach bei der Handelsflotte anzuheuern und so die Weltmeere und ferne Länder zu bereisen. Diese Überlegung schreibt er seiner Mutter. Sie antwortet, wenn er zum Bund gehe, müsse er sich darüber klar sein, dass er als Geheimnisträger nicht mehr in die DDR reisen dürfe. Doch sie wieder zu besuchen, hatte er ihr versprochen, als er zur Beerdigung seines Großvaters für drei Tage nach Leubnitz fahren durfte.

Roland Geipel schlägt sich die Bundesmarine aus dem Kopf und geht mit nach Trossingen in Schwaben, wo ein Kollege aus dem Mainzer Autohaus eine eigene VW-Filiale errichtet und ihn mit einem verlockenden Angebot als seinen ersten Mechaniker einstellt. In Sigmaringen wird er für die Bundeswehr gemustert. Sein Chef hatte ihm vorsorglich ein Schreiben mitgegeben, er sei unabhkömmlich für das im Aufbau befindliche Unternehmen, man möge ihn bitte erst später einziehen. *Der Offizier hat das gelesen und gesagt: „Was Ihr Chef will, interessiert uns nicht.“ Aus einer inneren Stimme heraus hatte ich den Brief meiner Mutter dabei, in dem sie schrieb: „Wenn Du zur Bundeswehr gehst, darfst Du nicht mehr in die DDR.“ Der Offizier las ihn und sagte zu mir: „Wenn das so ist, können wir Sie erst ziehen, wenn Deutschland vereinigt ist.“*

Nach anderthalb Jahren, im Frühjahr 1961, geht Roland Geipel in das Autohaus nach Mainz zurück. Trossingen ist ihm zu kleinstädtisch, aber vor allem ist es wohl die Verantwortung, die ihm der Chef als seinen ersten Mann im Unternehmen übertragen will. Roland Geipel macht in Wolfsburg eine Qualifizierung im Motoren- und Getriebebau. Doch kurz darauf erhält er die Gelegenheit, in den Kundendienst zu wechseln. Schon in Trossingen hatte er gern mit Kunden gesprochen und sie beraten. In kurzer Zeit kann er einen Kundenstamm vorweisen, wie andere Kollegen ihn erst nach Jahren aufgebaut haben. Einige dieser Kunden

ermuntern ihn: „Herr Geipel, Sie mit ihren Fähigkeiten, so wie Sie auftreten! Kundendienst, für Sie kann das doch nicht alles sein!“ Sein Kundenkreis reicht vom einfachen Maurer bis zum Dekan der katholischen Fakultät in Mainz. Ihm eröffnet sich eine neue Welt: *Ich saß in der Sauna, eine noble Sauna, dorthin kamen Unternehmer, der Chef der Ortskrankenkasse und auch ein Professor aus Zwickau, der an der Mainzer Uni lehrte. Die Gespräche dort – ich ging über acht Jahre in diese Sauna – haben mich geprägt. Man sprach über gesunde Ernährung, über sein Selbstverständnis zur Arbeit. Dort habe ich verstanden, was es heißt, Verantwortung zu übernehmen. Gleichzeitig habe ich erlebt, wie die Leute Geld verdient haben. Aktiengeschäfte, die Zeitung am Morgen aufgeschlagen, der und der Kurs, gleich verkauft, Zehntausend gemacht. Dann kam die VW-Aktie und ein Kollege sagte mir: „Roland, jetzt musst Du Aktien kaufen.“ Ich habe gesagt: „Ich will mich doch nicht festlegen.“ Ich wollte etwas anderes, aber was, war mir noch nicht klar.*

Als Dieter Hofmann seine Fachschulreife ablegt, schlägt er auch Roland Geipel vor: „Wenn Du mehr erreichen willst, mach doch auch die Fachschulreife.“ Mit acht Jahren Grundschule und einem Jahr Fachschule stünde ihm ein Ingenieurstudium offen. Im Jahr 1963 kommt auch Roland Geipel für sich zu der Überzeugung, die Arbeit im Autohaus muss nicht alles in seinem Berufsleben sein. Bestärkt wird er durch die Liebe zu einem katholischen Mädchen, Maria, von der er sagt: *Sie war eine tolle Frau. Sie wollte Kinder, Familie. Sie hatte einen sympathischen Bruder, wir hatten Rückhalt auch durch ihre Mutter.* Er besucht die Abendschule des Karmeliterklosters in Mainz, das bedeutet Mittwoch nach der Arbeit und Sonnabend die Schulbank drücken und in der Freizeit pauken. Dank seiner Leistungen bekommt er das Angebot, statt in zweieinhalb Jahren Abendschule in einem Jahr Ganztagsunterricht der Karmeliter-Berufsaufbauschule die Fachschulreife abzulegen. Er stellt sich dieser Herausforderung und erreicht ein ausgezeichnetes Halbjahreszeugnis.



Abschlussklasse 1965 Karmeliterkloster Mainz, Roland liegend in der Mitte;
Privatarchiv Roland Geipel

An der Berufsaufbauschule haben sie einen Lehrer, der die Klasse mit seinem anschaulichen Geschichtsunterricht begeistert. Als sie die sozialen Reformen des 19. Jahrhunderts behandeln, fragt er, wer ein Referat über Bischof Ketteler oder Pastor Friedrich von Bodelschwingh ausarbeiten möchte. Roland Geipel meldet sich spontan: „Bodelschwingh!“ Er liest dessen Biografie von einem der Söhne und ist tief beeindruckt. Im Gespräch sagt Roland Geipel noch heute schmunzelnd: *Wenn ich in den Himmel kommen darf, trete ich vor Bodelschwingh und sage: „Sie waren ganz entscheidend für mich.“*

Friedrich von Bodelschwingh entstammt einer westfälischen Adelsfamilie. Sein Vater wird preußischer Finanzminister und das Kind als Spielgefährte für den späteren Kaiser Friedrich III. ausgewählt. Von Jugend an fühlt er sich zu den einfachen Menschen hingezogen, er will Bergmann werden, macht dann aber eine Ausbildung als Landwirt, wird Verwalter eines Gutshofes in Gramenz, Hinterpommern, den er nach modernen und sozialen Gesichtspunkten führt. Dort wird er zugleich mit der Not und dem Elend der ausgebeuteten Landarbeiterfamilien konfrontiert. Im Alter von

24 Jahren, so alt wie Roland Geipel ist, als er die Biografie liest, entscheidet Bodelschwingh sich, seine Arbeit als Gutsverwalter aufzugeben und sein Leben in den Dienst der Armen zu stellen. *Ich habe gelesen, wie er im 19. Jahrhundert über die Weiten Preußens reitet und sieht, wie die Menschen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schufteten, diese Knochenarbeit, und wie sie sich dann mit Alkohol betäuben, das erschüttert ihn. Er will auf Mission gehen, doch seine Eltern überreden ihn, erst evangelische Theologie zu studieren. Mich hat berührt, wie er als Vikar nach Paris geht. Dort leben unter der Arbeiterschaft 80.000 deutsche Auswanderer. Bodelschwingh sammelt in Deutschland Geld für eine Kirche und eine Schule auf dem Montmartre. Ich dachte: „Wie schafft der das, kann man das überhaupt?“ Er lebt dort mit seiner Frau. Nachdem sie im Kindbett schwer erkrankt ist, gehen sie zurück nach Deutschland und er baut in der Nähe von Bielefeld „Bethel“, eine Heil- und Pflegeanstalt auf. Heute eine große Stiftung, die Bedürftige in sieben Bundesländern im Bereich Bildung und Sozialen unterstützt. Er nimmt sich auch der „Brüder von der Landstraße“ an, gründet Arbeitskolonien und die Hoffnungstaler Anstalten, die auch heute in Berlin und Brandenburg noch eine der größten sozialen Einrichtungen sind. Bodelschwingh ist enorm kreativ im Beschaffen von Spenden, und er ist befreundet mit Friedrich dem III, der ermöglicht ihm, dass die Armen von der Straße geholt werden, etwas zum Essen bekommen und wenn sie wollen, auch arbeiten können. Um des Sozialen willen hält von Bodelschwingh 1907 eine aufrüttelnde Rede im Reichstag, sinngemäß: „Ihr, die Ihr reich seid, denkt daran, die, die für Euch arbeiten, muss man schützen.“ Gegenüber dem Finanzminister fordert er, Rentenkassen anzulegen. Er überzeugt ihn: „Wenn die Menschen drei Milliarden einzahlen, sei auch der Haushalt gesichert.“ Bodelschwingh hat erkannt, dass das soziale Gefüge auf Dauer nur funktionieren kann, wenn die Schwächsten, auch die geistig und körperlich Behinderten, integriert werden.*

Diese Biografie fasziniert Roland Geipel derart, dass auch er in die Sozialarbeit gehen möchte. Und er fragt sich: „Warum eigentlich nicht über die Theologie?“ Religiöses Denken ist seit seiner Kindheit im Hause der Großeltern eine Selbstverständlichkeit. Vor allem die Großmutter spricht mit ihm über den Glauben. Schon als kleines Kind beeindruckt ihn Jesus am Kreuz. Wie können Menschen einem Menschen so etwas antun? Ihn kreuzigen mit Nägeln, die sie ihm bei lebendigem Leib durch Hände

und Füße treiben! Und das an eben jenem schweren Holzkreuz, das er selbst mit letzter Kraft unter einer Dornenkrone auf den Berg Golgatha schleppen musste. Und wofür? Weil er Nächstenliebe, Gerechtigkeit und Verzeihen gepredigt hat! Erst viel später versteht er, Jesus von Nazareth war mit seinen sozialen Ideen ein politischer Unruhestifter für die römische Besatzungsmacht. *Für mich ist mein Glaube aufs Engste verbunden mit der Person Jesus Christus, der mit seinem Gottvertrauen und seiner Hingabe an die Menschen für sich erkannt hat: Das ist mein Weg. Er verkörpert eine Kraft, die über und in uns ist. Die einen nennen sie Gott, andere Buddha, im Hinduismus wird sie Wischnu und Schriwa genannt und im jüdischen Glauben Jabwe. Wir geben von einer Gottesmacht aus, auch ich schon als Schulkind. Meine Oma sagte: „Gott segne Dich.“ Manchmal hat sie mir auch ihre Hand aufgelegt. Meine Mutter ebenso. Ähnlich wie bei den indischen Heiltechniken oder dem Handauflegen der Schamanen spürt man die spirituelle Kraft. Handauflegen ist mir eine wichtige Erfahrung geworden, auch bei meiner Konfirmation.*

Der Zufall und wohl auch die Inspiration durch Friedrich von Bodelschwingh führt Roland Geipel mit Pfarrer Schüz von der Johanniskirche zusammen. Sie lernen sich über den freiwilligen Religionsunterricht der Schule näher kennen und führen mehrere Gespräche miteinander, besonders über Glaubensfragen. Roland Geipel ist beeindruckt von diesem Pfarrer, seinem Wissen und seinen Predigten, die er in der Johanniskirche hört. Schließlich vertraut er ihm an, er überlege, nach dem Abitur vielleicht eine theologische Laufbahn einzuschlagen.

Pfarrer Schüz empfiehlt ihm ebenso wie schon sein Physiklehrer, sich beim Ketteler-Kolleg zu bewerben und dort das altsprachliche Abitur mit Latein und Altgriechisch abzulegen. Dann habe er eine Basis und könne entscheiden, was er studieren wolle: Psychologie, Medizin, Theologie...

Pfarrer Schüz sagte: „Geipel, wenn Sie an das Ketteler-Kolleg gehen und das altsprachliche Abitur machen, gebe ich Ihnen die Adresse eines pensionierten Kollegen, der ist eine intellektuelle Größe. Fast alle Studenten, die mit ihm im Gespräch sind, schließen mit Eins oder Zwei ab. Der lehrt Sie Altgriechisch und legt Ihnen die Verse gleich aus.“ So kam ich zu Pfarrer Heinzerling und lernte nicht nur die

Sprache, sondern auch viel über die Geschichte der alten Griechen, Aristoteles, Plato, Sokrates ... Ich war sehr offen, habe viel gelesen und mich zugleich leiten lassen.

Pfarrer Schüz unterstützt Roland Geipel sehr. Er vermittelt ihm ein Kirchenstipendium von 260 D-Mark im Monat. Damit kann er sich ganz auf seine Ausbildung konzentrieren. Und auch der pensionierte Pfarrer Heinzerling tut viel für den jungen Mann. Als der auf Wohnungssuche ist, darf er mit seinen Möbeln und Büchern kostenlos dessen leer stehende Garage beziehen. Vor allem aber führt er ihn in eine neue Welt des geistigen Wissens und der Theologie ein. Der Pfarrer hat viel Sympathie für den wissbegierigen, immer freundlichen jungen Mann. Heinzerling, der stark seh- und körperbehindert ist, bittet ihn, aus der Biografie über Dietrich Bonhoeffer vorzulesen, oder er nimmt ihn als Begleitperson mit zu besonderen Vorlesungen an die Mainzer Universität: *Dann führen wir eben nachmittags an die Universität und hörten Anthropologie, Sauter las. Oder: „Heute nehmen wir mal eine Hegel-Lesung.“ Ein holländischer Philosoph war da, ganz toll. Und ich habe da reingehorcht und gedacht: Das ist ja eine Welt!*

Mit diesem Zugewinn an Erfahrung und seinem sehr guten Halbjahreszeugnis bewirbt Roland Geipel sich 1965 für das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg im neu gegründeten Ketteler-Kolleg, benannt nach dem katholischen Sozialreformer Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler. Und wieder hat er Glück, erfüllt doch nur jeder vierte Bewerber die Aufnahmeanforderungen. *An dieses Kolleg kam man eigentlich nur, wenn man neben einem Beruf auch einen erfolgreichen Fachschulabschluss vorweisen konnte. Ich bin dort zu dem stellvertretenden Direktor, Oberstudiendirektor Hans Kühner gegangen. Der sah sich mein Halbjahreszeugnis und auch die Zeugnisse von den Firmen an und sagte: „Herr Geipel, wenn Sie diese Zensuren bis zum Schuljahresende halten, nehme ich Sie ohne Aufnahmeprüfung.“*



Ketteler-Kolleg 1966; Privatarhiv Roland Geipel

Nun beginnt ein überaus intensiver Lebensabschnitt. Bücher werden ihm zunehmend wichtig. Es ist nicht nur die hohe Literatur der alten Griechen und ihre Göttersagen oder die jüdische Geschichte im Alten Testament, die ihn fasziniert. Er liest begeistert Heinrich Böll und beschäftigt sich mit den Nürnberger Prozessen, dem Nationalsozialismus und der Verführbarkeit der Massen. Ihr Missbrauch für eine Idee bestärkt ihn in seiner Ablehnung absolutistischer Systeme. Zumindest theoretisch. Denn praktisch reist er 1966 in die Sowjetunion und ist überwältigt. Wolfgang Schütz, der Sohn des Pfarrers Schütz, hatte ihn eingeladen, an einer Studienreise seines Gymnasiums teilzunehmen.

Eigentlich spart Roland Geipel für eine große USA-Reise, seit er 1964 den Reisefilm „Traumstraßen der Welt“ gesehen hatte. Zusammen mit einem Freund wollte er nach New York übersetzen, sich billig einen VW- Käfer kaufen und zunächst an der Ostküste bis Mexiko und weiter an der Südküste bis Südamerika fahren. Doch jetzt sagt er sich, Amerika steht mir immer offen, die Gelegenheit in die Sowjetunion zu reisen, habe ich möglicherweise nur einmal. Und noch heute schwärmt er: *Sowjetunion, das war die Reise meines Lebens. Ich war der Einzige vom Ketteler-Kolleg, der daran*

teilnehmen durfte: Moskau, Leningrad, Kiew mit dem Reisebüro Sputnik. Wir fuhren in Zügen, zusammen mit den russischen Menschen. Die können feiern! Wir mussten sehr aufpassen, dass wir nur ganz bescheiden Wodka tranken. Ich war dort auch auf den Spuren von Heinrich Böll und des Schriftstellers Rudolf Hagelstange, die 1964 eine ähnliche Reise gemacht hatten. In Leningrad und besonders in Sagorsk, dem Zentrum der russisch-orthodoxen Kirche, habe ich gesagt, wenn du Russisch lernst, kannst du in Leningrad auch zwei Semester orthodoxe Theologie studieren. Was sie dort staunend kennenlernen, sind die alte russische Kultur und Kulturschätze, die das neue System nicht nur nicht verboten hat, sondern als Zeichen seiner Toleranz und Fortschrittlichkeit bewahrt und vorführt.

1967 wird Roland Geipels Wille, das Abitur abzulegen, stark erschüttert. Nach den Sommerferien brechen seine Leistungen auf eine Weise ein, die sich keiner der Lehrer erklären kann. Sein Leben befindet sich in Turbulenzen, wie er es von sich bisher nicht kennt. Dazu gibt es eine Vorgeschichte. 1965 darf er im Winter für zwei Wochen in die DDR einreisen, um seine Mutter zu besuchen. An einem Nachmittag kommt die Familie seines Patenonkels zu Besuch, auch um sich für seine Überraschung zur ihrer Silberhochzeit zu bedanken. Er hatte ihnen auf den Wink der Mutter hin ein kleines Paket geschickt und der Familie jene Freude bereitet, die in der DDR nahezu jedes Westpaket auslöst. Die Tochter ist dabei, Susanne, dunkle Haare, hübsch, 17 Jahre. Sie reden über das Abitur, vor dem sie steht. Er hat noch vier Jahre vor sich. Ihre Begegnung ist für ihn längst schon eine Marginalie, als ihm seine Mutter schreibt, Susanne liege mit Gelbsucht im Krankenhaus. Eigentlich müsste sie Apfelsinen essen, die es aber nicht gebe. Er schickt Südfrüchte und es entwickelt sich ein lockerer Briefwechsel. 1967 darf er wieder zum Familienbesuch nach Gera. Die Mutter und er verabreden einen Besuch bei seiner Patenfamilie: *Ich hole Susanne ab, sehe sie aus dem Bahnhof kommen, da war es um mich geschehen. Ich dachte: „Wahnsinn! Was ist in den zwei Jahren aus dem Mädchen geworden!“*

Susanne Geipel erzählt: „Mein Vater wurde Rolands Patenonkel, weil die Großmütter sich gut kannten. Als der kleine Roland geboren war, kam meine Schwiegermutter mit ihm zu meinen Eltern nach Gera. Meine

Mutter nahm ihn auf den Arm und fand ihn süß. 1940 gebar sie meinen älteren Bruder – auch einen Roland. In größeren Abständen hörte ich von ihm, aber ich lernte ihn nie kennen, bis wir 1965 zu Besuch nach Werdau fuhren. Es war Winter, wir saßen bei der Schwiegermutter in der Wohnung. Da ging die Tür auf. Er trat ein, in einem dunkelroten Trainingsanzug, gut aussehend, er war nett. Er stand wie ich im Abitur. Er hatte ein lustiges Foto dabei, auf dem ihm seinen Klassenkameraden auf den Schultern trugen, weil er der Beste und Klassensprecher war. Es war nur ein kurzer Besuch. Er fuhr dann wieder nach Mainz. Danach haben wir uns in größeren Abständen geschrieben. Er war neun Jahre älter und ich dachte, ein toller Mann. Meine Freundinnen und ich sind ja auch tanzen gegangen, aber jemanden, der so charmant und aufmerksam war, habe ich hier nicht kennen gelernt.“

Da war Susanne 17, jetzt ist sie 19, eine junge Frau in ihrer Jugendblüte, braun gebrannt, gerade aus dem Urlaub zurück, steht sie vor ihm auf dem Bahnhof, selbstbewusst und von einer Ausstrahlung, die ihn überwältigt. Seine Mutter und er bleiben über Nacht, das war verabredet. Susanne schläft bei der Großmutter, weil die Wohnung zu beengt ist. Der nächste Tag verspricht herrliches Badewetter. Die jungen Leute beschließen, an die Burkersdorfer Teiche zu gehen. Die gelten als gute Badeteiche, am hinteren ist FKK üblich. „Wir sind ein wenig geschwommen und über die Wiese gelaufen“, erzählt Susanne Geipel. Auf einmal nimmt er mich in den Arm und fragt: „Willst Du meine Frau werden?“ Ich war überrascht und sagte: „Aber Du bist doch im Westen. Wie soll das gehen? Ich meine klar, ich würde schon gerne ausreisen.“ Dass das eine Illusion ist, machen sie sich schnell klar. Sie kennen einen jungen Mann, der wurde mit der schikanösen Wartezeit von zehn Jahren bis zur Ausreiseerlaubnis und Heirat seiner Freundin in Hamburg konfrontiert.

Roland Geipel macht sich bei den Behörden in der Bundesrepublik sachkundig: Wenn seine künftige Frau in die Bundesrepublik kommen wolle – mindestens sieben Jahre Wartezeit. Er spricht mit ihren Eltern und sagt: *Für Susanne würde ich in die DDR zurückkommen.*

Die nächsten Monate in Mainz hat er nicht nur sein Abitur im Kopf. Da ist Susanne und da ist der Einmarsch der Armeen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei (ČSSR). Er ist verunsichert, hört fast nur noch Radio und fragt sich, was wird werden? Seine schulischen Leistungen brechen ein. Aus Einsen und Zweien werden Dreien und Vieren. *Das war verrückt, aber um der Liebe willen ... In dieser Zeit hatte ich im Radio in Mainz gehört, Pfarrer aus dem Westen gehen auch in die DDR. Bevor ich den Schritt tat, habe ich Susanne bei einem Besuch 1968 vorgeschlagen: „Wir gehen zur Abteilung Inneres. Mal sehen, wie die reagieren, wenn ich sage, ich möchte in die DDR kommen und Theologie studieren.“ Damals war ein Herr Krause zuständig beim Rat der Stadt, ein älterer Mann. Ich trug ihm meine Vorstellung vor und er sagte spontan: „Kommen Sie zu uns. Wir brauchen aufgeschlossene Pfarrer.“*

Am liebsten wäre Roland Geipel sofort zurück in die DDR gegangen. Er hatte sich erkundigt, im Augustiner-Kloster Erfurt hätte er auch ohne Abitur eine Ausbildung zum Pfarrvikar machen können. Doch ein befreundeter Pfarrer rät ihm über Susanne dringlich, besser den Vollabschluss und danach ein Hochschulstudium in der DDR machen. Das sieht er letztlich ein und beginnt sich durch die Abituranforderungen regelrecht durchzubeißen. Heute sagt er: *Es war eine gute Empfehlung.*

Rückkehr – Das Glück und die Schatten

Bis zu seiner Übersiedlung versuchen Roland Geipel und Susanne sich jetzt möglichst oft zu sehen. Besuchsreisen für ihn werden von den DDR-Behörden höchstens zwei Mal im Jahr bewilligt. Deshalb nutzen sie die seit 1963 bestehende Möglichkeit von Tagespassierscheinen für Bundesbürger und treffen sich in Ostberlin mit dem Nebeneffekt, dass ihnen auch Museen und Kunst in der ansonsten recht tristen und oft zugigen Stadt vertraut werden. Um die Zeit möglichst maximal auszunutzen, übernachtet er in einer Gartenlaube von Bekannten in Berlin-Glienicke. Auf seine Frage an einen diensttuenden DDR-Grenzoffizier, was passieren würde, wenn er es einmal nicht bis Mitternacht über die Grenze schaffen würde, grinst der süffisant: „Dann können Sie sich's aussuchen. Entweder Sie werden erschossen oder Sie erschießen sich selbst.“

Nach ihrem Abitur arbeitet Susanne beim Fernmeldeamt Gera im Wartungsdienst. Ein Kunststudium und auch ein Sprachstudium waren abgelehnt worden. Das Fernmeldeamt gilt als Sicherheitsbereich. Von dort verlaufen auch Leitungen zum Ministerium für Staatssicherheit (MfS). Staatssicherheit ist etwas, wovon sie noch kaum eine Vorstellung hat. Eine erste Ahnung kommt ihr in der Zeit des Prager Frühlings. Susanne erlebt, wie ein Sonderraum eingerichtet wird und wie zahlreiche zusätzliche Leitungen geschaltet werden. Als sie den Fehler macht, einem Kollegen von ihrem Freund im Westen zu erzählen, kommt es zu Schikanen, sie wird unter Druck gesetzt, bis sie kündigt. Neue Arbeit findet sie über eine Freundin im Datenverarbeitungszentrum Gera. Für die junge Frau bedeutet das interessant klingende Wort morgens ab 05.45 Uhr oder in der Spätschicht bis 22.45 Uhr stupides Sortieren von Lochkarten. Doch dann bekommt sie einen Tipp. Im neu erbauten Ingenieurhochbaukombinat am Südbahnhof würden Sekretärinnen gesucht. Dort wird sie als Bereichsorganisatorin eingestellt. Es ist ihre erste Arbeitsstelle, auf die sie gern geht.

Anfang 1969 teilt Roland Geipel Freunden und Kommilitonen in Mainz seinen Entschluss mit, er werde zu seiner künftigen Frau in die DDR übersiedeln. Kaum einer kann diesen Schritt nachvollziehen, geschweige denn glauben, er dürfe dort Theologie studieren. Auch er ist keinesfalls so selbstsicher, wie er sich nach außen gibt. Denn dieser Schritt wird unumkehrbar sein. Beim Vernichten seiner Tagebücher und Aufzeichnungen, beim Aussortieren der Bücher, die an der Grenze sicher beschlagnahmt würden, fragt er sich, welche Prüfungen ihm noch auferlegt werden? Auch die schikanöse dreifache Auflistung jedes Kleidungsstückes, jeder Schallplatte, jedes Buches für den DDR-Zoll erzeugen Zweifel und manchen schweren Gedanken. Ihm ist klar, dass er die Freiheit für seine Liebe opfert. Aber welcher Liebende wäre dazu nicht bereit? Zugleich macht ihm diese Liebe seine Wurzeln bewusst, und verstärkt das Gefühl der Heimatlosigkeit, das auch durch seinen Unternehmungsgeist, durch Arbeit, Studien, Reisen und neue Freunde nie völlig aufzuheben war.

Jetzt ist der Reichsbahncontainer verplombt, die notwendigen Abmeldungen sind erledigt, sein gebrauchter blauer VW- Käfer, den er in der Werkstatt seines früheren Arbeitgebers komplett überholen durfte, ist bepackt, und er begibt sich am 27. März 1969 auf die Fahrt zurück in die vor fast genau 12 Jahren hinter sich gelassene andere Welt: *In Hof habe ich das letzte Telegramm aufgegeben. Es hat Susanne erst nach Tagen erreicht. Dann fuhr ich zum Grenzübergang Hirschberg, das Auto voll beladen, die Ski oben drauf. Ich sagte: „Ich möchte in die DDR einreisen“ und gab dem Grenzer ein Schreiben vom Passamt der Bundesrepublik. Daraufhin wurde ich in einen Glasanbau geschickt und war umgeben von unzähligen neuen Verfassungen der DDR. Jeder, der Transit nach Westberlin fuhr, bekam diese Verfassung. Ich blätterte darin und las: „Gewissens- und Glaubensfreiheit sind gewährleistet.“¹ Und ich las: „Jeder Bürger hat das Recht auf Schutz und Förderung seiner Familie.“ Diesen Artikel habe ich auswendig gelernt, also sinngemäß: Die kleinste Zelle ist die Familie.² Und wenn die kleinste Zelle in Ordnung ist, dann ist auch der Staat in Ordnung. Ich saß und saß, spätabends durfte ich wieder zu meinem Auto und sollte es in eine Garage fahren. Dort musste ich alles, auch die Bücher und Schallplatten, ausräumen. Ich hatte auch eine Modezeitschrift für Susanne dabei. Die wollte mir der Zöllner sofort wegnehmen. Wobei, im Grunde war er nicht unfreundlich. Ich sagte: „Darf ich*

Sie bitten! Das ist keine Politik. Darin geht es nur um Stricken und meine künftige Frau strickt gern.“ Er hat mich angeguckt und sie mir stillschweigend wiedergegeben. Die Bücher und Schallplatten haben sie zunächst alle durchgesehen, sie mir dann aber wieder ausgehändigt. Was sie mir auf Nimmerwiedersehen weggenommen haben, war mein Jugendbergsausweis. Es war ein Faltblatt mit Foto und den Stempeln aller Jugendbergen, in denen wir waren, also Luxemburg, Nordfrankreich, Belgien, Holland, Deutschland. Später war mir klar, damit konnte die Staatssicherheit arbeiten: mit einem neuen Passbild war eine falsche Identität für Westeinsätze geschaffen.

Die Zahl der Übersiedler von West nach Ost, sei es aus familiären, aus politischen Gründen oder um sich einer Strafverfolgung im Westen zu entziehen, beträgt zwischen 1949 und 1989 rund 500.000. In den Jahren 1968, 1969 sind es nur noch wenige Tausend³, die gegen den Strom in die DDR kommen. Roland Geipel wird, wie alle offiziell um Übersiedlung Ersuchende, in ein „Aufnahmeheim für Übersiedler und Rückkehrer“ eingewiesen. Er kommt in das frühere Erholungsheim für Diakonissen in Saasa bei Eisenberg. Es ist ein wuchtiger dreigeschossiger Bau mit Dachausbau, schwarzen Dachschildeln und DDR-grauem Verputz. An das Haupthaus, das in seiner Architektur einer um 1900 errichteten Schule gleicht, schließt sich ein etwas flacherer Heiz- und Funktionaltrakt an. Dennoch zeigt sich die DDR für den ersten Eindruck der Neuankömmlinge hier von ihrer besseren Seite. Es gibt einen weitläufigen Park „Am Ziegelteich“, der schon mal vergessen lässt, dass das Objekt rund um die Uhr von Polizei streng bewacht wird und dem Ministerium des Inneren unterstellt ist. Selbstredend besteht eine enge Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit.



Aufnahmelager Saasa,
undatiert; <http://www.saasa.de/images/Ziegelteich002.jpg>

Ausgehend von den eigenen Unterwanderungsstrategien und dem daraus resultierenden hochgradigen Misstrauen gegenüber dem Westen wird jeder Übersiedlungswillige zunächst als potenzieller Spion eingestuft. Dementsprechend detailliert erfolgen die Befragungen nach Motiven der Einreise, nach Lebenslauf und Haltung zur DDR, nach Verwandten und Bekannten, nach deren Biografien und politischen Einstellungen, nach Mitgliedschaft in Parteien und Organisationen, nach Wehrdienst, Arbeit, Vermögensverhältnissen, Vorstrafen und Strafdelikten im Westen. Mitgeführte Dokumente, Adress- und Telefonbücher werden ausgewertet. Die gemachten Angaben werden penibel überprüft, dokumentiert und durch neue Fragen vertieft. Zudem wird ein medizinisches Gutachten erstellt.

Bei Roland Geipel ziehen sich die wöchentlich einmal stattfindenden Befragungen über sechs Wochen hin: *Ich war isoliert, staatenlos, alle Papiere waren mir abgenommen. Das Gelände war eingezäunt, es war ein Objekt der Volkspolizei (VP), mit einem manns hohen Drahtzaun und Halteverbot an der vorbeiführenden Straße. Früh morgens wurden wir geweckt. Dann gab es Frühstück. Danach, wenn es regnete, konnte man auf dem Zimmer bleiben, lesen oder in den Aufenthaltsraum gehen und mit anderen zusammen sitzen, sich unterhalten. Ganz wichtig war mir die Hausbibliothek mit Goethe, Schiller, Dostojewski. Ich habe auch Sport getrieben und konnte im Park spazieren gehen. Dabinter, Richtung Autobahn, waren Gärten, aber ich habe nie Leute gesehen. Fast die ganzen sechs Wochen lag ich allein auf dem Zimmer. Als klar war, dass ich in die DDR einreisen durfte, konnte ich die letzten acht oder vierzehn Tage arbeiten. Ich hatte die Sanitäreinrichtungen der VP zu reinigen, dafür bekam ich die Stunde 80 oder 90 Pfennige. Das Geld wurde mir, als ich entlassen wurde, ausgezahlt. Es muss auch eine Ausgabe für Bier, Limonade usw. gegeben haben. Ich habe damals keinen Alkohol getrunken. Aber ein junger Mann, der beim abendlichen Zusammensitzen etwas getrunken hatte und einige Sprüche losließ, war am nächsten Morgen weg. Wohin haben wir nicht erfahren. Ich wollte in die DDR und habe erlebt, wie da Leute verschwanden.*

Ein anderer Fall: Der Mann war ein Ingenieur aus einem großen Unternehmen in der Bundesrepublik. Der hatte einen Polizisten zusammengeschlagen und Fahrerflucht begangen. Er meinte, wenn seine Frau nachgekommen sei, wollten sie zu

einem Onkel und auf dessen Gehöft wohnen. Sobald Gras über die Sache gewachsen wäre, wolle er über die Ostsee fliehen. Aber er war schnell geheilt. In den Gesprächen mit der Staatssicherheit in Saasa sollte er seinen Betrieb aufzeichnen und Auskünfte geben. Das war Wirtschaftsspionage pur. Das hat er nicht mitgemacht. Am nächsten Tag war er verschwunden. Ein paar Tage bevor der Ingenieur abgeschoben wurde, saßen wir auf der Wiese, und er stieß mich an: „Da winkt jemand.“ Es war Susanne. Sie war mit ihren Eltern gelaufen, denn man durfte auf der ganzen Strecke mit dem Auto nicht halten. Es war Ostern und sie wollten mir einen Kuchen bringen. Das war erlaubt, aber Besuche waren untersagt. Damit ich mit ihr sprechen konnte, schlug der Ingenieur vor, wir tun so, als würden wir Fußball spielen, ich schieße eine Bombe und du läufst dem Ball nach bis zum Zaun. Noch im Laufenden, während ich „Hallo!“ und ein, zwei Sätze rief, kam schon der Befehl: „Geben Sie zurück! Geben Sie sofort auf ihr Zimmer.“ Ich durfte nicht mal winken. Der Ton war nicht ohne. Wöchentlich kam ein kleiner Mann von der Staatssicherheit mit einem großen Tatra. Der hat mich immer ausgehorcht. Er fragte auch, wie ich das Ketteler-Kolleg und die Lehrer dort einschätze. Ich spürte, die wollten mehr.

Wiederholt muss Roland Geipel Auskunft zu seinen bisherigen Lebensumständen, zu seiner verjährten Flucht 1957 und zu anderen Personen geben. Hier kommt ihm zugute, dass er Tagebücher, Briefe und viele Fotografien vorsorglich vernichtet hat. Daneben interessiert sich der Mitarbeiter des MfS besonders für die Gründe seiner Rückkehr. Zu deren Überprüfung holt der auch Erkundigungen über Susanne und die Hochzeitsabsicht der beiden ein. Er befragt Roland Geipel nach seinen Plänen in der DDR, seinen „kirchlichen Bindungen“ und seiner Einstellung zum Sozialismus. Roland Geipel bringt in diesen sechs Wochen außerordentliche Selbstdisziplin auf. Er drängt nicht, fragt absichtlich nicht nach, wann er aus dem Aufnahmelager entlassen werde, um ihnen keine Handhabe für einen Anwerbeversuch zu liefern. Seine innere Ruhe und Ausdauer sind Eigenschaften, die ihm jetzt zugute kommen. Es gelingt ihm, sich mental auf die Gespräche mit dem MfS-Offizier einzustellen. Er erzählt wahrheitsgemäß, aber nur, was er meint verantworten zu können:

Mein Ziel war es, in die DDR zu kommen, eine Familie zu gründen und Pfarrer zu werden. Auf die Frage: „Wenn Sie nicht Pfarrer werden können, was wollen Sie dann werden?“, sagte ich: „Psychologe.“

Am 6. Mai 1969 wird er endlich aus dem Aufnahmeheim in Saasa entlassen und er bekommt seinen blaugrauen Personalausweis mit dem Hammer-Sichel-Ehrenkranz-Emblem oben und dem Aufdruck „DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK“ unten ausgehändigt. Zuvor hatte ihm der Leutnant des MfS diktiert, „...über alle geführten Gespräche mit einem Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit im Aufnahmelager Saasa [zu] schweigen.“ *Als er mir das diktiert hatte, sagte ich zu ihm: „Ich zitiere Ihnen jetzt den Familienartikel aus der Verfassung: Familie, kleinste Zelle, und wenn die intakt ist, dann ist auch die Gesellschaft intakt. Was ich hier unterschrieben habe, erzähle ich meiner künftigen Frau, denn wie soll eine Familie gegründet werden, wenn untereinander keine Offenheit herrscht.“* Roland Geipel hofft mit diesen klaren Worten endgültig Abstand zur Staatssicherheit bekommen zu haben, doch das MfS verfolgt eigene Ziele mit dem Rückkehrer.

Aus dem Bericht MfS-Bezirksverwaltung, Abteilung VII:

„ (...) Im Rahmen der durchgeführten Gespräche konnte festgestellt werden, dass sich der Kandidat besonders mit den Fragen des Humanismus verbunden fühlt, dabei aber besonders in bürgerlicher Auslegungsform. (...) Seine geistige Haltung zu den bestehenden Staatsformen in Deutschland ist mit der des Landesbischofs Mitzenheim identisch, indem er die sozialistische Gesellschaft bejaht und seinen Beitrag zur Gestaltung derselben leisten will. (...) Er brachte zum Ausdruck, alle Rechte und Pflichten, die sich aus der bestehenden Verfassung für ihn ergeben, wahrzunehmen. Der Kandidat bringt dabei im Rahmen längerer Gespräche zum Ausdruck, dass er sich bei einer Unterstützung des MfS im Gewissenskonflikt sieht. (...) Zusammenfassend kann eingeschätzt werden, dass der Kandidat für eine Zusammenarbeit mit dem MfS geeignet erscheint. Eine Zusammenarbeit ist besonders angebracht, wenn der Kandidat im Herbst 69 ein Theologiestudium in Jena aufnehmen sollte (...)“

Genau 303 Bücher darf Roland Geipel in die DDR einführen, die Bücherlisten werden peinlichst genau durchgesehen und erst dann mit einem Stempel „Mitnahme ohne Bedenken“ versehen. Darunter auch eine Shakespeare-Biografie von Haemmerling aus dem Jahr 1938. Spontan und frei kann er daraus vortragen: *Ich kenn euch all und unterstütz' ein Weilchen das wilde Wesen eures Mißgiggangs, doch darin tu ich es der Sonne nach, die hinterm schändlichen Gewölk erlaubt, zu dämpfen ihre Schönbeit vor der Welt. Damit, wenn ihr's beliebt, sie selbst zu sein, weil sie vermisst wart, man sie mehr bewundere, wenn sie durch böse garst'ge Nebel bricht von Dünsten, die sie zu ersticken schienen.*

Nach seiner Entlassung aus dem Aufnahmeheim gilt sein erster Weg Susanne. Die wohnt bei ihren Eltern in deren kleiner Zweieinhalb-Zimmerwohnung in Gera. Alle sind erleichtert, dass endlich die Rückkehrhürden genommen sind. Die nächsten Wochen findet er Unterkunft bei seinen Schwiegereltern. Die jungen Leute haben alle Hände voll zu tun, ihr künftiges Leben zu organisieren. Beim Rat der Stadt Gera empfiehlt man ihnen, so schnell wie möglich zu heiraten, nur dann besäßen sie einen Anspruch auf eigenen Wohnraum. Doch in Gera sind alle Standesämter auf Monate ausgebucht, nur in der Nachbarstadt Bad Köstritz findet sich noch ein Termin. Susanne und Roland heiraten Pfingsten 1969 standesamtlich im kleinen Kreis. Die kirchliche Trauung mit Verwandten und Freunden holen sie im August nach. Und sie sehen sich weiter im Glück. Trotz langer Wartelisten bekommen sie vom Wohnungsamt kurz nach ihrer Hochzeit eine Wohnung, eineinhalb Zimmer in der Feuerbachstraße, zugewiesen. Wie in der DDR üblich, renovieren sie die Räume, so gut es möglich ist, selbst und mit Hilfe von Freunden und Familie.



Hochzeit Susanne und Roland August 1969; Privataarchiv Roland Geipel

Jetzt braucht Roland Geipel vor allem eine Arbeitsstelle, die ihm seine Delegation zum Studium ermöglicht. Die wird ihm im zentralen Kraftfahrzeug-Instandsetzungswerk (KIW) Gera vermittelt, in dem vom LKW W50, Robur und Barkas, über Import-PKW bis zum Wartburg und Trabant alle in der DDR gängigen Kraftfahrzeugtypen repariert werden, sofern die Kunden, jedenfalls die ohne Sonderstatus, die durchschnittliche Wartezeit von einem halben Jahr oder länger auf sich nehmen.

Am 1. Juli 1969 beginnt er für 2,50 Mark die Stunde seine Arbeit als Kraftfahrzeugschlosser. Im KIW findet er sich schnell auf dem Boden der Realitäten der DDR-Arbeitswelt wieder. Im gesamten Bereich Wartburg-Reparatur gibt es nur eine Hebebühne, die meisten Reparaturen müssen liegend, auf Rollbrettern ausgeführt werden. Er erlebt, wie Kollegen mit verschränkten Armen durch die Hallen schlendern, Karten spielen oder ihre Nachmittagsplaudereien bis zum Feierabend ausdehnen. Sie haben ihre Tagesnorm erfüllt, Weiterarbeiten würde nur die Normer auf den Plan und den Unwillen der Kollegen hervorrufen. Oder es fehlen einfach Teile: *Für vierzehn Tage wurde ein Kontingent von fünf Auspuffanlagen geliefert. Zwei gingen in die Generalreparatur, zwei bekam der Bereichsleiter und eine ich für einen Kunden. Mehr gab es nicht. Manchmal stellten sich Monteure neben mich und fragten: „Sag mal, warum arbeitest Du noch?“ „Weil es mir Spaß macht.“ Es war mir unvorstellbar, einfach so herumzusteher. Irgendwie kam dann auf: Der ist aus dem Westen, den hat wahrscheinlich die Stasi geschickt. Da bin ich so aufgetreten: „Also, ich möchte Euch sagen, ich arbeite hier, weil ich studieren möchte. Natürlich ist die Staatssicherheit an mir dran.“ Mit meiner Offenheit habe ich sie irritiert. Von da an hatten wir ein sehr gutes Verhältnis. Die Kollegen haben mich akzeptiert.*

Roland Geipel arbeitet dort bis zum Beginn des Studiums. Für seine Arbeit erhält er die erhoffte positive Beurteilung. Unter anderem heißt es darin: „Bei der Übernahme von Aufgaben zeigt er eine gute Arbeitsbereitschaft und Arbeitsfreudigkeit, wobei es ihm mehr auf das Erfolgserlebnis und das gute Ergebnis seiner Arbeit ankommt, als auf die Entlohnung.“⁴⁴

Alles scheint sich aufs Beste zu fügen, wäre da nicht jener Schatten in Gestalt des Mitarbeiters des MfS, der ihn in Saasa über Wochen ausgefragt hatte. Unvermittelt steht der vor der Haustür und bestellt Roland Geipel für den 2. August zu einem Gespräch in das Bezirksaufnahmeheim Kraftsdorf bei Hermsdorf: *Ich sollte nach Kraftsdorf in ein Haus auf dem Berg kommen, heute ist es ein Pflegeheim, da gab es Außenläden, alle waren verschlossen, dort wurde ich hineingebeten. Ich habe gefragt: „Was soll das? Wenn Sie Gespräche wünschen, wenn Sie mir helfen wollen, mich in der DDR zu integrieren, kann das doch bei Ihnen erfolgen.“ Während des Studiums habe ich dann gemerkt, was für Hilfen das sein sollten.*

In den Aufzeichnungen des Leutnants der MfS-Bezirksverwaltung, Abt. VII vom 19. November 1969 liest sich der „Bericht über die geführte Aussprache“ so:

„ (...) Im weiteren Verlauf wurde geklärt, welche persönlichen Probleme der Kandidat zurzeit hat. Er brachte dabei zum Ausdruck, dass er mit seiner Lage zufrieden ist und zurzeit keine Klagen führen kann. In der Zwischenzeit hat er eine eigene Wohnung erhalten und sein PKW wurde auch zugelassen ... Im weiteren Verlauf wurde über seine Stellung zu unserem Organ und die Bereitschaft einer weiteren Kontakthaltung mit uns gesprochen. Der Kandidat vertritt immer noch die Meinung ..., dass er für solche Aufgaben nicht geeignet ist. Er begründet sie damit, dass er durch eine solche Kontakthaltung seine seelische Ruhe verliert und er sich eventuell über getätigte Angaben uns gegenüber Gewissensbisse macht. Im Rahmen dieses Gespräches konnte keine Veränderung seines Standpunktes erreicht werden. Es erscheint jedoch als möglich, im Rahmen einer längeren Kontakthaltung eine Veränderung seines Standpunktes zu erreichen.“

Mit anderen Worten: Der „Kampf um die Seele“, so ein Lieblingszitat von Oberstleutnant Müller der MfS-Bezirksverwaltung Gera, Abteilung XX, sei weiterzuführen.

Studium und die Sache mit der Praktischen Theologie

Am 1. September 1969 nimmt Roland Geipel sein Theologiestudium in Jena auf. Und das gleich mit einer Ernüchterung: Auch an der Sektion Theologie beginnt die Vorbereitungswoche mit einer vormilitärischen Ausbildung.

Das Studium bereitet ihm keine Probleme. Im Vergleich zum Ketteler-Kolleg erscheinen ihm die Anforderungen hier zunächst weniger hoch. Das Graecum und Latinum bringt er mit, Vorlesungen, die ihn mit seinem Wissensvorsprung nicht sonderlich interessieren, erlaubt er sich auch mal zu schwänzen. Im Westen hat er gelernt, selbstsicher aufzutreten. Seine Kommilitonen lassen sich gern von dieser ihnen unerreichbaren Welt erzählen, und mancher findet es sympathisch, dass er für eine Frau in die DDR kam. Auch Dozenten sehen in Roland Geipel mit seinem anderen Blickwinkel eine willkommene Bereicherung. Mit der Lebenserfahrung seiner 30 Jahre und seiner offenen Art, auf andere zuzugehen, ist er schnell integriert. Zugute kommt ihm auch, dass das Theologiestudium politisch weniger indoktriniert ist und hier freiere Dispute geführt werden als in anderen Geisteswissenschaften. In Diskussionen sagt er unumwunden: *In der Bundesrepublik habe ich versucht, die DDR sachlich rüber zu bringen. Ich habe gesagt: „Sie ist ein Staat, der seine eigenen Kriterien hat.“ Hier sage ich: „Was in der DDR an Klischees über den Kapitalismus verbreitet wird, ist nur aufzubeheben, wenn Ihr die Gelegenheit habt, rüber zu gehen.“*

Roland Geipel nimmt es die fünf Jahre des Studiums auf sich, Fahrstudent zu sein. Er will nicht im Internat wohnen, sondern zusammen mit seiner Frau. Sechs Tage die Woche fährt er früh mit dem Arbeiterzug von Gera nach Jena. Bis zum Seminar- oder Vorlesungsbeginn bleibt ihm eine dreiviertel Stunde, in der er oft die Bibliothek aufsucht, Bücher ausleiht oder neueste theologische Beiträge liest. Aber er stellt auch fest, dass es in der Bibliothek erhebliche Bestandslücken gibt.

Im dritten Semester wird er Hilfsassistent bei dem Religionswissenschaftler Professor Theodor Lohmann, dem Dekan der Sektion Theologie. Er schreibt eine größere vergleichende Arbeit über verschiedene Religionen. Im Zuge der Literaturrecherche fragt er, ob es möglich sei, sich aus dem Westen Literatur und Kommentare schicken zu lassen, um tiefer in die Materie eindringen zu können: *Da hieß es: „Wir werden sehen.“ Es ist mir zwei, drei Mal gewährt worden. So kam ich auch an eine Biografie über Dietrich Bonhoeffer von Eberhard Bethge.* Später arbeitet er zu den Christlichen Friedenskonferenzen, die 1958 in Prag u. a. durch Hellmut Gollwitzer und Martin Niemöller ins Leben gerufen worden waren, zu deren Teilnehmern auch Prof. Erich Hertzsch, der Lehrstuhlinhaber für Praktische Theologie, und mehrfach auch dessen Sohn Klaus-Peter Hertzsch gehörten. Bis 1985 thematisieren diese Konferenzen grenzübergreifend Friedensfragen, Abrüstung, Ost-West-Politik und Ökumene. Auch zu diesen Konferenzen sucht sich Roland Geipel Literatur, die in der Universitätsbibliothek nicht verfügbar ist. *Bei meinem Vortrag über die Christliche Friedenskonferenz vor über 50 Studenten und den Professoren merkte ich, es gab Kommilitonen, die diese Konferenz infrage stellten. Ich dachte: Jetzt reden die, wie es im „Neuen Deutschland“ steht.*

Im zweiten Studienjahr findet die für alle Studenten - auch die der Theologie – obligatorische achtwöchige militärische Ausbildung statt. Männliche Studenten kommen in das Militärlager Seelingstädt bei Ronneburg und werden dort als Soldaten der Nationalen Volksarmee (NVA) vereidigt. Weibliche Studenten und männliche mit Attest werden in Zivilverteidigung ausgebildet. Im Vorfeld der militärischen Grundausbildung werden die männlichen Studenten zur Musterung auf das Wehrkreiskommando ihrer Wohnorte bestellt.

Roland Geipel sieht sich, wie andere Studenten auch, in einem schweren Konflikt. Eine Verweigerung hätte die sofortige Exmatrikulation und ein Studienverbot an allen Hochschulen und Universitäten der DDR zur Folge. Gleichzeitig lehnt er die Ausbildung an Waffen und die hochgradige Indoktrination mit dem Feindbild West aus Gewissensgründen ab. In der Bundeswehr hatte die Musterungskommission mit Rücksicht auf

seine Mutter in der DDR Abstand von einer Einberufung genommen. Jetzt fühlt er sich nahezu ohnmächtig. Im Studienjahr diskutieren sie, ob und wie weit Militärdienst mit ihrem christlichen Ethos vereinbar sei. Einige bekennen sich klar zum „Friedensdienst mit der Waffe in der Hand“, andere wollen ihn eigentlich ablehnen, befürchten aber Probleme und spätere Nachteile für sich. Am Ende bringen sieben von fünfundzwanzig Kommilitonen den Mut auf, den Dienst mit der Waffe zu verweigern. Das hat Folgen. Die Universitätsleitung bewertet ihre Ablehnung als Affront, als Gruppenverschwörung. Professor Lohmann, ihr junger, neu berufener Dekan muss sich vor der Universitätsleitung verantworten. Für ein Theologiestudium werden künftig nur noch Bewerber angenommen, die vorab ihre Bereitschaft zum Wehrdienst mit der Waffe unterschreiben.

Vor der anberaumten Musterung auf dem Wehrkreiskommando Gera berät Roland Geipel sich mit einem Assistenten an der Sektion, dem er vertraut: *Winfried Müller hat mir sehr geholfen. Er sagte: „Wenn Sie sich auf Gewissensgründe beziehen, können Sie den Dienst mit der Waffe nicht absolvieren. Durch Ihr Theologiestudium wird ja schon deutlich, dass eine Pfarrerin, ein Pfarrer für Friedfertigkeit eintritt.“ Unser Studienjahrgang war der letzte, in dem Zivilverteidigung für Wehrdienstverweigerer gewährt wurde.*

Der Musterungskommission schreibt Roland Geipel zuvor: *Ich bitte um Freistellung vom aktiven Waffendienst bei der NVA und erkläre meine Bereitschaft für einen waffenlosen Ersatzdienst bei den Baueinheiten – gemäß den §§ 4 und 8 des Gesetzblattes vom 16.09.1964, Teil I, Nr. II. Die Botschaft der Bibel, die ich versuche ernst zu nehmen, versagt es mir, dass Hass mit Hass und Gewalt mit Gewalt vergolten wird. Meine Hoffnung richtet sich auf eine gewaltlose Aufrechterhaltung des Friedens.⁵ Seinem Antrag wird stattgegeben. Auf Grund seines Alters wird er auch nach dem Studium nicht mehr zum Bausoldatendienst eingezogen.*

Anders verhält es sich mit der Staatssicherheit. Dass Roland Geipel sich nach den Gesprächen in Saasa und Kraftsdorf weiterhin in ihrem Raster befindet, merkt er, als ihm eine Nachbarin erzählt, der Abschnittsbevollmächtigte der VP habe sich erkundigt, was sie über den Theologiestuden-

ten wisse. Befragungen Dritter zu Geipel sind für das MfS jedoch unerheblich, sie erhalten keine neuen Ansatzpunkte, denn Roland Geipel wird durchweg als netter, hilfsbereiter Mann ohne jeden Tadel dargestellt. Bis 1971 wird er mehrfach von der Staatssicherheit kontaktiert. Die Absicht dahinter durchschaut er schnell: *Ich hatte sie ja im Nacken. Bei den Gesprächen haben sie mich nie in ihre Räume zitiert. Sie fanden immer in der Öffentlichkeit statt, mal im Mitropa-Restaurant im Hauptbahnhof Gera, mal am Bahnhof in Jena. Und immer war der Tenor: „Wir möchten sehen, wie leben Sie sich ein?“, „Wie geht es Ihnen?“ Dann kamen Angebote: „Brauchen Sie Bücher?“ „Brauchen Sie eine Garage?“ „Müssen Sie jetzt eine Arbeit schreiben? Wir können Sie unterstützen.“ Ich sagte: „Danke, ich brauche nichts.“ Das war belastend. Ich wollte ja Pfarrer werden und dachte, der liebe Gott möge mir die Kraft geben, dass ich mich nicht vereinnahmen lasse. Ich habe das einem Kommilitonen erzählt: „Stell dir vor, die Staatssicherheit fängt mich am Bahnhof ab. Es ist mir nicht klar, wohin das laufen soll.“ Er sagte: „Logisch, wenn du in die DDR kommst, hast du mit der Staatssicherheit zu tun. Sprich mit Klaus-Peter Hertzsch, der hilft dir weiter.“*



1972 Roland Geipel mit Klaus-Peter Hertzsch;
Privatarchiv Roland Geipel

Klaus-Peter Hertzsch, Theologe und Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie an der Friedrich-Schiller-Universität, hatte zuvor als Studentenpfarrer in Berlin gearbeitet, promoviert und ist seit 1968 Dozent für Praktische Theologie an der Sektion. Im Jahr 2011 wird Klaus-Peter Hertzsch zum Ehrenbürger der Stadt Jena ernannt, für seine Verdienste als Praktischer Theologe, als Buchautor, Lehrer, Mahner und menschlicher Begleiter, wie es in der Laudatio heißt.

Ein menschlicher Begleiter und Rat gebender Freund wird er auch für Roland Geipel: *Hertzsch* hatte gesagt: „Die können Sie überall greifen. Jetzt kommt es darauf an, wie Sie sich verhalten. Wenn Sie über Personen Auskünfte geben sollen, dann sagen Sie: Es gibt eine Kaderleitung, die kann Ihnen etwas sagen. Geipel kann das nicht.“ Das war eine ganz tolle Hilfe. Genau diese Sätze habe ich ihnen gesagt.

1972 bringt Susanne Geipel ihre gemeinsame Tochter Scarlett zur Welt. Nun sind sie eine richtige Familie, so wie er es sich gewünscht hat.



Susanne, Scarlett und Roland Geipel 1973; Privatarchiv Roland Geipel

So sehr sie sich über ihr Kind freuen, so prekär ist jedoch ihre Wohnsituation. Es gibt kein Bad in ihrer kleinen Eineinhalb-Zimmerwohnung, das Plumpsklo befindet sich auf halber Treppe, die Küche ist ein enger Schlauch, in den nicht einmal ein Tisch passt, geschweige denn Platz zum Trocknen der Windeln bleibt. Und auch das Familienbudget ist alles andere als ausreichend. Mit Susannes geringem Verdienst und Rolands 260 Mark Stipendium kamen sie in der Vergangenheit gerade so über die Runden. Jetzt sind geschenkte Kindersachen und manchmal auch ein Päckchen Kaffee oder eine Tafel Schokolade eine große Hilfe. Als die Kleine ein Jahr ist, müssen sie sie in die Kinderkrippe geben, sie sind auf Susanne Geipels Verdienst zwingend angewiesen. Die Anspannung durch die Mehrfachbelastung Arbeit, Kind, Haushalt und einem Mann, der durch sein Auswärtsstudium kaum eine Hilfe sein kann, führt dazu, dass Susanne nach einem Jahr an Magenschleimhautentzündung erkrankt und unter schweren Migräneanfällen zu leiden beginnt, eine Krankheit, die sie bis ins Alter immer wieder heimsuchen wird. Zwischenzeitlich bekommen sie eine etwas größere Altbauwohnung in der Talstraße 2 zugewiesen. Ihren Hausrat vervollständigen sie bei Wohnungsaufösungen.



Trotz all dieser Nöte hält Susanne ihrem Mann den Rücken frei und er bringt die außerordentliche Konzentration und Energie auf, 1974 sein Studium als Diplomtheologe mit dem Prädikat „Sehr gut“ abzuschließen. Das Thema seiner Diplomarbeit lautet „Bewusstes und unbewusstes Christentum“.

Diplomurkunde 1974;
Privatarchiv Roland Geipel

Nach dem Studium beginnt Roland Geipel sein Vikariat. Vikariat bedeutet für einen Hochschulabsolventen gewöhnlich eine zweijährige Probezeit, in der er einem gestandenen Pfarrer zur Seite gestellt wird, selbst predigt, tauft, traut, beerdigt, Christenlehre gibt. Durch die praktische Arbeit muss er nachweisen, dass er für die seelsorgerische Arbeit geeignet ist, dass er Gespräche leiten und auch vor 100 oder 200 Leuten predigen kann. Hat er die Probezeit erfolgreich bestanden, macht er ein zweites Examen und erhält die Ordination, die feierliche Einsetzung in das Pfarramt. Roland Geipel wird Pfarrer Albert Weißleder, dem Pfarrer von Gera-Debschwitz zugeordnet. *Er war für mich sehr hilfreich. Er lud mich gleich ein: „Herr Geipel, wir gehen jetzt durch Debschwitz. Ich zeige Ihnen das Feld, auf dem ich seit 1960 tätig bin.“ Er wollte, dass wir immer zu Zweit unterwegs waren: „Wir machen die Besuche und auch Gottesdienste zusammen. Sie hören mich predigen, ich höre Sie predigen.“ Als die Katechetin erkrankt war, sagte er: „Jetzt müssen Sie die Katechetik übernehmen, erste bis fünfte Klasse, Konfirmandenunterricht mache ich erst einmal selbst.“ Nach einem halben Jahr habe ich ihm vorgeschlagen: „Ich mache Katechetik und Sie sind der Pfarrer.“ Da hat er mich angeguckt: „Das könnte Ihnen so passen. Sie machen Katechetik und alles andere dazu. Sie sollen Pfarrer werden.“*



Roland 1975 als Vikar;
Privatarchiv Roland Geipel

Von Anfang an übernimmt Roland Geipel auch Jugendarbeit, eine Herausforderung, für die er vielfältige Ideen entwickelt. So fährt er mit seinen jungen Leuten ab 1975 einmal im Jahr in die Pfarrei Ziegenrück, wo sie nicht nur Gottesdienste feiern, sondern miteinander reden und auch hart diskutieren. Am Ende wird er 20 Jahre lang mit seinen jungen Leuten nach Ziegenrück gefahren sein. Die Aura des idyllischen, fast schon verwunschenen alten Bergstädtchens im oberen Saale-tal wirkt auf jeden beruhigend. Es gibt kein Fernsehen, dafür finden

sie Zeit, viel gemeinsam zu unternehmen, sie wandern in der großartigen Landschaft und lassen dabei die Bedrängnisse der DDR hinter sich. Aber sie nutzen diesen Ort auch zur Orientierungsfindung: Bleiben oder gehen? Roland Geipel sieht da längst schon in jedem der geht, einen Stein, der aus der Mauer bricht.



Junge Gemeinde in Ziegenrück, 1976/77 und 1978; Privatarchiv Roland Geipel

Nicht zuletzt ist es auch das 800 Jahre alte, restaurierte Kirchenkleinod St. Bartholomäus mit seiner reichen Ausgestaltung, seinem Schnitzwerk und dem eindrucksvollen Kirchenstuhl, das er seiner Jungen Gemeinde zeigen möchte. Dieses bau- und kunstgeschichtliche Schmuckstück lässt ihn nicht mehr los, seit er dort seine erste Predigt halten durfte. Prof. Klaus-Peter Hertzsch hatte einige seiner Studenten hier predigen lassen, damit sie ein Gefühl für diesen Teil ihrer Arbeit bekämen. *Ich hatte über die geistliche Waffenrüstung aus dem Epheserbrief gepredigt: „Und nehmet an Euch den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist“, kurzum über die Friedfertigkeit. Das waren Bilder aus der Römerzeit, übertragen auf unsere Zeit. Ich bin nicht auf die Kanzel gegangen, ich durfte unten stehen. Das war auch ein Ansatz von mir: Ich möchte einer unter ihnen sein. Ich wollte hin und her gehen, den Menschen näher sein als von der Kanzel herab.*

Roland Geipel geht auf in seiner Tätigkeit als Vikar. Dabei ist die seelsorgerische Arbeit bisweilen schwieriger, und er wird mit mehr Leid konfrontiert, als er sich vorgestellt hat. Eine seiner ersten Amtshandlungen ist die Beisetzung einer Frau, die sich das Leben genommen hatte.

Im Jahr 1975 lädt ihn Genosse Ürkwitz, der Leiter der Abteilung Kirchenfragen beim Rat des Bezirkes Gera, zu einem Gespräch ein. Ein Grund wird ihm nicht genannt. Er informiert seinen Superintendenten Otto-Adolf Scriba, fragt auch, ob der eine Ahnung habe, was man von ihm wünsche. Sein Superintendent beruhigt, es werde schon nichts weiter sein. *Ich komme in den Rat des Bezirkes, da empfängt mich Genosse Ürkwitz, wie wir heute wissen, zugleich Offizier der Staatssicherheit im besonderen Einsatz, unten am Paternoster und sagt: „Wir fahren hoch in mein Zimmer.“ Als wir hineingehen, sitzen dort zwei junge Männer, sie stehen auf, stellen sich vor: „Staatssicherheit.“ Ürkwitz geht hinaus und sie beginnen das Gespräch mit dem Vorwurf: „Sie kennen einen Pfarrer, der Jugendarbeit macht und Ausreisen junger Leute begleitet.“ Es ging um Walter Schilling. Sie wollten meine Bestätigung, dass er Jugendliche um sich sammle, die mit dem sozialistischen Gedankengut nicht zurechtkämen, die unter Umständen auch flüchten würden. Und er ermutige sie dazu. Sie wollten Walter Schilling den Straftatbestand der Beihilfe unterstellen. Als die beiden den Namen nannten, habe ich gesagt: „Wenn Sie jetzt weiter nach Personen fragen, breche ich sofort ab. Dann werde ich morgen zum Bischof fahren und ihn darüber informieren, dass ich in Gera nicht als Vikar arbeiten kann.“ Da sagten sie spontan: „Aber in Eisenach spricht man sehr positiv über Sie.“ Eisenach war der Sitz der Landeskirche und ich habe gestaunt, dass die Staatssicherheit wusste, wie innerkirchlich über Roland Geipel geredet wurde.*

Gegen Ende seines Vikariats 1976 wird Roland Geipel gefragt, ob er nicht im Fach Praktische Theologie promovieren möchte. So sehr ihn das Angebot ehrt, er lehnt ab. Er möchte erst einmal Pfarramtserfahrung sammeln. 1978 kommt eine Anfrage als Kreisjugendpfarrer außerhalb Geras. Hätte er sich diese Aufgabe bereits zugetraut, hätte möglicherweise der Jugendwart Wolfgang Thalmann, der zwei Jahre später an die Johanniskirche kommen wird und in Gera die Offene Jugendarbeit einführt, mehr Unterstützung erhalten. Zu seinem Konzept gehört es, ähnlich wie bei Pfarrer Walter Schilling in Braunsdorf-Dittrichshütte oder Jugenddiakon Thomas Auerbach in der Jungen Gemeinde (JG) Jena-Stadtmitte, Jugendlichen, auch wenn sie noch keinen Bezug zur Kirche haben, kirchliche Räume zu öffnen, und so Freiräume zu schaffen für ihre freie Persönlichkeitsentfaltung, für ihre Subkultur und für einen offenen Austausch über ihre Probleme

– auch mit dem Staat. Diese Öffnung der Kirche wird durch Superintendent Scriba befördert. Staatlichen Stellen ist sie ein Dorn im Auge. Mit Amtsantritt des Superintendenten Otto Heinrich Müller 1980 ändert sich das kulturpolitische Klima innerhalb der Evangelischen Kirche Geras erheblich. Jetzt kann Ursel Maihorn, Referentin für Kirchenfragen der Stadt Gera, melden: „Obwohl Sup. Müller erst ein halbes Jahr in Gera ist, kann eingeschätzt werden, dass er sich bemüht, in seinem Verantwortungsbereich positiven Einfluss zu nehmen. [...] Den staatlichen Organen gegenüber verhält er sich aufgeschlossen und informiert auch über Probleme, die sich aus der kirchlichen Arbeit ergeben sowie über solche Fragen, die die staatlichen Organe stark interessieren.“⁶⁶

Mit Superintendent Müller setzt sich in der Kirchenleitung weitgehend die Auffassung durch, möglichst alle Aktivitäten zu unterbinden, die von staatlicher Seite als Konfrontation gewertet werden und nicht im Interesse eines guten Verhältnisses zwischen Staat und Kirche liegen. Im Mai 1981 wird Wolfgang Thalmann durch den Gemeindegemeinderat gekündigt. Jedes öffentliche Auftreten in kirchlichen Räumen wird ihm fortan untersagt. Zuvor hatte er einen Aufhebungsvertrag abgelehnt, der u. a. damit begründet wurde, „dass Thalmann [...] nebenbei ständig mit asozialen Personen außerhalb der Kirchengemeinde wirksam wird.“⁶⁷ Einer der wenigen, die das Konzept des Jugendwarts Wolfgang Thalmann später fortsetzen, wird Roland Geipel im Neubaugebiet Gera-Lusan sein.

1959 hatte die Bezirksstadt Gera die 100.000-Einwohnermarke überschritten. In der Industrie- und Verwaltungsstadt wächst der Arbeitskräfte- und Personalbedarf kontinuierlich. 1989 wird sie ihren Höchststand mit 135.000 Einwohnern erlangen. Für die Arbeiter und Angestellten der Wismut, des Textil- und Werkzeugmaschinenbaus, der Elektronikindustrie, der neu errichteten Zeiss-Sonderfertigung des Militärisch-Industriellen Komplexes, mit wachsenden Beschäftigtenzahlen in Verwaltungen und Staatssicherheit steigt permanent der Bedarf an Wohnraum. Im Zuge des Wohnungsbauprogramms nach dem VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) 1971 werden bis 1990 über zwei Millionen Plattenbauwohnungen – überwiegend in Satellitenstädten – gebaut,

ohne das Wohnungsproblem tatsächlich lösen zu können. Eines der größten Neubaugebiete der DDR entsteht seit 1972 im Geraer Ortsteil Lusan-Zeulsdorf. Zunächst relativ großzügig mit Grünflächen und sogar einer Schwimmhalle und einem Kino geplant, greifen schon Mitte der 70er Jahre drastische Sparmaßnahmen. Die Folgen sind Lückenbebauungen, zusätzliche Elfgeschosse, um auf engstem Raum ein Maximum an Bewohnern mit einem Minimum an Kosten unterzubringen. 1989 wohnen hier 43.000 Menschen, ein Drittel der Geraer Bevölkerung, auf rund drei Quadratkilometern mit all ihren Glücksmomenten, aber auch mit ihren inneren und äußeren Konflikten, mit Abstumpfung, Alkoholmissbrauch, mit häuslichen und gegen ihr Umfeld gerichteten Aggressionen.

In den entstehenden Neubaugebieten steht auch die Kirche vor Herausforderungen, wie sie sie bislang nicht kennt. In Roland Geipels drittem Studienjahr fährt Prof. Klaus-Peter Hertzsch mit einigen seiner Studenten in das Neubaugebiet Leipzig-Grünau. Dort erleben sie, wie ein Pfarrer von seinem Bauwagenbüro aus Menschen besucht. Der erzählt den Studenten, wie die Menschen aus den verschiedensten Gegenden hier in einer großen Anonymität zusammen leben. Mancher, der kirchlich gebunden war, melde sich nicht um, und bleibe, auch als Folge der Austauschbarkeit und Unpersönlichkeit in der Betonstadt, außerhalb der Kirche. Tatsächlich liegt die Zahl der Kirchenmitglieder in den Satellitenstädten um zehn Prozent, damit weit unter dem DDR-Durchschnitt. Roland Geipel hört von diesem Pfarrer, wie er von Tür zu Tür gehe, das Gespräch anbiete und dabei auch abgewiesen werde. Dieser Mann imponiert ihm so sehr, dass er sich 1975 die Junge Gemeinde in Halle-Neustadt für sein vierwöchiges Praktikum aussucht: *Ich kam in diese gerade entstehende Neubaustadt mit all ihren Problemen. Halle-Neustadt war eine besondere Lern- und Erfahrungssituation für mich, auch in Sachen künftiger Jugendarbeit im Neubaugebiet.*

Unter den jungen Leuten, unter Schülern und Lehrlingen in dieser Schlafstadt, in der meist Abhängen auf dem Balkon oder vor einem Hauseingang angesagt ist, spricht sich schnell herum, dass es da einen Ort gibt, an dem etwas los ist, wo jeder rein kann. Eine Kirche, gar ein kirchliches Jugendzentrum, ist im Generalbebauungsplan von Halle-Neustadt nicht

vorgesehen. So nimmt die Kirchgemeinde ihren Sitz in der alten Passendorfer Dorfkirche, einem doppelt bemerkenswerten Provisorium, denn hier werden auch der Jugendarbeit unkonventionelle Wege geebnet. Neben Seelsorge und Sprechstunden, Hausarbeitskreis, Wochenendausflügen, Besuchen anderer Zentren der Offenen Arbeit, ist der offene Freitagabend im Bauwagen mit Diskussionen, Rockmusik und Bier ein beliebter Treff. Der Zuspruch der jungen Leute wächst stetig, besonders als 1977 Jugenddiakon Lothar Rochau verpflichtet wird.

Fortan reisen Hunderte Jugendliche aus der ganzen DDR zu den Gemeindefesten, den Werkstatttagen der „OA Ha-Neu“. Diese Anfänge der Offenen Arbeit prägen Roland Geipel: *Ein Wissenschaftler, den ich bei einem Gemeindebesuch kennenlernte, erzählte, was in Buna alles in die Luft geblasen werde: „Möglichst keine Kinder anschaffen. Wir wissen nicht, was das mal wird.“* Seelsorge in sozialistischen Trabantenstädten erscheint ihm als Herausforderung, hier sieht er die Möglichkeit für einen Aufbruch der Kirche.



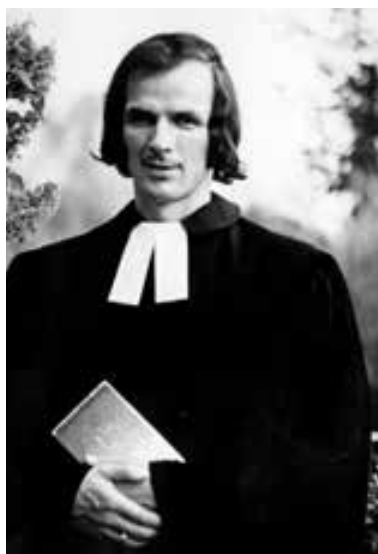
Familie Geipel 1974;
Privatarchiv Roland Geipel

Foto rechts:
Roland Geipel als Vikar
in Gera-Debschwitz;
Privatarchiv Roland Geipel

Gegen Ende seines Vikariats muss Roland Geipel sich entscheiden, wo er später einmal seelsorgerisch tätig sein möchte: *Meine Frau sagte: „Lass uns aufs Dorf gehen, da gibt es sicher auch ein wenig mehr Ruhe“. Ich sagte: „Nein, solange die Staatssicherheit so an mir dran ist, lieber vor der Höhle des Löwen.“* Das war etwas, das ich ja auch aus den Gleichnissen kannte: *Besser, du bist nahe dran, erkennst und kannst reagieren. Ich sagte zu Susanne: „Wenn die mich mal wegholen, versuche Du den und den im Westen zu informieren.“* Das war die Spannung, in der wir lebten. *In Abständen tauchte ja immer wieder die Staatssicherheit auf.*

Das Gemeindezentrum Gera-Lusan – die Herausforderung

Roland Geipel schließt das zweite Examen erfolgreich ab. Als Vikar hat er gezeigt, wie sehr ihm die Arbeit mit Menschen liegt. Ende 1976 erhält er durch Bischof Braeklein seine feierliche Ordination. Er möchte ins Pfarramt, und er möchte den in der Bibel bewahrten Erfahrungsschatz der Christenheit vermitteln helfen: *Ich mache gern Gott kund, ich gebe Gott weiter. Das wird angenommen bis zum heutigen Tag, weil ich bereit war und bin, mich für die Friedfertigkeit einzusetzen. Nichts anderes habe ich auch im Umbruch '89 getan.*



Dabei versteht er sich als Teil einer Kirche, die sich nicht nur auf ihre Tradition zurückzieht, sondern sich den aktuellen Herausforderungen stellt. Ähnlich wie sein großes Vorbild Friedrich von Bodelschwingh, der sich für soziale Rechte der Schwachen einsetzte, geht es Roland Geipel um die Stärkung des Selbstwertgefühls des Einzelnen unter den Verhältnissen in der DDR. Mit diesem Anspruch begibt er sich zwangsläufig auf eine Gratwanderung angesichts einer SED-Kirchenpolitik, die neuerdings „vor dem Absterben der Religion“ eine möglichst störungs-

freie Einbindung der evangelischen Landeskirchen in das gesellschaftspolitische System betreibt. Ziel dieser Umarmung ist eine folgsame „sozialistische Staatskirche“, die ungestört ihre religiösen Bräuche ausüben darf und dafür im Gegenzug ihren Beitrag für Ruhe und Ordnung in der Gesellschaft leistet. Nach einem Vierteljahrhundert des „Kirchenkampfes“ und der Konfrontationspolitik der SED gibt es nicht wenige kirchliche Amtsträger, die – wie auch Geipels späterer Superintendent Otto Heinrich Müller – ein einvernehmliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche

begrüßen und dafür bereit sind, kirchliche Freiräume einzuschränken. Hier sind Konflikte für jeden vorprogrammiert, der sich seinem Gewissen verpflichtet sieht, der seinen Auftrag auch darin sieht, Menschen in kritischer Distanz zum System zu begleiten.

In seinen ersten beiden Jahren als Pfarrer wird Roland Geipel durch Superintendent Otto-Adolf Scriba als Springer eingesetzt. Er arbeitet und predigt in fast allen Kirchen, in den großen, der Trinitatis- und Johanniskirche, und in zahlreichen kleineren wie der St. Ursula in Alt-Lusan. Und er hört interessiert zu, wie Pfarrer übereinander reden und auch herziehen. Nach und nach eröffnet sich ihm die ganze Suptur. Von Anfang an gehören für Roland Geipel Politik, Kunst, Religion und die Ökumene, das gemeinsame Wirken der Konfessionen, zusammen.

Als Reiner Kunze am 15. November 1976 von Pfarrer Urbig zu einer seiner letzten Lesungen in der DDR in die evangelische Kirche nach Gera eingeladen wird, ist Roland Geipel dabei: *Reiner Kunze las vor 150 Leuten, der Andrang war so groß, dass wir die Lesung ins Gemeindehaus Goethestraße verlegen mussten. Am Ende signierte er noch mitgebrachte Bücher, es gab ja schon keine mehr von ihm zu kaufen. Danach haben noch einige Leute gewartet, um ihm die Hand zu drücken, ich auch, er wirkte schon sehr gezeichnet. Ostern 1977 wurde er dann aus dem Land gedrängt, das war vorauszusehen bei einem Mann mit so einer Klarheit. Seine Gedichte bewegen und begleiten mich bis heute:*



DIE LIEBE

... ist eine wilde rose in uns,
unerforschbar vom verstand
und ihm nicht untertan
Aber der verstand
ist ein messer in uns
Der verstand
ist ein messer in uns,
zu schneiden der rose
durch hundert zweige
einen himmel

Ende 1977 bekommt er von seinem Superintendenten das Angebot, neben Peter Denner eine zweite Pfarrstelle für das Neubaugebiet Lusan, sowie Alt-Lusan und Unter- und Oberröppisch mit insgesamt drei mittelalterlichen Kirchen anzutreten. Der Gemeindegemeinderat bestätigt ihn, damit steht er vor einer Aufgabe, die ihn seine gesamte Pfarramtszeit hindurch außerordentlich fordern wird. Das beginnt zunächst damit, dass Pfarrer Denner, der stärker zu konventioneller Gemeindearbeit neigt, und Pfarrer Geipel, der neue Ideen einbringt, einen Kompromiss finden müssen. *In so einem Ballungsgebiet mit vielen jungen Familien konnten wir nicht den alten Stil fahren. „Wenn wir miteinander arbeiten, dann offen. Die Leute können zu jedem von uns kommen, keine Trennung der Seelsorgebezirke, das ist ein verdichtetes Wohngebiet. Auch die Leute aus der Stadt können zu uns kommen.“ Da war er erfreulicherweise aufgeschlossen. Vielleicht habe ich zu viele Ideen gehabt. Wobei, ich habe mich ja auch gefügt, habe Erdbeeren angebaut. Die haben dann die Kinder geklaut und die Eltern haben von oben zugeschaut.*



Roland, Scarlett und Sanne Geipel 1979; Privatarchiv Roland Geipel

Bild links: Reiner Kunze, Lesungsplakat;
Archiv Gedenkstätte Amthordurchgang

Wie überall in der DDR schrumpft auch in Gera die Zahl der Kirchensteuer zahlenden Gemeindeglieder, besonders gravierend im Neubaugebiet Lusan. Auch Roland Geipel macht die Erfahrung, im Neubaugebiet kommen die Bewohner nur selten auf die Kirche zu. Hier muss er auf sie zugehen. Und so startet er eine „Besuchswelle“, ähnlich wie der Pfarrer, der ihn so in Leipzig-Grünau imponiert hatte: *Ich bin zu den Leuten gegangen, habe gesagt „Wenige Worte genügen. Ich möchte Sie gern einmal besuchen und Ihnen zuhören.“ Mal wurden Türen geöffnet, auch für einen Kaffee. Aber ich hörte auch: „Jetzt ist der Pfarrer da. Willst Du was von dem?“ „Nein!“ Da konntest du wieder gehen. Das habe ich nach einem Vierteljahr abgebrochen. Ein Gespräch hatte mich sehr in Rage gebracht, auch wenn ich mir nichts anmerken ließ. Ein Wismutarzt, Einkommen 2.000 Mark der DDR, zahlte im Jahr 50 Mark Kirchensteuer. Seine Frage: „Was bieten Sie, wenn ich mehr zahlen soll?“ Da war ich geplättet.*

In Roland Geipels Anfangszeit fällt auch die Ausschreibung für ein neues evangelisches Gemeindezentrum Gera-Lusan. Vier Architekten bewerben sich. Einer von ihnen ist Wolfgang Fiedler, der für seinen in Hermsdorf entworfenen Mehrzweckkomplex „Holzlandperle“ ausgezeichnet wurde und der auch in Gera einen sehr guten Ruf genießt. Zusammen mit ihm, dem Baurat und dem Kirchenrat fährt Roland Geipel nach Wolfen, Stralsund und Berlin-Lichtenberg. Sie sehen sich moderne Gemeindehäuser an, die an Rändern von Neubaugebieten für bis zu 30.000 Menschen gebaut worden waren. *Auf der Rückfahrt in einer Autobahnraststätte hat der Architekt einen Bierdeckel genommen und seinen Entwurf skizziert, zwei Wohnhäuser mit Zwischengang und nach oben aufstrebend Richtung Neubaugebiet, das Gemeindezentrum. Ich war sofort begeistert. Der Kirchenrat sagte dann „Im Keller planen wir Übernachtungsräume für die Jugendarbeit.“*

Die moderne, dynamische Architektur dieses Kirchenbaus steht als Symbol und Widerpart gegen die monotonen Plattenbauten, die in Lusan den gesamten Hang bis zum Bornberg hinauf verstellen. Genehmigt wird er, weil er ein Limes-Bau ist, der zu zwei Dritteln durch D-Mark finanziert wird, also durch dringend benötigte Devisen, auf die der Staat nicht verzichten will. Das restliche Drittel muss durch das Kirchenamt und die

Gemeindemitglieder aufgebracht werden: *Wir haben bestimmt 100.000 Mark von der Kirchengemeinde bekommen. Die Leute spendeten monatlich 10, manchmal sogar 50 Mark, damit Gera-Lusan ein eigenständiges Gemeindezentrum erhalten sollte. Am 24. März 1980 konnte das Gemeindezentrum durch Landesbischof Leich eingeweiht werden. Viele kamen, aus Berlin, Halle. Kurzum, es war ein großer Moment.*



1980 Blick auf das Gemeindezentrum vom Hochhaus gegenüber, links Wohnhaus Geipel; Privatchiv Roland Geipel

Jetzt muss die Familie nicht mehr in der kirchlichen Wohnung in der Stadt wohnen, sondern kann in die großzügige Pfarrwohnung mit Terrasse und Garten ziehen. Damit beginnt allerdings auch eine überaus aufreibende Zeit. Zu jeder Tageszeit kommen Leute. Sie plätzen mit ihren Problemen in Familienfeiern, selbst um Mitternacht schrillt schon mal die Klingel: „Eheprobleme, der Herr Pfarrer müsse unbedingt mitkommen, und wenn es nur auf eine Viertelstunde sei.“ Susanne Geipel erzählt, sonntags nach dem Gottesdienst seien sie manchmal regelrecht geflüchtet. Dann sind sie in einem Dorf essen gegangen, danach im Wald spazieren, oder sie hätten sich auf eine Lichtung gelegt und sind erst am Abend zurückgekommen.



Eröffnungsgottesdienst mit Roland Geipel 1980; Privatarchiv Roland Geipel

Bisweilen übernimmt Roland Geipel auch Klinikseelsorge im Wismutkrankenhaus. Er findet einen guten Draht zu Ärzten und Schwestern, er weiß, was sie leisten, wenn sie im Bereitschaftsdienst 24 Stunden am Stück arbeiten. *Und dann erlebe ich diese Offenheit, wenn die Oberschwester sagt: „Herr Pfarrer, alle Türen stehen Ihnen offen.“ Aber ich habe auch schlimme Dinge erlebt. Jemand war aus dem Fenster gesprungen. Er hatte den Krebs nicht mehr ertragen.*

Neben den traditionellen Arbeitsfeldern, der Gemeinde- und Seniorenarbeit steht Roland Geipel jetzt auch vor der Aufgabe, Behindertenarbeit aufzubauen. In Lusan, leben in mehreren Wohnblocks Behinderte in extra behindertengerecht angelegten Parterrewohnungen mit Terrassen für Rollstuhlfahrer. Mit einer Mitarbeiterin der Diakonie geht er auf sie zu. *Alle vier bis sechs Wochen haben wir einen Behindertenkreis angeboten. Aber erst einmal mussten sie herangebracht werden. 1982 bekamen wir einen Barkas. Das war eine große Erleichterung. Ich habe einen Schlosser gefragt: „Wie könnten wir mit einem Rollstuhl in den Barkas fahren?“ Da sagte er: „Ich baue Ihnen zwei Stahlschienen.“ Dann haben wir Jugendliche gebeten uns zu unterstützen. Sie waren voll dabei. Allein dafür, dass die behinderten Menschen bei uns sitzen können, sich freuen, dass sie sich austauschen können, sind sie dankbar, immer auch von den Jugendlichen betreut, die bereit sind, sie zu füttern oder auf die Toilette zu begleiten.*



Roland Geipel mit seinem Barkas; Privatarhiv Roland Geipel



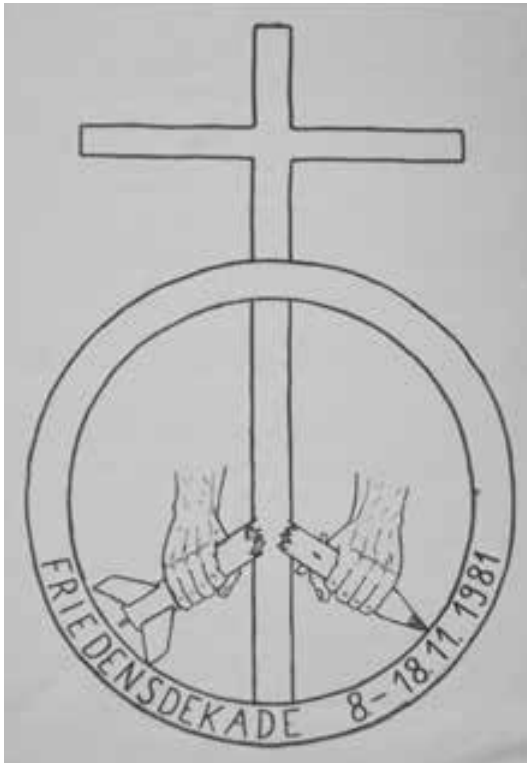
Organisiert von der Diakonie und begleitet von Angehörigen und jungen Leuten macht Roland Geipel mit den zumeist Körperbehinderten Ausflüge bis an die Brandenburger Seen. Einer ist darunter, dem auf längeren Fahrten der Kopf gestützt werden muss. Die Freude seiner Schützlinge, das Leuchten in ihren Augen wiegt alles auf.

Plakat Behindertenarbeit; Archiv Gedenkstätte Amthordurchgang

Susanne Geipel ist nicht immer entzückt, denn oft wären es ihre freien Tage gewesen: „Roland zog die Arbeit regelrecht an. Fast jeden Abend hat er auch noch Besuche gemacht, in Lusan und in den Dörfern. Er konnte nicht Nein sagen. Dann, '82 und '83 in der Zeit der „Schwerter zu Pflugscharen“, entwickelte sich ein unglaublich reges Gemeindeleben. Da kamen auch viele, die nicht in der Jungen Gemeinde waren.“

Es ist die bleierne Zeit der Aufrüstung, eine Zeit noch nie da gewesener Kriegs- und Zukunftsangst in der DDR-Bevölkerung. Auf die massive einseitige Stationierung von Mittelstreckenraketen der Generation SS 20 durch die sowjetische Besatzungsmacht reagieren die USA und Westeuropa 1979 mit dem NATO-Doppelbeschluss. Der beinhaltet im Falle des Scheiterns von Abrüstungsverhandlungen ab 1983 die atomare Nachrüstung mit fast 600 Mittelstreckenraketen und Marschflugkörpern auf westdeutschem Territorium. Spätestens 1980 ist die Blockadehaltung der Sowjets mit Leonid Breschnew an der Spitze für jeden in der DDR ersichtlich. Bereits 1978 wurde der für alle Oberschüler verbindliche Wehrkundeunterricht eingeführt. Die evangelische Kirche reagiert mit dem Gegenprogramm „Erziehung zum Frieden“.

Als Reaktion auf die Krisensituation im sozialistischen Lager, die 1981 in der Ausrufung des Kriegsrechts in Polen ihren Höhepunkt findet, reagiert die SED-Führung mit einem neuen Wehrdienstgesetz, das im Ernstfall auch Wehrdienst für Frauen vorsieht. Reservistenwehrdienst, Reservisten- Kampfgruppen- und Zivilverteidigungsübungen werden drastisch verstärkt. Schüler lernen an den Schulen, sich vor dem Atomschlag zu schützen, indem sie sich unter den Fenstern flach auf den Bauch legen sollen, oder im Freien mit den Füßen in Richtung Druckwelle.



Plakat Friedensdekade 1981; Archiv Gedenkstätte Amthordurchgang

Die evangelische Kirche organisiert im November 1980 ihre erste Friedensdekade unter dem Motto „Frieden schaffen ohne Waffen.“ Am Buß- und Bettag läuten um 13.00 Uhr landesweit die Glocken zu einer „Friedensminute“. Als Einladung werden in der Druckerei der Herrnhuter Brüdergemeinde 120.000 Vliesdrucke mit dem Symbol „Schwerter zu Pflugscharen“, einem Bibelzitat aus Micha 4, gedruckt.

Zur zweiten Friedensdekade im November 1981 unter dem Motto „Gerechtigkeit – Abrüstung – Frieden“ werden noch einmal 100.000 Aufnäher nachgeschoben, denn für „Textiloberflächenveredelung“ ist in der DDR keine Druckgenehmigung erforderlich. Die SED reagiert mit dem Verbot, die Aufnäher in öffentlichen Einrichtungen und Schulen zu tragen. Direktoren und Polizei greifen hart durch, Aufnäher werden herausgeschnitten, Kleidungsstücke beschlagnahmt, Schüler erhalten Schulverbot, Studenten werden exmatrikuliert. In Gera verteilen Roland Geipel und der Kaplan der katholischen Kirche Michael Wyppler, die eng zusammenarbeiten, 150 dieser Aufnäher. Angesichts der Repressalien gegen die Träger der Aufnäher wird Geipel in der Abteilung Kirchenfragen beim Rat des Kreises vorstellig.

Das Jahr 1981, ich war 16 Jahre alt und ein etwas verwirrter, ungläubiger, aber pazifistisch geprägter junger Mensch mit langem Deckhaar. Von irgendwem hörte ich, dass am Rande von Gera-Lusan, ein offenbar etwas verrückter Pfarrer sehr begehrte Aufnäher einfach so verschenkte. Auf diesen runden Stoffteilen befand sich die Nachbildung einer Riesenbronze von Jewgeni Wutschetitsch, das einen kräftigen Schmied zeigte, der ein Schwert zu einem Pflug umhämmerte. Ein Bild dieses Denkmals war sogar im Buch „Der Sozialismus - Deine Welt“ zu finden, dieses Druckwerk hatte ich ungefragt zu meiner sozialistischen Jugendweihe erhalten. Mir ist es nie gelungen, einen solchen Aufnäher aufzutreiben, heute weiß man, Pfarrer Geipel standen damals nur 150 Stück zur Verfügung. Widerständige Bückware inmitten der dumpfen DDR. Ein halbes Jahr später durfte ich am Rande eines ökumenischen Gottesdienstes zwei Fragen an Roland Geipel richten. Die zwei Fragen: Wie werde ich die Stasi los? Wie kann ich meine Einberufung zur NVA torpedieren? Ich erinnere mich an meine Nervosität und seine klaren, kurzen Antworten, vorgetragen mit dieser sonoren, gütigen Stimme, die ein guter Pfarrer wohl braucht. Es ist so gekommen; die Herren von der Stasi wollten keine Informationen mehr von mir und ich musste niemals zum Militär. Es ist lange her, aber der Dank an Roland Geipel, der mittlerweile längere Haare trägt, als ich damals, wird immer in mir leuchtend wohnen.

Jan Engel

Am 25. Januar 1982 veröffentlichten Robert Havemann und Reiner Epelmann ihren an Leonid Breschnew und Ronald Reagan gerichteten Berliner Appell mit der Forderung nach einer atomwaffenfreien Zone in Deutschland und Abrüstung in Europa. In Dresden versammeln sich trotz Verbot und weiträumiger Absperrung am 13. Februar 1982, dem Jahrestag der Bombardierung, 5.000 Anhänger der unabhängigen Friedensbewegung in der Kreuzkirche. In Polen verhängt General Jaruzelski nach einem Militärputsch im Dezember 1981 das Kriegsrecht als Antwort auf die Demokratiebewegung der unabhängigen Gewerkschaft Solidarność. Das bedeutet auch Reisesperre für DDR-Bürger, denen der kulturelle Aufbruch

in Gdansk, Wrocław und Warschau mit seinen Rock- und Bluesfestivals und seiner avantgardistischen Kunst so nahe ist wie Prag und Budapest.

Wie anderswo suchen auch in Gera Jugendliche Freiräume, die ihnen ermöglichen, aus dem staatlichen Korsett auszubrechen. Nach der Entlassung des Jugendwarts Wolfgang Thalmann 1981 folgt mancher aus dem Umfeld des Johanniss-Kellers dem Tipp: Geh doch mal zu Geipel nach Lusan. Im Gemeindezentrum stehen die Türen offen für Themen, die die jungen Leute bewegen: Friedensfragen, Ökologie, Aspekte der sozialistischen Gesellschaft und ihre eigene Kultur. So entwickelt sich eine Eigendynamik: *Die Jugendarbeit war für mich eine starke Herausforderung. Ich habe mir gesagt, was du in den letzten Jahren an Geschichte gehört und gelesen hast, musst du weitergeben. Ich habe Themen vorgegeben. Beispielsweise Bonhoeffer. Ich wollte den Jugendlichen auch die Weltreligionen nahebringen. Das wurde angenommen. Als eine Jugendliche einen Otto-Dix-Vortrag hielt, bemerkte ich zu meiner Frau: „Dieses Mädchen wird Zeichen setzen.“ Heute ist Ulrike Lorenz eine namhafte promovierte Kunsthistorikerin und Direktorin der Mannheimer Kunsthalle. 1982 kam Michael Beletes nach Gera, um sich für seine Ausbildung als Tierpräparator vorzustellen. Kurz darauf fragte er mich, ob er bei uns einen Dia-Vortrag über Ornithologie und Umwelt halten dürfe. Es waren erschütternde Bilder darunter, ein Greifvogel, der in einem ölverschmierten Teich verendet war... Damals war Michael Beletes gerade 18, aber er hat mich bestärkt: Hier bin ich richtig, hier ist meine Wirkungsstätte. Einen Volkskammerabgeordneten aus der Stadt habe ich gefragt: „Können Sie bitte einmal für zwei Stunden zu uns kommen und sich anhören, was die Jugendlichen bewegt, was in Gera-Lusan nicht in Ordnung ist“. Ich habe auch über Lenin gesprochen, seinen Empiriekritizismus, die Hinrichtung seines Bruders 1887 in Petersburg, sein radikales Denken danach. Das gipfelte darin, dass Eltern ihre Tochter baten, sich vorübergehend aus der Gemeinde zurückzunehmen, denn was sie über die Auseinandersetzungen mit Stalin und Lenin erzähle, sei ihrer Abiturphase nicht so zuträglich.*

Selbst in Taufgesprächen lässt Roland Geipel einfließen, was er vom Sozialismus hält. Inzwischen sieht er bestätigt, was er durch seine Sozial- und Geschichtsstudien vor Jahren auf dem Ketteler-Kolleg theoretisch gelernt hat: Kommunismus ist ein totalitäres System.

Im Jahr 1978 lernt Roland Geipel Andreas Bley kennen. Andreas Bley ist Diplomingenieur und Abteilungsleiter in der Marmeladenfabrik Gera. Er wohnt in einer Neubauwohnung in Lusan und trägt ihm die Bitte an, sein erstes Kind zu taufen. Kurz darauf, 1979, ist die Liedermacherin Bettina Wegner zu einem Konzert in der Suptur in der Talstraße, im größten verfügbaren Kirchenraum, zu Gast. Auch Roland Geipel ist mit seinen Jugendlichen dabei: *Der große Raum war überfüllt, die Jugendlichen saßen zum Teil auf den Fensterbänken, und der Kreiskirchenrat sagt zu mir: „Roland, was willst Du mit den Typen?“ „Aber mit genau diesen „Typen“ will ich doch zusammen sein und arbeiten.“*

Andreas Bley fotografiert bei dem Konzert, schneidet es mit, und Roland Geipel, dem wie anderen auch Bettina Wegners Lieder unter die Haut gehen, bittet ihn um eine Kassette. Nach diesem Konzert suchen beide den Kontakt zueinander: *1979 komme ich im Herbst aus Leipzig von unserem Ost-West-Kirchenkreis. Dort hatte eine junge Frau erzählt, wie sie zusammen mit ihrem Freund biblische Geschichte als Spielstücke umsetzen. Das hat mich begeistert. Ich komme zurück und Andreas Bley sagt mir, er würde gern eine Spielgruppe aufbauen, ob ich interessiert sei. So haben wir angefangen, das Weihnachtsspiel in der St. Ursula-Kirche einzustudieren. Andreas selbst spielte einen Betrunkenen. Anfang 1980 nabte die Einweihung des Gemeindezentrums, und ich fragte ihn: „Wollen wir etwas machen?“ Er kam mit der Idee: „Dunkelrote Rosen“. Das war ein kleines, recht lustiges Stück aus den 20er Jahren. Mein Kollege Peter Denner meinte, als er uns das einüben sah: „Du, der Bischof kommt. „Dunkelrote Rosen“? Der Bischof kam am Vormittag zur Einweihung, großer Rahmen, und dann nachmittags zum Kaffee. Die Jugendlichen spielten. Ein toller Erfolg, viel Applaus. Und mein Kollege musste eingestehen, auch diese Art ist möglich. Von da an haben Andreas Bley und ich alle zwei Jahre alternative Weihnachts- und Krippenspiele gestaltet. Mein Kollege hat durchgängig das Vertraute, Traditionelle gemacht und wir im Wechsel eigene, auch zeitbezogene Interpretationen. Damit hatten wir das Gemeindezentrum mindestens genau so voll, es kamen nicht nur ältere Menschen, sondern auch Jüngere, die sonst wohl kaum zu uns gekommen wären.*

Offene Arbeit – und Kerzen gegen Raketen

Mit seiner Art, die Offene Arbeit zu gestalten, trifft Roland Geipel den Nerv vieler Jugendlicher. Bald eilt ihm der Ruf voraus, mit dem ihn später auch Diethard Kamm, der neue Kreisjugendpfarrer begrüßen wird: „Du prägst die Junge Gemeinde intellektuell.“ Das gelingt ihm, indem er das Gemeindehaus für Literatur, Musik, Malerei, Spielstücke und auch für Tabuthemen öffnet und damit für Leute, die im staatlichen Raum kein Podium finden.

Einer, der über die Kunst zu ihm findet, ist Frank Karbstein. Nach seinem Armeedienst kommt er 1981 nach Gera. Eigentlich hatte er in Leipzig Schauspiel studieren wollen. Er besteht die Aufnahmeprüfung, doch Professoren überzeugen ihn, er sei prädestiniert für das Puppenspiel. In Gera entstehe gerade eine neue Form des Puppenspiels. Er spielt vor und bekommt sofort einen Vertrag als Puppenspieleleve mit der Perspektive, Puppenspiel zu studieren. Dazu wird es nach seiner Verhaftung jedoch nicht mehr kommen. In Gera lernt der junge Katholik den neuen Kaplan Michael Wyppler kennen. Der wiederum ist in der ökumenischen Zusammenarbeit sehr aktiv: „Er gab mir den Tipp: In Lusan haben wir das Gemeindezentrum, da ist vieles möglich. So bin ich zu Roland gekommen. Dazu kam, dass Andreas Bley mit seiner Spielgruppe dort war. Er hatte im Puppentheater fotografiert. Plötzlich kannte man sich. Der Weg war relativ kurz.“

Kurz vor Frank Karbstein kommen vier Hochschulabsolventen an die Puppenbühne. Aus ihrem Studium heraus setzen sie neue Impulse und inszenieren Puppenspiele künftig auch für Erwachsene. Das Ensemble entwickelt Stücke, die sich mit Umwelt, Frieden, Gesellschaft und Obrigkeit, oft hintergründig und mit doppelbödigem, bisweilen dunklem Humor auseinandersetzen. Die Puppenbühne Gera wird zum Geheimtipp weit über die Bezirksgrenze hinaus. Im April 1981 hat das Marionettenspiel „Die Prinzessin mit dem Echo“ von Vlasta Pospisilova Premiere. Es ist ein Stück, das die Absurdität des Krieges vorführt. Der Autor Martin Morgner schreibt dafür die Lieder. Die DDR-weit bekannte Gruppe Liede(h)rlich spielt sie in den Aufführungen.

DIE PRINZESSIN MIT DEM ECHO

LIED VON DER WIRKLICHEN WIRKUNG DES KRIEGES

Kam gestern auf ein Feld
Dort wuchs vor Jahren Korn
Das Feld ist nicht bestellt
Die Disteln selbst verdorn

Kam gestern zu meinem Mann
Ins Kriegerlazarett
Die Schwestern sahn mich an
Und führten mich ans Bett

Zwei Heere wohlgewappt und wacker
Zerschlugen sich auf diesem Acker
Wohl Tausend legten sich zur Ruh
Der Krieg drückt manches Auge zu

Nein, nein, rief ich, ihr müßt euch irren
Das kommt doch vor in Kriegeswirren
Dem Manne fehlen Arm und Bein
Das kann doch gar nicht mein Mann sein

Kam gestern in die Stadt
In der ich einst geboren
Wer ein Zuhause hat
Der geht sich nicht verlor

Kam gestern heim zum Weib
Kam gestern heim zum Kind
Sie lagen Leib an Leib
Sie lagen kalt im Wind

Verbrannt wurd im Kanonenfeuer
Das altvertraute Stadtgemäuer
Ruinenrunen such ich ab
Find ein modernes Hünengrab

Ich weiß nicht wie sie umgekommen
Wer mir ihr Leben hat genommen
Ich hatte grad im Krieg zu tun
Die Toten lassen mich nicht ruhn

Warum, mein Freund, warum
Ertragen wir das stumm?

Martin Morgner

Privatarchiv Ingrid Fischer

Vier Monate später eröffnet die Staatssicherheit den Operativen Vorgang (OV) „Bühne“ (BStU, Reg.-Nr. X 1122/82). Im spannungsgeladenen Frühjahr 1983 provozieren die Puppenspieler mit einem Narrenstück, „Die Kaspariade“ wird Geschichte schreiben. Nach dem Vorbild des deutschen Fastnachtspiels und des historischen englischen Straßentheaters erstehen intelligente Narren wieder auf. Sie führen die Lakaien der Macht vor, am Ende wird der böse Drache besiegt. Bei der Generalprobe auf der Wiese vor der Puppenbühne, direkt gegenüber der Bezirksverwaltung der Staatssicherheit, vermerken die Genossen gleich mehrere „Provokationen“. Das Stück ist Stadtgespräch, es absetzen, würde kurz vor den Kommunalwahlen Anfang Mai einen hochgradigen Eklat bedeuten, und so lässt man die Vorstellungen kurzfristig an den Stadtrand, in den Geraer Tierpark, verlegen. Doch die Mund-zu-Mund-Propaganda funktioniert. Mehrere hundert Besucher kommen und sind begeistert.



Frank Karbstein, Szenenfoto „Kaspariade“
Privatarchiv Frank Karbstein

Roland Geipel schlägt Frank Karbstein vor, auch etwas vor der Jungen Gemeinde zu spielen. Und so entwickelt er zusammen mit Kathrin Zimmer und Lys Schubert aus Antoine de Saint-Exupéry's „Der kleine Prinz“ ein Stück, in dem der Friedensgedanke im Mittelpunkt steht. Zwei Mal bringen sie es im Gemeindezentrum vor vollem Haus zur Aufführung. 1983 kulminieren die Aktivitäten. In Roland Geipels JG gründet sich ein Ökologiekreis. Die jungen Leute wollen Windbruch beseitigen, die Ufer der Weißen Elster säubern und sie pflanzen Bäume. Zu ihren Anpflanzungen stecken sie Schilder mit Aufschriften wie „Wald für den Frieden“ oder „Antiatomraketenwald“.

Angesichts der atomaren Bedrohung und dem Gefühl, nichts mehr verlieren zu können, ist die alternative Friedensarbeit auch in Gera überaus aktiv und kreativ. Unter anderem wird die DDR-weite Aktion aufgegriffen, persönliche Friedensverträge mit Leuten in der Bundesrepublik und in anderen westlichen Ländern abzuschließen. Angeregt durch Kaplan Michael Wyppler beteiligen sich Roland Geipel und seine Junge Gemeinde am Einsammeln und Umtauschen von Kriegsspielzeug. Mehrere Personen appellieren am 3. November 1983 in einem Brief an den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker, alles zu unternehmen, damit auf dem Territorium der DDR keine Atomraketen stationiert werden. Frank Karbstein sagt: „Es war immer alles wie Watte. Wir wollten etwas tun, aktiv sein. So entstanden in diesen kleinen Kreisen auch die ersten Ideen, für den Frieden zu gedenken.“

Unvermittelt steht die Idee im Raum, am 18. November 1983 auf dem zentralen „Platz der Republik“ vor dem Haus der Kultur mit Kerzen in den Händen das Wort „Frieden“ zu bilden und eine Schweige- und Gedenkminute einzulegen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es folgen mehrere Zuführungen durch die Abteilung IX, Strafermittlung der MfS-Bezirksverwaltung. In der Stadt verbreitet sich das Gerücht, am 18. November sei eine ungenehmigte Kerzendemonstration auf dem Platz der Republik geplant. Parteisekretäre informieren ihre SED-Genossen in Betrieben und Verwaltungen. In Schulen werden Schüler vor negativen Elementen gewarnt, die eine feindliche Demonstration planen. Die Staatsmacht werde hart durchgreifen. Einwohner und Beschäftigte der Betriebe sollen den Platz meiden.

Die jungen Friedensfreunde sind fassungslos, was der, wie sie dachten, kleinste gemeinsame Nenner, was das Wort „Frieden“ ausgelöst hat. Polizei und Staatssicherheit würden sie auf dem Platz sofort verhaften. Aber es sind auch Hunderte Karten in die ganze DDR verschickt. Niemand kann sagen, wer alles anreist und möglicherweise ins Messer läuft. In dieser Verunsicherung treffen sich die Aktivisten im Gemeindehaus Talstraße zu einem Krisentreffen. Frank Karbstein erzählt: „Roland, Michael Wyppler und ich sind danach zu Herrn Kirchner gegangen, damals Kreiskirchenrat.

Er hat uns klar gemacht, dass die Aktion nicht gehe. Er würde versuchen, noch einmal Kontakt zu staatlichen Stellen aufzunehmen, so dass Roland sich auf den Platz stellen könne und jeden, der komme, in die Kirche umlenken kann. Nach außen war das Treffen als Friedensgebet angelegt, aber inoffiziell wollten wir uns alle versammeln und überlegen, wie weiter.“ Roland Geipel und Michael Wyppler bitten im Referat für Kirchenfragen beim Rat des Kreises „Vertrauen gegen Vertrauen“ zu erwirken. *Von der für Freitag geplanten Kerzenaktion wusste ich schon am Montag. Die jungen Leute wollten gegen Raketen ein Zeichen setzen. Ich war auch motiviert durch Holländer, die uns 82 besuchten und erzählten, wie sie es geschafft hatten, in ihrem Land keine NATO-Raketen zu stationieren. Sie sagten: „Wir ermutigen Euch, damit auch die Sowjets ihre Raketen abbauen.“ Bei dem Versuch, das Wort „Frieden“ zu bilden, standen Michael Wyppler und ich hinter dem Kreis. Die anderen Pfarrer haben sich zurückgehalten. Nur Dekan Sabler von der katholischen Kirche sagte mir: „Geipel, wenn Sie dabei sind, trage ich das mit.“ Unser neuer Sup. Müller war ängstlich.*

Am 18. November 1983 läuft der Sicherheitsapparat zum Großeinsatz auf. Wer auf dem Bahnhof anreist, dessen Personalien werden festgestellt, mit Maschinenpistolen bewaffnete Bereitschaftspolizisten sichern Kreuzungen und Ausfallstraßen und kontrollieren Fahrzeuge, der Platz der Republik samt Haus der Kultur sind nahezu hermetisch abgeriegelt. Wer in die Stadt geht, wird Ausweiskontrollen unterzogen. Aufenthalts- und Innenstadtverweise werden ausgesprochen, Personalausweise eingezogen und Personen zugeführt. Ein gespenstisches Szenario der Macht wird durchgespielt und tut seine einschüchternde Wirkung. Frank Karbstein: „Für uns, wir saßen im Theater ja direkt gegenüber der Staatssicherheit, da war es schon beklemmend zu sehen, wie stundenlang schwarz gekleidete Leute aus dem Haupteingang der Bezirksverwaltung herauskamen. Das Ausmaß der Reaktion hat im Grunde den I-Punkt gesetzt, hat uns nur bestätigt, was wir vorher schon empfanden. Deswegen haben wir uns auch entschlossen, weiter zu machen.“

SED-Leitung und Staatssicherheit wollen offenbar die spannungsgeladene Situation nicht weiter durch Festnahmen verschärfen. Man lässt die Leute zu dem durch Pfarrer Geipel und Kaplan Wyppler angesetzten Friedensgottesdienst in den Gemeindesaal der katholischen Gemeinde St. Elisabeth ziehen. Die Stimmung ist gedrückt. Die Staatssicherheit vermerkt „ca. 50 bis 60 Teilnehmer der geplanten Friedensdemonstration“⁸. Eine andere „Quelle“ nennt „bis zu 100 Personen“⁹.

Frank Karbstein erzählt: „Es waren viele da, die nicht der Kirche angehörten, die jetzt nur den kirchlichen Raum nutzten. Sie waren sauer, dass die Aktion abgeblasen wurde. Aber es hatte auch keiner den Mut zu sagen, wir stellen uns trotzdem hin. Als das Friedensgebet beendet war, sind ziemlich viele sitzen geblieben. Es stand die Frage: Wie machen wir weiter? Darüber wurde heftig diskutiert. Es gab Leute: „Lasst uns jetzt rausgehen! Die können uns nicht alle verhaften.“ Andere hatten Bedenken. Ganz stark von der Verantwortung geprägt waren Roland Geipel und Michael Wyppler, die sagten: „Wir haben von der Abteilung Kirchenfragen die eindeutige Botschaft, wenn irgendwo eine Gruppe steht, wird verhaftet.“ Sie haben aus ihrer seelsorgerischen Verantwortung heraus versucht, die Wogen zu glätten. Aber an diesem Abend sind wohl alle mit Frust auseinandergelaufen. Es ist nicht gelungen, diese Kraft, die in der Kirche vorhanden war, in einer Aktion zu bündeln.“



Auch wenn die öffentliche Friedensaktion verhindert wird, sehen einige einen möglichen Anfang für künftige, organisierte Friedensarbeit. Immerhin hat die volle Kirche gezeigt, ihr Kreis ist größer als erwartet. Sie wollen Zeichen setzen. Roland erinnert sich: *So etwas wie in Gera 1983 hatte ich noch nie erlebt. Danach habe ich mit aller Konsequenz Position bezogen. Ich habe gesagt: Nicht nur die Partei denkt für dich. Wir denken selbst: Keine Raketen!*

Am 8. Dezember trifft sich ein kleiner Kreis um Frank Karbstein und beschließt eine Flugblattaktion. Verwendet wird aus einem im Militärverlag der DDR erschienenen sowjetischen Buch über die sozialistische Soldatenerziehung¹⁰ der Satz: „... heißt es: Ziel vernichtet, so fallen sich die Soldaten vor Freude in die Arme.“ Zu diesem Satz wird die Aufforderung: „Solange Sie noch Arme haben, verhindern Sie die Vernichtung des Zieles!“ gesetzt. Die Gruppe aus Gera und Greiz vervielfältigt den Text für rund 3.500 Handzettel. Zu Weihnachten, dem im DDR-offiziellen Sprachgebrauch „Fest des Friedens“, stecken sie die kleinen Flugblätter in Briefkästen.

Obwohl die Vorgangsbearbeiter des MfS Kathrin Zimmer bereits Anfang Januar 1984 als eine Hauptverdächtige ermittelt haben, wartet man mit der Verhaftung bis zum 5. April. In dieser Zeit laufen Ermittlungsverfahren zu Paragraf 218 („Vereinsbildung zur Verfolgung gesetzwidriger Ziele“) gegen Kathrin Zimmer, Frank Karbstein und sechs weitere Personen¹¹. Sie alle ahnen davon nichts. Stattdessen regt Frank Karbstein gegenüber Roland Geipel an, mit den Jugendlichen Rechtsberatungen durchzuführen. Dazu laden sie für den JG-Abend am 3. Januar den Juristen und Kreiskirchenrat Martin Kirchner ein. Was sie ebenfalls nicht ahnen, Martin Kirchner wird seit 1970 durch die MfS-Bezirksverwaltung Gera als Inoffizieller Mitarbeiter „Franz Körner“ (Reg.-Nr.: IX 9/70) geführt.

Frank Karbstein: „Der Saal war brechend voll. Es ging darum, welche Gesetze gibt es in der DDR, was ist erlaubt, was geht gar nicht. Wir hatten uns Informationen versprochen, um Ideen entwickeln zu können, die nicht mit den Gesetzen kollidieren und uns dennoch einen Freiraum lassen würden. Kirchner hat referiert und zwischendurch auch telefoniert. So hat er seine Direktiven bekommen. Er hat davor gewarnt, selbst etwas zu unternehmen. Die Jugendlichen sollten sich besser in staatlichen Organisationen engagieren. Das aus evangelischem Munde zu hören, war für alle überraschend.“

Für den 6. April, den Jahrestag der Bombardierung Geras 1945, ist geplant, an der Puppenbühne Jewgenij Schwarz' Stück „Der Drache“ aufzuführen. Das Märchen, ursprünglich als Protest gegen den Faschismus und Stalinismus geschrieben, zeigt Unterdrückung, Anpassung, Opfer und den Mut zur Befreiung. Die Geraer Puppenspieler inszenieren es mit Bezügen auf die aktuelle Friedensbedrohung. Doch dazu kommt es nicht mehr. Die Verhaftungen „der Flugblattschreiber“ am 5. April verhindern die Aufführung des Stückes, das als Teil einer konzertierten Aktion zusammen mit einem ökumenischen Gottesdienst „Besinnung auf die Zerstörung Geras“ geplant war.

Ferner führte das Einleiten von Ermittlungsverfahren mit Haft und die realisierten Aussprachen bei der Abt. Inneres-Kirchenfragen dazu, daß durch Kollegen Wypler und Pfarrer Geipel wiederholt darauf hingewiesen wurde, sämtliche Kräfte und Provokationen zu unterlassen.

Es wurde selbst der Hinweis gegeben den Gottesdienst einzeln und nicht in größeren Gruppen zu verlassen. Gleichzeitig führte der Dekan Schier während des Gottesdienstes die Kontrolle der Einhaltung ihrer Hinweise aus.

Die Inhaftierung der Betroffenen wurde nicht bekannt gegeben. Durch Wypler und Geipel wurde nur die „engste und zuverlässigste“ Kreis, zu denen die OV-Personen gehören, informiert.

Durch die Jugendlichen und Jungermädchen wurde mehrfach die Meinung geäußert, „erstmal abwarten und nichts machen, was durch die staatlichen Stellen als Provokation aufgefaßt werden könnte“.

Dazu berichtete der IM3 „Ince“, daß die Jugendlichen erst einmal keine Aktionen durchführen, um das Urteil der Inhaftierten nicht negativ zu beeinflussen. Danach wollen sie viele Briefe an die staatlichen Stellen, vor allem die Sicherheitsorgane, richten, um ihre Meinung dazu zu bekunden und die Stellen und Organe damit zu beschäftigen.

BStU Ast. Gera, Auszug Stasi-Akte; Privatarhiv Kathrin Zimmer

Dieser Gottesdienst, in dem auch über Umwelt und das Wegsehen gesprochen wird, kann nicht verhindert werden, auch wenn man Geipel und Wyppler über die Abteilung Inneres, Abteilung Kirchenfragen einzuschüchtern versucht, man werde sie für eventuelle „Krawalle und Provokationen“¹² zur Verantwortung ziehen. Die Verhaftungen vom Vortag sind ein Schock. Roland Geipel und Michael Wyppler können in dieser Situation nur zur Besonnenheit mahnen. Über kircheninterne Kontakte vermittelt Roland Geipel den Rechtsanwalt Wolfgang Schnur als Strafverteidiger für die Inhaftierten. Er informiert Bischof Werner Leich, er führt Gesprächsrunden mit verunsicherten Jugendlichen, und er stellt sich als Ansprechpartner für die Familien zur Verfügung, um ihnen zuzuhören und sie so weit wie möglich zu beruhigen.

Im öffentlichen Gerichtsverfahren am 3. Juli 1984 vor dem Kreisgericht Gera werden die Jugendlichen zu Haftstrafen von acht Monaten bis einem Jahr verurteilt. Ihr Officialverteidiger Rechtsanwalt Schnur plädiert für Bewährungsstrafen. Doch der Richter folgt, wie in politischen Strafprozessen üblich, dem Antrag des Staatsanwalts. Schon während der Vernehmungen wird ihnen nahe gelegt, einen Ausreisantrag zu stellen. Die jungen Leute stellen sich gegen das „Land verlassen“. Alle bis auf zwei werden direkt von den Strafvollzugsanstalten in den Westen abgeschoben.

1997 war ich dann wieder in Gera und Roland Geipel stand einfach so vor meiner Tür. Es gab auch nach dieser langen Zeit keine Berührungszwänge, wir haben uns umarmt, gelächelt und geredet. Später dann bei der Besetzung der ehemaligen MfS-Haftanstalt saß er mit mir im Gefängnishof, ich wollte eigentlich nie wieder an diesem Ort sein, er war an meiner Seite. Roland ist ein mutiger, warmherziger Mensch, der mir und vielen Anderen Kraft gegeben hat. Ich bewundere bis heute, wie er das alles schafft, so agil zu sein und immer wieder mit Offenheit und grenzenlosem Vertrauen auf Leute zuzugehen. Den Spruch „Vertrauen wagen“, den hat er geprägt und dieses Lebensgefühl, diese Einstellung motiviert mich und wird mich immer begleiten.

Kathrin Zimmer

Frank Karbstein verweigert die Ausreise und wird mit anderthalb Jahren Bewährung in die DDR entlassen. Sein Arbeitsverhältnis mit der Puppenbühne wurde bereits während der U-Haft-Zeit gekündigt. Dagegen versucht er bis 1989, bis zum Obersten Gericht der DDR, eine Kassation zu erwirken. Erfolglos. Ihm wird erklärt, Künstler in der DDR hätten die DDR zu vertreten. Dekan Sahler stellt ihn vorübergehend als Hausmeister ein. „Aber“, sagt er von sich. „als Hausmeister bin ich eher nicht geeignet gewesen.“ Andere Arbeit findet er nicht. Damit der Paragraph 249 „asoziales Verhalten“ nicht greifen kann, lässt er sich seine Nachfragen nach Arbeit in den Betrieben sicherheitshalber bestätigen. Schließlich erzählen Freunde aus der Puppenspieler Szene, im hintersten Winkel, in Hohnstein, Kreis Sebnitz, solle im kulturpolitischen Auftrag ein Puppentheater neu aufgebaut werden, aber keiner wolle dort hinziehen. Er geht. Im Dezember 1990 kehrt Frank Karbstein an die Puppenbühne Gera zurück. Zusammen mit Roland Geipel ist er wesentlich an der Vergangenheitsklärung des Geraer Theaters beteiligt.

Für mich gibt es da zwei Ebenen. Als evangelischer Pfarrer hat er ein Klima geschaffen, das für die Stadt ungewöhnlich war. Man kam nicht am Gemeindezentrum in Lusan vorbei. Es sprach sich herum: Dort ist immer ein offenes Haus. Dort fanden Konzerte statt, Lesungen, Theater ... Jenseits des üblichen Verständnisses von Kirche war das ein Freiraum, der viele angezogen hat, auch mich. Dann war auf der zweiten Ebene seine gütige Art. Als Seelsorger konnte er manches zwar nicht ändern, aber er hat trotzdem das Gefühl gegeben, er ist immer da und bestärkt einen. Dieses Begleiten ist eine Eigenschaft, die ihn auch in den schwierigsten Momenten auszeichnet.

Frank Karbstein

„Ohne Roland hätte ich nicht überlebt“

Den 20 bis 30 jungen Leuten, die den Kirchenraum nach dem Friedensgebet am 18. November 1983 nicht verlassen, ist ihr mehr oder weniger verhaltener Zorn ins Gesicht geschrieben: Sie haben es nicht geschafft, auf den Platz der Republik zu kommen. Selbst ein Friedenszeichen mit Kerzen in den Händen verbietet ihnen dieser Staat. Empörung macht sich Luft: Alle müssen auf den Platz durchbrechen! Nein, demonstrativ sitzen bleiben ... Roland Geipel ist erschrocken, was, wenn Staatssicherheit hier im Raum ist? Die Angst, die Versammlung könnte aus dem Ruder laufen, ist ihm anzusehen. Seine und Kaplan Wypplers Appelle zur Besonnenheit verhallen.

In dieser Situation steht ein junger Mann auf, im Parka, mit auffälligem millimeterkurzem Haar. Energisch verschafft er sich Gehör. „Wir müssen uns doch mal selbst fragen, warum die Kerzenaktion schief gelaufen ist? Im Augenblick sei es unmöglich, sie nachholen.“ Dann spricht er über Mahatma Gandhi und dessen Prinzip des gewaltlosen Widerstandes. Auch für sie, schließt er seine Rede, sei es nur eine Frage der Zeit, dann würden sie die Aktion wiederholen. Es ist vermutlich die entschiedenste Rede, die Karsten Dümmel mit seinen 23 Jahren bislang gehalten hat. Roland Geipel ist von dem jungen Mann beeindruckt. *Karsten Dümmel war einer der Anführenden. Was er sagte, hat den Ausgang des Abends mit bestimmt. Als ich mit ihm sprach, habe ich erst einmal gemerkt, was für einen intellektuell anspruchsvollen jungen Menschen ich da vor mir hatte.*

Erst nach und nach erfährt er, wer dieser junge Mann ist, der während seines Ausganges vom Wehrdienst auf dem Geraer Hain bei der Kerzenaktion dabei sein wollte: In der achten Klasse wird er von Werbem des Wehrkreis-kommandos derart unter Druck gesetzt, sich als Zeitsoldat zu verpflichten, dass er die Notbremse zieht: „Ich überlege ganz zu verweigern oder maximal Bausoldat.“ Die Delegation zur Erweiterten Oberschule (EOS) wird daraufhin zurückgezogen. Im ersten Monat seiner Lehre als Elektromechaniker gründen Freunde und er den Arbeitskreis „Kunst und Kirche“ in Schlema. Im November 1976, im Monat der Biermann-Ausbürgerung,

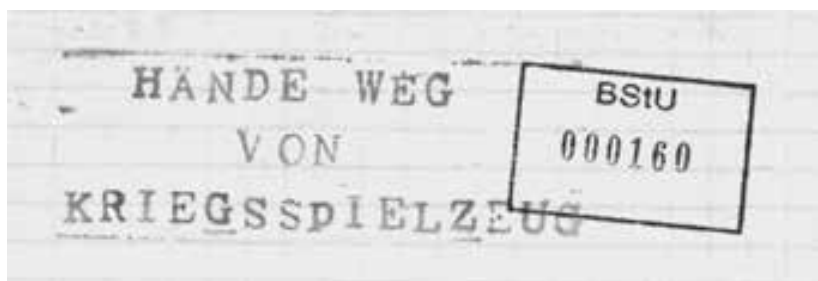
gestalten sie eine Ausstellung mit Fotos, Zeichnungen und Malerei in der alten Turnhalle. Darin verarbeiten sie ihre Träume und was sie bewegt. Sie werden auf die MfS-Kreisdienststelle Aue vorgeladen, zwei „Haupt-
rädelsführer“ werden von der Berufsschule verwiesen. Karsten Dümmel kann seine Lehre beenden. 1980 macht er sein Abitur auf dem zweiten Bildungsweg. Danach wird er zur Armee eingezogen.

Insgesamt bewirbt sich Karsten Dümmel acht Mal für ein Studium. Alle Bewerbungen werden ihm abgelehnt: „Bei der letzten Ablehnung hatte ich in Leipzig ein sogenanntes Umlenkungsgespräch. Am Ende sagte mir die Dozentin unter vier Augen: „Sie haben eine Vorgeschichte. Die Vorgeschichte beginnt in Aue. Sie sind nicht Mitglied der Freien Deutschen Jugend, sie sind nicht Mitglied der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, sie sind nicht Mitglied der SED. Glauben Sie ernsthaft, dass Sie an dieser Universität studieren können?“ Nach diesem Gespräch sucht er Roland Geipels Rat, sie überlegen, welche Perspektiven ihm bleiben. Im Mai 1984 stellt Karsten Dümmel einen Ausreiseantrag. Er verliert seine Arbeit und erhält Arbeitsplatzbindung als Fensterputzer. Weil seine Frau sich nicht scheiden lassen will, verliert auch sie ihre Arbeit. Um diese maßlose Willkür abzumildern, vermittelt ihr Roland Geipel über den Pfarrer des Stadtmissionshauses einen Arbeitsvertrag als Aushilfspflegerin. Damit setzen sie sich über die Ablehnung des Superintendenten Otto Heinrich Müller hinweg und erhalten eine Rüge.

Vertrauen zu Roland Geipel gefasst hat Karsten Dümmel schon bald nach ihrer ersten Begegnung: „Roland war im Zusammenhang mit einer Aktion gegen Kriegsspielzeug von einem Pfarrer aus Untermythen vor mir gewarnt worden, ich sei ein Provokateur, es könne sein, ich sei einer von der Firma. Darüber, dass ein Pfarrer die Arbeit der Stasi übernahm und andere warnte, war ich total erschrocken. Gleichzeitig fasste ich ein Riesenvertrauen zu Roland, weil er so ehrlich war, mir das zu sagen.“

Schon 1981 versuchen Aktivisten in Kirchen- und Friedenskreisen DDR-weit, Eltern zum Boykott von Kriegsspielzeug zu bewegen. In der Trinitatiskirche findet Jugendwart Wolfgang Thalmann in Roland Geipel und

den Jugendlichen seiner JG Unterstützer beim Einsammeln von Kriegsspielzeug. Roland Geipel: *Ich wurde vom Kreiskirchenrat Martin Kirchner angerufen: „Wenn Du Kriegsspielzeug verbrennen lässt, kann Dir kein Bischof, auch ich nicht mehr helfen. Überleg Dir, was ihr macht.“ Dabei hatten wir nie vor, es öffentlich zu vernichten. Wir wollten unsere Friedfertigkeit doch nicht mit Gewalt demonstrieren. Außerdem hätte man uns das als feindliche Demonstration ausgelegt. Wir wollten es nur unbrauchbar machen. Damals war ich auch zu einem Fernsehinterview zum Thema Frieden eingeladen worden. Ich sagte: „Kriegsspielzeug ist keine Förderung der Friedfertigkeit.“ Nach diesem Satz wurde das Interview nicht gesendet.*



Flugblatt; BSU , ASt. Gera, MfS , BV Gera, AOV 941/86 Bd. II S. 159

Kartsten Dümmler erzählt: Als ich Ende April '84 aus der Armee entlassen wurde, ging ich zu Roland und gründete einen „Tee-Kreis“. Ich brachte einen alten russischen Samowar mit und er brachte Tee, den er aus dem Westen bekommen hatte. Während wir uns literarische Texte vorlasen, zelebrierte er die Teezubereitung am Samowar und fragte: „Wie ist der Tee?“ Ich sagte, und das hat unsere Freundschaft besiegelt: „Dein Tee ist zu alt, daher fad und außerdem hast Du ihn zu lange ziehen lassen.“ Er hat gelacht, nachgesehen und gesagt: „Du hast in allem Recht.“ Der Tee ist zwei Jahre alt und ich habe ihn auch zu lange ziehen lassen, weil ein Telefonat dazwischen kam.“ Roland Geipel schmunzelt über diese Episode und bekräftigt: Von da an hätten sie einander nicht mehr losgelassen, Karsten Dümmler habe Tee- und Literaturabende gestaltet, habe dazu aus der Petersstraße in Leipzig, aus dem wahrscheinlich einzigen reinen Tee-Laden der DDR, besondere Teesorten mitgebracht.

Wenige Wochen danach bittet Roland Geipel den forschenden jungen Mann, gelegentlich den Junge-Leute-Kreis zu übernehmen. Karsten Dümmel dazu: „Junge-Leute-Kreis klingt harmlos, aber in ihm waren zum Beispiel diejenigen, die sich über Bausoldaten informierten. In ihm waren lange Zeit auch Leute, die schwul waren, die den Arbeitskreis HuK – Homosexuelle und Kirche – gründen wollten. Dafür hat sich Roland bei Superintendent Müller und Oberkirchenrat Thurm eingesetzt und wurde abgeschmettert. Der Junge-Leute-Kreis war eine Art Beratungsforum. Daraus ist auch der Literaturkreis hervorgegangen. Es wurden Bücher besprochen, die in der DDR unter dem Ladentisch gehandelt wurden oder die verboten waren. An einige der Bücher kamen wir nicht heran. Die hat uns dann Roland besorgt. Er hat an Freunde in Partnergemeinden im Westen geschrieben. Von 1985 an kamen auch unsere Partnergemeinden aus Rotterdam, Zürich und Herne bei Bochum zu Wochenseminaren zu uns. Dabei stellten wir fest, wie unterschiedlich die Lesarten in West und Ost waren. Die Staatssicherheit ließ über Oberkirchenrat Thurm und Superintendent Müller verbieten, dass Dümmel Arbeitskreise mit Leuten aus dem Operationsgebiet leitet. Roland hat mir berichtet, wie die Abteilung Kirchenfragen ihn unter Druck gesetzt hat. Er hat es trotzdem gebilligt. Die Bedeutung verbotener privater oder gerade noch tolerierter kirchlicher Lesekreise in der DDR ist heute kaum mehr nachzuvollziehen. Sie beruht auf dem elementaren Bedürfnis, eigene Erfahrungen mit denen literarischer Gestalten zu vergleichen und angesichts der Ausblendungen, Verzerrungen und Lügen im Land Antworten, auch zwischen den Zeilen, zu finden. Roland Geipel ist einer, der diesen Freiraum in seiner Kirche öffnet. Er selbst ist emphatisch dabei, als wissbegieriger Zuhörer, aber auch als einer, der gern sein Wissen teilt. Er ist auch Mentor, wenn Konzepte für Friedensdekaden entwickelt werden. Er beschützt, als sie 1986 ein hochaktuelles Flugblatt mit Zitaten der Geschwister Hans und Sophie Scholl entwerfen. Indem Roland Geipel eine innerkirchliche Genehmigungsnummer besorgt, können sie mit der Schutzbehauptung „Nur für den innerkirchlichen Gebrauch“ 5.000 Wachsmatrizenabzüge herstellen und zur Friedensdekade in mehreren Kirchen von den Emporen werfen. „Ohne Roland“, sagt Karsten Dümmel, „wäre die Aktion nicht möglich gewesen.“

Die kommenden Jahre in der DDR lebt Karsten Dümmel in zwei Welten, zum einen im Versuch seiner Selbstbehauptung, zum anderen sieht er sich nach seinem Ausreiseantrag vom Mai 1984 mit seiner Arbeitsplatzbindung als Fensterputzer konfrontiert. Diese Arbeitsplatzbindung ist eine gezielte Zersetzungsmaßnahme der Staatssicherheit.

Roland Geipel versucht in den nächsten Jahren wiederholt, Karsten Dümmel – so wie schon dessen Frau – vor den schlimmsten Schikanen zu schützen. Er will ihn als Haushandwerker in der St. Ursula-Gemeinde einstellen. „Roland hat mir in dieser Zeit ganz viel geholfen. In den Akten ist dokumentiert, wie oft er für mich vorgesprochen und gefragt hat: „Der Dümmel ist fix und fertig, kann man ihn nicht in die Bundesrepublik entlassen? Kann er nicht wenigstens bei uns arbeiten?“ Aber immer, wenn er von den Gesprächen mit der Kirchenleitung kam, sagte er: „Karsten, wenn Dein Name fällt, keine Chance.“

Bis 1988 stellt Karsten Dümmel sage und schreibe 56 Ausreiseanträge, einige sind 20 bis 30 Seiten lang. Darin begründet er auch, warum die DDR keine Perspektive habe. Er wird zum Staatsanwalt vorgeladen. Der brüllt ihn an: Er gehöre ins Gefängnis, er provoziere. Nahezu 600.000 DDR-Bürger stellen zwischen Erich Honeckers Machtantritt und dem Zusammenbruch 1989 einen Antrag auf Ausreise. Sie wollen wie auch Karsten Dümmel nichts anderes, als ihr Leben selbstbestimmt leben. Dafür werden sie abgestraft. Ausgrenzung und Schikanen haben System, Arbeitsplatzverlust zwingt viele, ihre kleinen Besitztümer, Trabi, Schrankwand, geerbtes Silberbesteck... zu verkaufen, sie wohnen zwischen gepackten Kartons, warten auf die „Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der Deutschen Demokratischen Republik“, nicht selten zwei, drei Jahre, immer wieder bedrängt, die Ausreise zurückzuziehen, ein falsches Wort bedeutet politische Haft, viele Familien wissen nicht mehr, wovon noch den Lebensunterhalt bestreiten, Ehen sind zerrüttet. Bevor sie gehen, sollen diese Menschen zerbrechen, das ist der Preis.

„Du kommst dahin, wieder warten. Dann kommst du rein: „Sie heißen Karsten Dümmel. Sie sind dann und dann geboren. Für heute dürfen Sie gehen. Wochen später dasselbe. Vorladung, Termin in drei Wochen, damit du schön kreiselst im Kopf und im Bauch. Roland hat das begleitet. Auch da gibt es eine Gesprächsnotiz, wonach er hinget und bittet, das zu reduzieren. Danach gibt es am 18. Juli 1985 meine härteste Zuführung. Sie haben mir gedroht: Richten Sie sich die nächsten Jahre hier ein. Das war sehr gekonnt inszeniert. Ich hatte eine Vorladung zur Kreisdienststelle der Volkspolizei. Dort bin ich abgeholt worden von zwei Herren, die sich vorstellten als Rat der Stadt, Inneres. Die haben mich zum Amthordurchgang gebracht. Das bedeutete, Roland und meine Frau hätten mich gar nicht finden können. Sie wussten ja nur, ich sollte zur Polizei. Dort haben mir Leute ihre Klappkarte gezeigt: „Höchste Zeit, dass wir uns unterhalten.“ Ich war keine 24 Stunden drin, aber das ahnte ich ja nicht. Ich konnte kaum sitzen, so haben meine Beine gezittert. Egal, was ich erzählte, sie wussten alles. Sie wollten mir zeigen, sie kannten jeden meiner Schritte. Hinterher habe ich Roland und auch einem Pfarrer aus Langenberg von dieser Vernehmung erzählt. Roland war der, der zugehört hat.“

Die Vorgangsbearbeiter des MfS ziehen jetzt mehrere Register, über die Arbeitsplatzbindung hinaus verhängen sie Postkontrolle, Stadtarrest, und verfallen auf eine besonders perfide Maßnahme. Sie lassen Karsten Dümmels Tochter Sarah in den Bezirkskindergarten der Staatssicherheit zwangseinweisen. Roland Geipel setzt sich bis hinauf zu Bischof Leich dafür ein, dass die Kleine in den christlichen Kindergarten kann. Es führt kein Weg hinein.

Roland Geipel erzählt über die Verbitterung, in der er Karsten Dümmel nach vier Jahren Kampf um seine Ausreise erlebt hat: *Es war der Punkt, an dem er sagte: „Im äußersten Fall schütte ich Benzin über mich.“ Das habe ich an Frau Maiborn, die Referentin für Kirchenfragen auf kommunaler Ebene weitergegeben. Die hat sofort ihren Genossen Ürkwitz, Abt. Kirchenfragen im Rat des Bezirkes, informiert.* Im Frühjahr 1988 erhält Karsten Dümmel dann endlich die Ausreise. Was ihm Roland Geipel bedeutet, fasst er in einen Satz zusammen: „Ohne Roland hätte ich nicht überlebt.“

Es ist keineswegs nur Karsten Dümmel, den Roland Geipel in die Ausreise begleitet. Er ist da, wenn Leute ihn in ihrer Bedrängnis brauchen. Hier steht menschliche Nähe gegen staatliche Kälte. Zeitweise begleitet er mehr als zwanzig Antragsteller. Gegen die schleichende Zersetzung setzt Roland Geipel Ermutigung und Unterstützung.

“
Gib mir die Gelassenheit,
Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann;
gib mir den Mut, Dinge zu
ändern, die ich ändern kann,
und gib mir die Weisheit,
das eine vom andern
zu unterscheiden!”

Altes Pilgergebet

Amen

Vom Hoffungsraum zum Freiraum

In Gera gelten vor allem Roland Geipel, Diethard Kamm, Joachim Urbig und Michael Wyppler als die Pfarrer, die etwas wagen, denen man vertrauen kann. Sie verstehen es als ihre Mission, Menschen in ihren Auseinandersetzungen mit dem vormundschaftlichen Staat zu bestärken und zu unterstützen. Es spricht sich herum, dass Roland Geipel in Lusan einen Gesprächskreis „Ausreise“ leitet. Seine Begleitung von Ausreiseantragstellern über die gewöhnliche Seelsorge hinaus ruft Anfang 1988 die Staatssicherheit verschärft auf den Plan. *Das begann schon, als ich nach Lusan kam. Da gab es im Elfgeschosser gegenüber eine konspirative Wohnung. Von dort hatte man einen sehr guten Blick auf das Gemeindezentrum und die Staatssicherheit konnte zur Beobachtung ein- und ausgehen.*

Jetzt eröffnet die MfS-Bezirksverwaltung Gera gegen ihn die operative Personenkontrolle (OPK) „Freiraum“ (Reg-Nr.: X 257/88), die bereits im Decknamen den Unwillen des Apparates gegenüber seiner Arbeit auf den Punkt bringt:

„G. ist als Pfarrer mit feindlich-negativer Einstellung zur DDR einzuschätzen, der sich vor allem um Personen „kümmert“, die in Konfrontation und Konflikt mit unserem Staat stehen. [...] Darüber hinaus wirkt G. im Rahmen operativ bedeutender Großveranstaltungen der Kirche maßgeblich mit. Als Zielstellung für die OPK wird formuliert: Zurückdrängung, Zersetzung der Personen um G., insbesondere GS ÜS (Gesuchstellern auf Übersiedlung); Aufklärung, vorbeugende Verhinderung von öffentlichkeitswirksamen feindlichen Aktivitäten bei G.; Verhinderung, dass G. innerhalb der Kirche leitende Positionen einnimmt, bzw. seinen Einflussbereich erweitert.“¹³

Nach Öffnung der Stasi-Archive findet sich Roland Geipel in seinen Ahnungen bestätigt. Pfarrer Egert, seit 1984 sein neuer Nachbar in Lusan, wird bis Ende 1989 als Inoffizieller Mitarbeiter (IMS) „Helmut“ (Reg.-Nr. VIII 1290/82) von der MfS-Kreisdienststelle Altenburg geführt. Im Rahmen seiner Aktenrecherche zu „Belastungen im Zusammenhang mit dem Staatssicherheitsdienst“¹⁴ im Auftrag der Landeskirche wird er auch herausfinden, dass seine unmittelbaren Vorgesetzten Superintendent Otto Heinrich Müller, Deckname „Hartmann“ (Reg.-Nr. XIII 570/72), Kreiskirchenrat Martin Kirchner, Deckname „Franz Körner“ (Reg.-Nr.: IX 9/70) und Oberkirchenrat Christoph Thurm, Deckname „Bruno Köhler“ (Reg.-Nr.: X 460/75) von der Staatssicherheit bis zum Ende als Inoffizielle Mitarbeiter geführt wurden. Insgesamt findet er sieben IM, die auf ihn angesetzt waren. Aus den Akten wird klar, die Behinderungen seiner Arbeit, auch die Verhinderung von Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der eigenen Kirche, lagen nicht in der Subjektivität seiner Vorgesetzten, sie hatten Methode. Ablehnungen und Verunsicherungsversuche waren so subtil wie vielfältig und reichten bis in die Themengestaltung für die Gemeinde: *Ich habe Bücher aus Leipzig von unserem Ost-West-Kirchenkreis mitgebracht, zum Beispiel aktuelle soziologische Studien, bei denen ich dachte, die solltest du auch in die Kirche einbringen. Dann kamen Fragen aus der Kirchengemeinde: „Wo haben Sie schon wieder die Fakten her?“ Ich musste mich zurückhalten. Kollegen hatten mich vorgewarnt: „Geipel, wenn Sie sich noch weiter binauslehnen, dann sind Sie weg. Wir wollen Sie aber hier halten.“*

Wohl niemand unter den zwei Dritteln der Bevölkerung, die die Lebensverhältnisse in der DDR in den späten Achtzigern ablehnen, glaubt ernsthaft, dieser ungeliebte Staat ließe sich abschaffen. Dafür erscheinen die Macht- und Sicherheitsstrukturen zu allgegenwärtig. Die einzige Möglichkeit sehen nahezu alle kritisch Eingestellten, auch Roland Geipel, darin, Freiräume für ein selbstbestimmteres Leben zu schaffen. Dabei setzen sie ihre Hoffnungen vor allem in Reformen, wie Michail Gorbatschow sie in der Sowjetunion angestoßen hat. Die Staatssicherheit muss eingestehen, dass Roland Geipel die Toleranzgrenzen sehr gut einzuschätzen vermag. Trotz seiner „feindlich negativen Einstellung zur DDR“ und obwohl er „Personen und Jugendliche“ um sich sammelte, „die in Konfrontation,

Ablehnung zu unserem Staat stehen“ und er ihnen Räume biete, „die einen Missbrauch ... der freien Religionsausübung darstellen“, trete er „in keiner Weise strafrechtlich relevant“¹⁵ auf.

Gerechtigkeit, auch für Andersdenkende, gehört zu Roland Geipels elementarem Selbstverständnis. Von Anfang an bekundet er, auch gegenüber Kollegen seine Position: *Ich kann nicht Pfarrer sein und unpolitisch. Ohne politische Position geht es nicht.* Diese Haltung hat ihren Preis. Den ahnt man, wenn Susanne Geipel sagt: „Wie oft habe ich ihn allein in der Stadt kämpfen sehen. Besonders '83, aber auch später. Andere Pfarrer haben sich zurückgehalten. Manche mieden uns regelrecht.“ Was sie in ihrer Bescheidenheit nicht sagt, ist, wie sehr sie ihm dabei den Rücken frei hält, Telefondienst und Gespräche mit Gemeindemitgliedern übernimmt, wie sie sich und Familienzeit zurücknimmt und welche Ängste sie um ihren Mann aussteht, wenn er abends wieder nicht wie verabredet nach Hause kommt. Mehrfach begibt er sich in Spannungsfelder, denen andere ausweichen würden: *In meiner Arbeit habe ich getan, was mir wichtig war.*



Regionalkirchentag 1986, Gera-Biermannplatz;
Privatarchiv Roland Geipel



Kirchliche Veranstaltungen, die über das rein Religiöse hinausgehen, müssen in der DDR laut staatlicher Veranstaltungsverordnung angemeldet und können somit verboten werden. Stephan Krawczyk und Freya Klier haben im staatlichen Kulturbereich längst Auftrittsverbot, als Roland Geipel sie im Januar 1987 und noch einmal im Mai 1987 mit ihrem Programm „Pässe und Parolen“ einlädt.

Veranstaltungsplakat;
Privatarchiv Roland Geipel

Er meldet ihren Auftritt nicht an, wie er generell keine Veranstaltung mehr anmeldet, seit sich Folgendes zugetragen hat: *Wir haben den Fehler gemacht, eine Wochenendveranstaltung mit Leuten, die außerhalb der Kirche keine Auftrittsmöglichkeiten mehr hatten, auf einem Plakat anzukündigen, das eine von unseren Jugendlichen beim Bäcker aushängte. Es hat keine Stunde gedauert, da kam eine Frau vom Rat der Stadt und sagte: „Was passiert denn hier?“ Ich wurde zum Rat des Bezirkes bestellt. Dort saß ich zwei Frauen gegenüber: „Sie haben ungenehmigt ein Plakat ausgehängt. Außerdem dürfen sie die Veranstaltung nicht durchführen, wenn sie nicht angemeldet ist.“ Ich hatte den Ansatz: „Religion und Kunst kann ich nicht trennen. Und wenn ich sie nicht trennen kann, brauche ich auch nicht anzumelden.“ Wir saßen anderthalb Stunden. Viertel nach eins, es war Freitag, sagten sie mir: „Sie melden an.“ Das sollte ich in der Polizeidienststelle beim Rechenzentrum tun. Ich komme dort hin, der Mensch hinter der Scheibe schaut mich an und sagt: „Oh, der Mann ist jetzt weg und kommt auch nicht wieder.“ Da sage ich: „Vielen Dank. Können Sie bitte kurz vermerken, dass ich hier war und dass die Veranstaltung nicht mehr angemeldet werden konnte.“ Das hat mir eine Ordnungsstrafe von über 200 Mark eingebracht. Daraufhin hat sich unser Kirchenjurist eingeschaltet und es ausgefochten. Von da an fühlte ich mich bestärkt, nie mehr etwas anzumelden.*

Die Staatssicherheit ist über Geipels Aktivitäten, auch über sein Unterlaufen der Anmeldeverordnung im Bilde, egal, ob es sich im April 1988 um ein subversives Kabarett aus Leipzig handelt, das Obrigkeitsstaat und Überwachung auf die Schippe nimmt, oder um Michael Beleites, mit dem am 28. November 1988 im Gemeindezentrum ein Vortrag zum Uranbergbau und seinen Folgen geplant ist, den er dann am 1. Dezember im Gemeindehaus Gera-Liebschwitz hält.

Diesen jungen Mann hat Roland Geipel kennen und überaus schätzen gelernt, seit der 1981 während seiner Ausbildung zum Präparator in Gera zu ihm nach Lusan kam und einen Dia-Vortrag über Ornithologie und Umwelt hielt. 1988 bekommt er von Michael Beleites für sein Gemeindezentrum zwanzig Exemplare der aufsehenerregendsten Umweltpublikationen der DDR überhaupt, seiner im Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg gedruckten und vom Ärztekreis für den Frieden herausgegebenen „Pechblende. Der Uranbergbau in der DDR und seine Folgen.“ Sechs von der Staatssicherheit dazu in Auftrag gegebene inoffizielle Gutachten bescheinigen der Studie Unwissenschaftlichkeit und Gefährlichkeit. Im MfS selbst kommt man zu der Einschätzung, dass sie „eine einseitig orientierte, mit den staatlichen Interessen kollidierende Umweltschutzdiskussion auslöse“¹⁶, jedoch nicht strafrechtlich zu ahnden sei, da Beleites sich auf populärwissenschaftliches Material und keine der Geheimhaltung unterliegenden Informationen stütze. Tatsächlich ist keines der sechs polemischen Gutachten in der Lage, die „Pechblende“ und den Zusammenhang zwischen radioaktiver Belastung und erhöhtem Krebsrisiko zu widerlegen.

„Freiraum“ nannte die Stasi die Akte, die zur „Operativen Personenkontrolle“ des Pfarrers Roland Geipel angelegt wurde. Und dieser Name ist mehr als die Beschriftung eines Aktendeckels. Der Name „Freiraum“ steht für einen Menschen, der wie kein anderer in Gera Freiräume geschaffen und gestaltet hat. Wo Roland Geipel war, war dieser Freiraum. Viele junge Menschen fühlten sich hingezogen zu jenem Freiraum. Wenn es im Gera der 70er und 80er Jahre irgendwo so etwas wie „Weltoffenheit“ gegeben hat, dann in dem von Roland

Geipel geschaffenen Freiraum im Evangelischen Gemeindezentrum in Lusan. Dort, wo die DDR mit ihrer Plattenbausiedlung ein Biotop für „sozialistische Menschen“ gebaut hatte, wirkte ein Pfarrer, der einen weiteren Horizont hatte – und vermittelte. Was irgendwie kulturelle, religiöse oder politische Bedeutung und Brisanz hatte, konnte man in seinem Umfeld kennen lernen. Auch ich habe die für meinen Lebensweg entscheidende Tür in die kirchliche Umweltbewegung hinein 1981 in der Jungen Gemeinde von Roland Geipel gefunden. Meist waren es nicht seine Ideen und Initiativen, aber er war der Kristallisationspunkt, bei dem alles zusammentraf. Der „Freiraum“ seines Umfeldes war wie ein Energiefeld, das kreative Menschen und Ideen anzog und „auf-lud“. Jeder, der dort war, ging irgendwie gestärkt, ermutigt und beflügelt wieder weg. So war es auch nicht weiter verwunderlich, dass in den revolutionären Tagen und Wochen des Herbstes und Winters 1989/90 Roland Geipel zum Mittelpunkt der Bewegung in Gera wurde. Er griff auf, was wichtig war; er konnte ergreifende Reden halten; er konnte ermutigen; er konnte vermitteln. Roland Geipel konnte zuhören und ihm wurde zugehört. In eine graue Zeit und in eine graue Stadt hat Roland Geipel Farbe hinein gebracht. Ohne dieses farbige Licht hätten viele von uns kaum gute Erinnerungen an jene dunklen Jahre. Doch es gab dieses Licht, diese Farbe und diesen Freiraum wirklich – auch und gerade in dieser Zeit und an diesem Ort! Danke Roland!

Michael Beleites

Für den 10. November 1988 wird Michael Beleites zu einem kirchlichen Vortrag über den Uranbergbau und seine Folgen nach Ronneburg eingeladen. Er erhält jedoch eine Vorladung: *Michael kam zu mir, sagte: „Jetzt greifen sie mich. Ich habe eine Aufforderung zum Rat des Bezirkes zu kommen. Komm bitte mit.“* Dort kommt einer zum Eingang: *„Herr Geipel, wir wollen Michael Beleites sprechen.“* Ich habe gesagt, vom Bischof haben wir den Auftrag, wenn Gemeindemitglieder uns darum bitten, der Pfarrer soll bei Behördengesprächen dabei sein, dann geht das nur mit dem Pfarrer.“ *Da hat er auf dem breiten Trottoir vor dem Eingang eine halbe Stunde versucht, uns mit Argumenten zu trennen. Das hat zusammengeschrweift.*

In diesem Gespräch wird Michael Beleites untersagt, bei Pfarrer Hädicke in Ronneburg aufzutreten. Erschüttert über die indirekten Drohungen hält er sich daran. Seinen Vortrag verliert statt seiner ein anderer, Joachim Krause.¹⁷ Nach diesem Abend wird in Ronneburg ein innerkirchlicher Umweltkreis gegründet, der noch heute arbeitet.

Gegen Roland Geipel beschränkte man sich im MfS bislang darauf, über die Kirchenleitung Einfluss zu nehmen. Doch nun greift man zur Warnung und Verunsicherung auch zu Mitteln demonstrativer Überwachung: *Als die Stasi '88, '89 in einem Polski Fiat vor unserem Fenster stand und uns auch nachts abbörte, wollte Susanne die Ausreise. Ich sagte ihr, ich kann nicht. Solange die Antragsteller hier sind, kann ich nicht in den Westen zurück. Sie brauchen mich.* Auch wenn Roland Geipel sich den Druck äußerlich kaum anmerken lässt, tief im Inneren wirkt er. Zu einem Schlüsselerlebnis wird ihm die Schilderung eines politischen Häftlings über seine Haftzeit in Bautzen. In einem mehrfach wiederkehrenden Traum findet er sich in finsternen, kalten Kellergängen und Katakomben wieder. Er sucht fieberhaft nach einem Ausweg, so lange, bis er an den Punkt gelangt, an dem ihm klar wird, er ist gefangen. Er hebt die Hände und ruft: „Dann erschießt mich!“ In diesem Moment, sagt Roland Geipel, sei er jedes Mal schweißgebadet erwacht. Dieser Albtraum habe ihn ermutigt, weiter zu machen, damit er nicht wahr werde.

Im August 1987 kommt Diethard Kamm, der heutige Regionalbischof der Propstei Gera-Weimar, als Stadtjugendpfarrer nach Gera. Durch ihn erhält die Offene Arbeit in der Stadt zusätzliche Impulse. Er beteiligt sich fortan maßgeblich an der Vorbereitung der Friedensdekaden und organisiert Konzerte. Diethard Kamm sagt im Rückblick: „Motivation für mich, und wie ich glaube, auch für Roland Geipel und seine Arbeit war ein Plakat, das in Gera-Lusan an der Eingangstür zum Gemeindehaus hing: „Suchet der Stadt Bestes“, aus dem Propheten Jeremia. Also: Wie können wir Menschen in diesem Land, in dem wir damals nun mal lebten, im Leben, manchmal auch nur im Überleben helfen, so dass sie Sinn und Hoffnung für sich finden.“

Durch Pfarrer wie sie werden Kirchen in der DDR zu einem Hoffnungsraum. Hier finden Leute, die den unaufhaltsamen Niedergang des Landes sehen und etwas verändern wollen, Gleichgesinnte unter einem Dach. 1988 gründet Diethard Kamm zusammen mit anderen – auch als Reaktion auf die Durchsuchung und Verhaftungen in der Zionskirche Berlin vom 25. November 1987 – eine Umweltbibliothek in der katholischen Kirche St. Elisabeth. Die evangelische Kirchenleitung hatte einen Raum dafür abgelehnt. Zuvor fährt Roland Geipel nach Berlin. Über den Leipziger Ost-West-Kirchenkreis kennt er Pfarrer Simon von der Zionskirche: *Umweltbibliothek war für mich auch so ein Aufbruch. Simon hat miterlebt, wie die Umweltbibliothek gestürmt wurde. Solche Informationen habe ich aus Berlin mitgebracht.* Die Geraer Umweltbibliothek wird zu einem Geheimtipp. Hier kann man die „Nur für den innerkirchlichen Gebrauch“ bestimmten „Umweltblätter“, die Samisdat-Zeitschrift „Grenzfall“, Michael Beleites „Pechblende“ und über Kirchenkontakte auch aus der Bundesrepublik beschaffte Bücher lesen: *„Im Umweltkreis und in den Friedensdekaden“*, sagt Roland Geipel, *„haben wir ganz bewusst Dinge nach außen getragen.“* Und sie teilen sich in diese Arbeit, Kamm in der Innenstadt, Geipel in Lusan.

Zur Friedensdekade 1988 macht Andreas Bley gegenüber Diethard Kamm den Vorschlag, Friedensgebete nicht mehr nur in diesem Rahmen, sondern künftig jede Woche abzuhalten. Diethard Kamm: *„Die Friedensgebete wurden durch eine Gruppe getragen. Später kam auch Roland Geipel dazu. Wir haben durchgehalten, auch in den Ferien, jede Woche, natürlich nicht mit der großen Anzahl Menschen, die später kamen. Themen waren mehrheitlich die der ökumenischen Versammlung: Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Ausreise war nicht das vordergründige Thema. Unser vordergründiges Thema war die Frage nach Veränderbarkeit der DDR. Zu den Gebeten gehörten auch die „Zeugnisse der Betroffenheit“.* Besonders bedeutend wurden sie nach den Wahlfälschungen zu den Kommunalwahlen im Mai '89 und dann im Herbst '89.“



Baumpflanzung im Liebschwitzer Pfarrgarten; Privatarchiv Roland Geipel

Auch Roland Geipel wird in seinen Predigten, in denen er bisher die Kraft und Weisheit des Herrn im aufrechten Miteinander eher allgemein beschworen hatte, eindeutiger. Zum Erntedank-Gottesdienst in der Unterröppischer Kirche sagt er am 1. Oktober 1989 vor 50 Leuten im Schlussteil seiner Predigt: *Lasst uns Gott danken für die Gaben, die wir auch in dieser Ernte empfangen haben. Lasst uns Gott bitten, dass er uns zur Nachfolge Christi befähigt. Das heißt: Teilen mit anderen hier und darüber hinaus. Wer den 7. Oktober feiern will, soll ihn feiern – ohne uns. Amen.* Sind es am 1. Oktober noch relativ wenige, die in die Geraer Kirchen kommen, geht ihre Zahl Wochen später in die Tausende.

In Leipzig, Plauen, Dresden, Berlin werden bis zum 7. Oktober, dem 40. Jahrestag der Republik, Massendemonstrationen mit Hundestaffeln, Wasserwerfern und Tränengas brutal beendet. In Dresden fordert SED-Bezirkssekretär Hans Modrow, der 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung und spätere Hoffnungsträger der PDS, den Einsatz von Militär gegen Demonstrierende. Hunderte werden von Einsatzkräften der kasernierten Bereitschaftspolizei eingekesselt und abtransportiert. Gegen die Montagsdemonstranten in Leipzig am 9. Oktober stehen 7.000 scharf munitionierte Einsatzkräfte in Nebenstraßen bereit. Die Stadt befindet sich gleichsam im Ausnahmezustand. Man rechnet dennoch mit bis zu 30.000 Demonstranten. Am Abend skandiert ein nie da gewesener Zug von 70.000 mit Kerzen in den Händen „Keine Gewalt“ und „Wir sind das Volk“. Die Ticker der Welt-

nachrichtenagenturen melden: „Weiße Kerzenrevolution.“ Vielleicht sei sie der Beginn für etwas Neues. Die von Bürgerrechtlern heimlich gefilmten und über ARD zu ZDF verbreiteten Aufnahmen dieses Zuges um den Leipziger Ring werden zur Initialzündung im Land.

Roland Geipel: *Der Zulauf zu den Friedensgebeten wurde immer größer. Am 19. Oktober kam ich mit Jugendlichen aus Ziegenrück zurück. Junge Leute kamen aus Leipzig und legten Zeugnis ab. Jugendliche aus Dresden berichteten, wie Polizisten gegen ihre Schutzschilde trommelten und einkesselten. Diese Informationen haben sie im Gemeindezentrum Lusan und dann auch beim Friedensgebet in der Johanniskirche verbreitet. Wir wollten gerade Schluss machen, da stand eine junge Frau, Mutter von zwei Kindern, in der Tür. Ihr Mann war verhaftet worden, weil DDR-Grenzer meinten, sie wollten über Ungarn flüchten. Ich bat sie, das als Zeugnis der Betroffenheit zu berichten. Sie machte es. Ich habe es als sehr wichtig empfunden, dass die Leute ihre Erfahrungsberichte in die Friedensgebete einbrachten. Das ging bis zum Jahresende. Und dann die Kirchenobrigkeit: „Geipel, Kamm, Urbig: „Nicht so intensiv!“*



Friedensgebet in der Salvatorkirche, Oktober 1989; Wolfgang Beringschmidt

Susanne Geipel erinnert sich, als wäre es gestern gewesen: „Mitte Oktober war ich in Leipzig, meine Mutter hatte Geburtstag. Am liebsten wäre ich am 16. zur Demonstration gegangen. Am nächsten Wochenende fuhr ich mit unserer Tochter wegen ihrer Buchhändlerlehre nach Leipzig. Der Zug war übertoll. Wir gingen durch den Park bis zur Nikolaikirche, überall Menschen, wir waren alle im Gespräch. In den Kirchenmauern, in jeder Nische Blumen und Kerzen. Am Donnerstag zuvor fanden große Friedensgebete in der Salvatorkirche und mit meinem Mann in der Johanniskirche statt. Er hat gesagt, er würde sich wünschen, dass das Stasi-Gebäude ein wunderschönes Krankenhaus werden sollte. Und alle haben Beifall geklatscht. Dass in dieser roten Stadt so viele Leute in die Kirche kamen, die Kerzen, die vielen Jugendlichen, das ist unvergesslich. Zu uns ins Gemeindehaus kamen jetzt Leute, die nie zuvor in eine Kirche gegangen waren. Das Haus war propper voll. Die Leute wollten ihre Erfahrungen öffentlich machen. Jetzt begann gewisserweise die Ernte der Entbehrungen der Jahre zuvor. Ich habe dann zu Roland und Diethard Kamm gesagt: „Wir müssen auch Demos machen. Die Leute fahren in andere Städte.“ Danach begannen auch in Gera die Demonstrationen. Dafür hat Roland so einen Ruffel vom Sup bekommen, dass ich es im anderen Zimmer gehört habe.“



Roland Geipel beim Friedensgebet 1989/90; Privataarchiv Roland Geipel

Gera – Stadt der späten Revolution

Mancher unter den Tausenden, die zu den wöchentlichen Friedensgebeten strömen, ist hin- und hergerissen zwischen Angst vor heimtückischer Rache der Macht und dem Hochgefühl der Freiheit. Die anschwellenden Demonstrationen im Land und das Kippen der Stimmung von „Wir wollen raus!“ hin zu „Wir bleiben hier!“ bestärkt den Willen, die SED-Führung und Co. zum Abdanken zu zwingen. Überall, im rasant erstarkenden Neuen Forum und den weiteren Bürgerrechtsinitiativen, in Kirchen und Betriebskollektiven, wird die Forderung nach Veränderungen laut. In Gera versammeln sich am 26. Oktober 3.000 – 4.000 Leute in der Johannis- und Salvatorkirche. In den völlig überfüllten Kirchen fordern mehrere Teilnehmer der Friedensandacht lautstark: „In Leipzig, demonstrieren sie! Auch wir müssen raus!“ „Auf die Straße! Zur Bezirksleitung!“ Zum ersten Mal formiert sich an diesem Abend vor der Johanniskirche ein Demonstrationzug. Am 2. November kommt es in Gera zu einer der größten Demonstrationen in der Geschichte der Stadt. Fast genau sechs Jahre nach der verhinderten Kerzenaktion auf dem Platz der Republik endet sie jetzt vor der SED-Bezirksleitung mit dem Abstellen hunderter Kerzen.



Demonstrationszug in Gera; Wolfgang Beringschmidt

Nur wenig später soll sich bewahrheiten, wie brisant die Situation noch immer ist. Am 7. November 1989 erhalten Arbeiter des Volkseigenen Betriebes (VEB) Maschinen- und Dampfkesselbau den Auftrag, an Mannschafts-LKW der Polizei Räumgitter und oben Mähreschermesser zu montieren. Man darf sich vorstellen, was passiert, wenn die so aufgerüsteten Fahrzeuge in einer schmalen Straße langsam in eine demonstrierende Menschenmenge hineinfahren. Die Kollegen haben den Mut, den Auftrag zu verweigern, sie informieren das Neue Forum, die Presse, die noch SED-Presse ist und zerstückeln die Mähmesser mit einem Schneidbrenner.

Am 7. November tritt in Berlin die Regierung der DDR geschlossen zurück. Am 9. November fällt die Mauer. Am 28. November stellt Bundeskanzler Helmut Kohl seinen Zehn-Punkte-Plan für die Deutsche Einheit im Bundestag vor. Überall im Land bilden sich Anfang Dezember auf Druck der Straße und der Bürgerrechtsorganisationen „Runde Tische“, in denen, moderiert durch Kirchenleute, Vertreter der neuen Initiativen, der SED und ihrer Blockparteien zusammenkommen. Die Bürgerrechtler wollen einen geordneten Übergang in die Demokratie, den Vertretern der alten Macht geht es primär um Verschleierung und eigene Zukunftssicherung. Der gemeinsame Nenner ist Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit.

Für den 7. Dezember lädt Oberbürgermeister Horst Jäger zum ersten „Runden Tisch“ der Stadt Gera. Er besitzt ein gewisses Vertrauen. Im Oktober hatte er an einem Friedensgebet in der Johanniskirche teilgenommen und hat den Einsatz von Kampfgruppen abgelehnt. In dieser ersten Runde geht es vor allem um die Annullierung der gefälschten Kommunalwahlergebnisse vom Mai 1989, um den Stand der Entwaffnung der Kampfgruppen und um die geordnete Auflösung der in Amt für Nationale Sicherheit (AfNS) umbenannten Bezirksverwaltung des MfS. Zur Abwicklung des MfS wird für eine Woche später, am 14. Dezember 1989, ein Treffen von Vertretern aller Parteien, der Bürgerrechtsbewegungen, der Kirche, Staatsanwaltschaft, Polizei und Michael Trostorff, dem neuen Leiter des Geraer AfNS, im Rathaus vereinbart. Gerüchte und Berichte über heiß gelaufene Verkollerungsmaschinen und Aktenvernichtungen im großen Stil im Heizkraftwerk Gera machen die Runde.

Ein Motiv, sich der Stasi-Auflösung zur Verfügung zu stellen, sagt Roland Geipel, sei die Frage gewesen: *Wie kann man all das vernichten, auch die Akten von Leuten, die ich seelsorgerisch begleitet habe?* Den Einsatz, den er sich nach dieser einmal getroffenen Entscheidung über ein Jahr lang abverlangen wird, ahnt er nicht. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass das Amt für Nationale Sicherheit erst gut zwei Wochen zuvor die gegen ihn geführte Operative Personenkontrolle „Freiraum“ beendet hat. Jetzt arbeitet Roland Geipel offiziell zusammen mit der Staatssicherheit – an ihrer Auflösung.

Ende der 1980iger Jahre machten sich viele Menschen auf den Weg, sie wünschten Veränderungen und suchten Neues. Die Kirchenräume in der ehemaligen DDR boten ihnen Asyl. Frei und ungezwungen konnte man über die Sorgen und Nöte im bestehenden politischen System sprechen und Gleichgesinnte treffen. Es war kaum zu glauben, dass man für einen Moment dieselbe Sprache fand. Rasch wurden es immer mehr, die aktiv mithelfen wollten, das Bestehende zu verändern. Hier in Gera waren das ganz unterschiedliche Typen, ein richtig bunter Haufen, was sich in der späteren Zeit auch in den unterschiedlichsten Gruppierungen widerspiegelte. In meiner Erinnerung waren auch die Pfarrer ganz unterschiedlich. Ja und den einen, den großen mit den weißen Locken, den konnte man nicht übersehen. Mir ist er als der Besonnene und der Schlichtende in Erinnerung geblieben, der es gleichwohl verstand am Ball zu bleiben. Nach dem die Mauer geöffnet war und später die DM an die Haustüren klopfte, waren einige Ventile gelöst und viele Menschen zogen sich zurück. Doch einige ermunterten unermüdlich weiterzumachen, denn das Ziel war noch lange nicht erreicht. Einer von ihnen war Roland Geipel.

In den vergangenen Jahren bin ich ihm sehr oft begegnet. Jeder der ihn kennt weiß, welche Aura er hat. Wenn er auf dich zukommt und seine großen Arme öffnet, dann fühlst du dich einfach geborgen. Er ist ein Typ, der unverblümt auf Menschen zugehen kann, sie ansprechen kann, sie begeistern kann, aber auch die Besonnenheit für die ruhigen

Töne ausstrahlt. Etwas ganz besonderes spürt man in seiner Nähe auch noch, das ist eine tiefe Dankbarkeit. Genauso stelle ich mir einen Pfarrer vor. Woher nimmt er nur immer wieder die Kraft, so auf Menschen zuzugehen und sich in viele gesellschaftliche Belange einzubringen? Wir errahnen es. Paulus hat es vor vielen Jahren an Timotheus geschrieben: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist und bekannt hast das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen.“

Heiko Knorr

In zahlreichen Bezirks- und Kreisstädten sind, beginnend mit dem 4. Dezember in Erfurt, die Dienststellen des MfS durch Bürgerkomitees besetzt, die verbliebenen Akten werden gesichert und die Abwicklung der Staatssicherheit kontrolliert. Nicht so in Gera. Hier hatte die Staatssicherheit selbst eine Verkollerungsmaschine und das Archiv - damit jedoch nur die seit Jahren abgeschlossenen Vorgänge - durch den Bezirksstaatsanwalt versiegeln lassen. Die Situation wird zunehmend absurd, als Vertreter der Blockparteien am 14. Dezember die Mehrheit in der Stasi-Auflösungsberatung überzeugen will, dass angesichts der Brisanz und möglicher Ausschreitungen eine vollständige Aktenvernichtung legitimiert werde müsse. Einzig die Vertreter der Kirche und des Neuen Forums sind strikt dagegen.

Michael Beleites, für das Neue Forum in dieser Runde, schreibt später in seinem autobiografischen Buch und Zeitdokument „Untergrund. Ein Konflikt mit der Stasi in der Uran-Provinz“: „... es ging nur noch um die Frage, wie die Aktenvernichtung von Bürgervertretern kontrolliert wird und ob man die Presse vorher davon informieren soll oder lieber nicht. Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen. Zum Glück konnte ich jetzt von meinem Besuch in Dresden berichten und sagen, dass dort und in anderen Bezirksstädten die Bürgerkomitees ihre Hauptaufgabe darin sahen, darüber zu wachen, dass keine weiteren Materialien vernichtet werden. Pfarrer Roland Geipel unterstützte sofort meinen Einspruch gegen die geplante Aktenvernichtung.“¹⁸

Nach diesem Protest beschließt man sich zu vertagen und erst nach einer Besichtigung der Aktenbestände über ihre Vernichtung zu entscheiden. Am 20. Dezember konstituiert sich das Bürgerkomitee zur Auflösung der MfS-Bezirksverwaltung (BV) Gera aus je zwei Vertretern der Parteien und neuen politischen Gruppierungen, sowie Roland Geipel, Diethard Kamm und Vikar Jörn Mothes. Die Vertreter der alten Parteien sind in der Überzahl. Erst als Jörn Mothes auf Einspruch der Bürgerrechtler hin die Gesprächsführung übernimmt, gelingt es, die taktischen Finessen der Gegenseite zu unterbinden. Man verständigt sich, je ein Vertreter der alten Parteien, der neuen Gruppierungen und der Kirche sollen den Stasi-Komplex besichtigen. Danach wolle man Weiteres entscheiden. Roland Geipel meldet sich spontan: *Wir wollten wissen, was auf uns zukommt. Darum die Besichtigung der BV. Wir drei sahen uns die Akten an, um am nächsten Morgen Argumente vorzubringen, vernichten oder nicht vernichten? Trostorff hat uns empfangen. Jemand von der Deutschen Volkspolizei war dabei. Wir kamen in den Keller, in das Archiv. Auf der rechten Seite allgemeine Akten, auf der linken alphabetisch die personenbezogenen. Trostorff ging an den ersten beiden Rollwänden vorbei, zog links eine Akte heraus und gab sie mir: „Herr Geipel, schauen Sie mal, das ist harmlos.“ Ich sah das Bild einer Frau, las einige Sätze und habe sie wieder zurückgegeben. Allein die Tatsache, dass da in einem langen Saal ein Riesensmagazin voller Akten und auch prall volle Säcke zu sehen waren, war ungebeuerlich. In der Nacht - Donnerstagabend hatte ich auch die Friedensandacht – habe ich meiner Frau gesagt: „Es darf nicht sein, dass hier etwas vernichtet wird.“ Ich musste an die Schicksale von Leuten denken, die ich seelsorgerisch begleitet hatte.*

Angesichts der unvorstellbaren Aktenkilometer fragt er sich, was alles muss darin verschriftet sein. Am dritten Weihnachtsfeiertag unternehmen die Vertreter des Bürgerkomitees eine zweite Objektbegehung, jetzt auch in der Untersuchungshaftanstalt Amthordurchgang des Ministeriums für Staatssicherheit. Roland Geipel: *Auf unsere Frage, wozu das Röntgengerät da in Kopfhöhe hinter dem Fotostuhl angebracht sei: „Zum Durchleuchten von Paketen.“ Bei mir kam dazu, ich wurde in Saasa auch fotografiert und untersucht, nackt von einem Arzt vor Arztschwestern. Aber jetzt bekam das eine andere Brisanz. In der Bezirksverwaltung sahen wir die Gläser mit den Geruchsproben, auch die Abstriche vom Stuhlgang. Zunächst wollten wir das gar nicht fassen.*

Sie sehen die Telefonzentrale, dort in einem Großraum -zig Tonaufzeichnungsgeräte und viele durchschnittene Kabelbäume. In der Abteilung Postkontrolle finden sie eine Kartei, die die Adressen aller Bürger des Bezirkes Gera umfasst. Sie entdecken eine Schriftprobenkartei für Handschriften und Schreibmaschinen. Bei diesem Rundgang bekommen sie eine erste Ahnung, welche Dimension die Überwachung durch das MfS tatsächlich umfasst.



Besichtigung der Waffenkammern der BV AfNS/MfS am 4. Januar 1990; Wolfgang Beringschmidt

In einem TV-Interview bestätigt der neue Leiter der AfNS Michael Trostorff, dass seine Mitarbeiter noch im Besitz ihrer Waffen seien. Nach der Ausstrahlung des Beitrags wird vielfach Empörung laut. Der Regierungsbeauftragte des Ministerrates Norbert Kobus ordnet für den 6. Januar die Entwaffnung der Mitarbeiter des AfNS i.A. unter Kontrolle des Bürgerkomitees an. Daraufhin übernimmt Roland Geipel die Aufgabe, sich einen Überblick über die Bewaffnung des MfS zu verschaffen. Begleitet von einem weiteren Mitglied des Komitees und einem Polizisten inspiziert er am Vormittag des 4. Januar 22 Waffenkammern.



Zum Friedensgebet in der Johanniskirche berichtet er nach einer emotionalen Predigt von Pfarrer Joachim Urbig in einem Zeugnis der Betroffenheit von der unglaublichen Menge Waffen, die er in der Bezirksverwaltung gesehen hat und er fragt in die Stille hinein: „*Warum so viele Waffen? Gegen wen?*“.

Zeugnis der Betroffenheit
4. Januar 1990;
Privatarchiv Roland Geipel

Im Nachhall schwenkt die anschließende Donnerstagsdemonstration nicht wie üblich Richtung Innenstadt, sondern zieht am Theater vorbei stadtauswärts zum mächtigen Areal der Bezirksverwaltung in der Hermann-Drechsler-Straße. *Ich schließe nicht aus, dass ich dazu beigetragen habe: „Wir gehen jetzt um die Staatssicherheit herum.“ Durch das Umlaufen wollte ich deutlich machen, eine solch gigantische nach innen gerichtete Staatssicherheit darf nicht sein.*

Mehrere tausend Demonstranten ziehen friedlich um den Stasikomplex, doch eine kleine Gruppe, darunter Angetrunkene, löst sich, stürmt auf das hintere Blechtor zu und versucht, brüllend und daran rüttelnd, einzudringen. Roland Geipel, der schon einige hundert Meter weiter an der Spitze des Zuges läuft, wird herbeigeholt. Er hatte schon zuvor, auch bei früheren Demonstrationen versucht, zu deeskalieren. Susanne Geipel: „Mein Mann ist die Demos abgerannt und wenn Alkoholisierte aggressiv werden wollten, hat er sie umarmt: „Komm, morgen machst Du wieder Sport!“

Er hat sie auf die Lustige beruhigt und es blieb friedlich.“ Roland Geipel ist die enorme Brisanz bewusst: *In meinem Kopf erschien das Bild der Waffen. Wir waren am Vormittag drin, haben die 22 Waffenkammern versiegelt und auch gesehen was drin ist. In die Waffenkammern reinzukommen, war kein Problem, es waren normale Türen.*“

Karsten Dümmel, dessen Einreisesperre zu Weihnachten aufgehoben worden war und der jetzt mit Susanne Geipel im Demonstrationzug läuft, berichtet: „Roland hat sich vor das Tor gestellt, die Hände hoch gehoben und gerufen: „Ihr kommt hier nicht rein! – Nur, wenn Ihr über mich drüber rennt!“ Unter Einsatz all seines Mutes und seiner Überzeugungskraft gelingt es ihm, die extrem aufgebrachten Leute zur Umkehr zu bewegen. Nach 21.00 Uhr drängen 30, 40 durch das vordere Tor. Er und Karsten Dümmel stoßen dazu: „Roland hat mich gebeten mit hinein zu gehen: „Du hast den grünen Pass. Wenn Du drin bist, Dich müssen sie wieder gehen lassen.“ Wir waren alle in einem Seitengebäude. Es gab heftige Diskussionen mit den Stasi-Leuten. Gegen Mitternacht konnte eine kleine Gruppe die Waffenkammer besichtigen. Erst danach gingen alle nach Hause.“

Am Morgen des 6. Januar beginnen fünf Leute des Bürgerkomitees mit der Besetzung und Entwaffnung der Bezirksverwaltung. Roland Geipel und Rolf Buchner (SPD) überwachen den Abtransport der Waffen zum NVA-Depot auf den Hain. Michael Beleites, Bernd Bergner (NF) und Jörn Mothes gehen in die Chefetage, um die künftige Kontrolle der Stasi-Auflösung zu klären.

Michael Beleites schildert diese Tage in seinem Buch so: „In Gera geschah vieles gemächlicher als anderswo. (...) Am 8. Januar bemühte ich mich darum, die Aufgaben zwischen den einzelnen Gruppen bei der Zimmerberäumung, dem Waffenabtransport und dem Büro zu klären. Am späten Vormittag ging ich zur zentralen Waffenkammer... Als ich dort zur Tür hereinkam, erschrak ich. Ein Vertreter des Bürgerkomitees und der Einsatzleiter der Polizei diskutierten aufgeregt. Ich hörte immer wieder die Frage: „Weitermachen oder abbrechen?“ Der Leiter der Bewaffnungs-

abteilung, der bisher die Waffen herausgegeben hatte, saß bewegungslos auf einer Munitionskiste – seinen Kopf auf beide Hände gestützt, mit Tränen in den Augen. Dabeistehende Polizisten blickten versteinert in die Luft. Aus dem im Raum stehenden Radio tönte laute Musik.“¹⁹

Angesichts der Kisten voller Maschinenpistolen, Handgranaten, Panzerfäusten u. v. a. m. auf der Verloaderampe der Geraer BV, die vor einem massiven Zugriff kaum gesichert sind, ist die explosive Situation jedem bewusst. *Ich ging zurück zu den Offizieren beim Waffenverladen. Sie waren fix und fertig. Ich habe versucht, sie zu beruhigen. Später wurde von dem Polizeioffizier und mir ein Übergabeprotokoll unterzeichnet. Es fehlte, soweit ich das noch in Erinnerung habe, eine Pistole und etwas Munition. Ich wurde zur Kontrolle auch zum Armeedepot auf den Hain gefahren. Diese vielen Kisten, das war ja nicht ohne. So viele Waffen und Munition für eine nach innen gerichtete Sicherheit, das war ungeheuerlich.*



Waffenabtransport aus der BV, Bildmitte Roland Geipel; Privatarchiv Roland Geipel

Die neue Zeit

Die ersten Monate des Jahres 1990 sind eine Zeit unglaublicher Anspannung und Intensität. In dem modernen, mehrere Hektar großen Gebäudeareal der Staatssicherheit, in dem fast 2.400 hauptamtliche Mitarbeiter ihre Arbeitsräume haben, verlieren sich die wenigen Leute des Auflösungskomitees fast. Von Anfang an arbeiten sie chronisch unterbesetzt, jedoch mit größter Verantwortung. Roland Geipel verschreibt sich der Stasi-Auflösung für ein ganzes Jahr, und das, wie die anderen auch bis an die Grenzen physischer und psychischer Belastbarkeit. Über die Atmosphäre damals schreiben Michael Beleites und er: „Nun geht es nicht mehr nur um die Beräumung der Arbeitszimmer, sondern auch um zahlreiche Außeneinsätze. Überall, wo Bunker oder konspirative Wohnungen gefunden werden, müssen wir hin ...Überall wo gestreikt wird, um die Stasi-Spitzel der eigenen Belegschaft benannt zu bekommen, müssen wir hin und sagen, warum das im Moment nicht geht. Die ersten beiden Januarwochen bringen uns an den Rand der Erschöpfung. Von morgens um sechs bis nachts um zwölf bemühen wir uns darum, die Stasi-Auflösung voranzubringen und ihre Kontrolle so zu organisieren, dass sie effektiv aber gewaltfrei abläuft. Ohne die viele Schokolade von Susanne Geipel und den Stasi-Kaffee von Oberst Seidel hätten wir nicht durchgehalten.“²⁰



Beratung Bürgerkomitee; Privatarchiv Roland Geipel

Seit Oktober 1989 lebt Roland Geipel in der permanenten Dynamik sich überschlagender Ereignisse. Das beginnt nicht selten morgens vor acht mit Telefonaten, die Leute aus Bürgerrechtsgruppen, später auch aus Bürgerkomitees mit ihm führen. Gespräche und Sitzungen dauern oftmals bis in die Nacht. Spannungen sind zu schlichten, Stasi-Belasteten empfiehlt er, ihre Mitwirkung im Bürgerkomitee zu beenden. Dazwischen sind Friedensgebete und Gottesdienste zu gestalten, Menschen suchen seinen Rat oder sind seelsorgerisch zu betreuen. Susanne Geipel erzählt: „Als er die Stasi mit aufgelöst hat, ist er früh halb sieben losgefahren, hat Brote mitgenommen. Pfarrer Egert sagte dann: „Ihr Mann hat wohl nichts weiter zu tun, als die Stasi aufzulösen?“ Ich sagte: „Aber abends macht er trotzdem noch seine Kirchenarbeit.“ Ich hatte auch Angst um ihn. Aber zugleich haben mich die vielen Leute um uns herum bestärkt.“

Wenn man in Roland Geipels Leben das letzte Vierteljahrhundert Revue passieren lässt, ist 1990 mit Abstand das intensivste Jahr. Würde man zu ihm sagen: „Der Einsatz hat sich gelohnt“, würde er wahrscheinlich lächeln und bescheiden meinen, das Großartige sei die Gemeinsamkeit, für diese Erfahrung könne er nur dankbar sein. *Ich habe mich hineinbegeben: „Wenn wir etwas können, lasst es uns tun!“*



Treffen mit Joachim Gauck 1992; Privatarchiv Roland Geipel

Dieser Pfarrer steht für eine glaubhafte Kirche. Die Ökumene, die Zusammenarbeit der Konfessionen, ist ihm ebenso Herzensangelegenheit wie die Auseinandersetzung der Kirchen mit ihrer DDR-Vergangenheit. Und so meldet er sich auch zum Thema Erneuerung zu Wort. Im „Wort zum Sonntag“, seiner regelmäßigen Kolumne in der Thüringischen Landeszeitung schreibt er zum Reformationstag 1993 nicht von ungefähr: *Zum Gedenktag der Reformation kann niemand einen anderen Grund legen, als den, der gelegt ist, das ist Jesus Christus (1. Korinther 3,11). Um das zu leben, braucht’s aufrichtige und mutige Menschen, die andere mitziehen.*²¹



Roland Geipel bei einem Vortrag; Privataarchiv R. Geipel

Liebe Gemeinde,

„Nichts bewahrt uns so gründlich vor Illusionen wie jeden Morgen ein Blick in den Spiegel.“ (Aldous Huxley). Oder ein Förster geht mit uns in den Wald und zeigt uns die Schäden an den Bäumen, die wir zunächst nicht sehen. „An den Blättern, den Nadeln, den Früchten erkennt man den Baum.“ (Jesus in Mt. 12,33).

(...) Damit ist das Handeln gemeint, die Taten, die vollbracht werden. Genau vor zehn Jahren waren es in Gera Familienväter, die ihren Söhnen und Töchtern klar machten:

„Wenn Du mit der Kerze vor das Haus der Kultur gehst, dann ist Deine Ausbildung gefährdet. Ich kann Dir dann nicht mehr helfen.“ Dabei wollten wir doch nur ein friedliches Zeichen setzen gegen die Raketenstationierung. (...) Wir waren damals Träumende und gewannen somit die Kraft zum Handeln. Heute ist es nicht viel anders. Wieder braucht es Mut zum Träumen, um das Böse zu überwinden. (...) Jesus war Revolutionär, Umweltschützer und Friedenstifter. (...) Und da bedenkt: Tut Buße. Denn die Kirche, das sind wir Alle. Amen.

(Auszug Predigt zum Buß- und Bettag, 1993)

Bemerkenswert spät, erst 1994, wird er in den Stand eines Oberpfarrers, damit zugleich zum stellvertretenden Superintendenten erhoben. Die Ernennung ist eine neue Herausforderung. Und sie ist eine Würdigung seiner Arbeit, die über Seelsorge und gesellschaftliches Engagement hinausgeht.

„Ach du Schreck, der Oberpfarrer“, dachten wir, als unsere Pastorin der Untermhäuser Kirchgemeinde mitteilte, dass sie am geplanten Tauftermin unserer Tochter Helene gar nicht im Lande sei. „An diesem Sonntag vertritt mich Pfarrer Geipel.“ Als neu zugezogene Geraer hatten wir diesen Namen noch nicht gehört und da wir auch keine fleißigen Kirchgänger sind und Bibel und Gesangbuch in unserem Bücherregal eher verstauben als regelmäßig gelesen zu werden, waren wir schon ziemlich aufgeregt, als es hieß, der Oberpfarrer wolle persönlich zu uns kommen, um die Taufe zu besprechen. Die Anspannung war groß, als der Tag heran war und es pünktlich zur abgemachten Uhrzeit klingelte. Was für eine Überraschung, als wir die Tür öffneten! Nein, da stand ja gar kein Oberpfarrer in dunklem Anzug und mit strengem Blick. Vor uns stand ein großer, freundlicher Mann mit wehendem weißen Haar und einer knallbunten Weste. Das hatten wir nicht erwartet! In einer ganz herzlichen und offenen Atmosphäre planten wir die Taufe und sprachen über Gott und die Welt. Dabei verging die Zeit wie im Fluge. Als wir uns zu fortgeschrittener Stunde dann verabschiedet hatten, waren wir noch ganz fasziniert von diesem Erlebnis. Wir hatten beide das Gefühl, gerade mit einem guten alten Freund gesprochen zu haben, den wir schon ewig kennen und einfach nur eine Weile nicht gesehen hatten. Wir sind sehr dankbar, dass wir das Glück hatten, Pfarrer Geipel kennenlernen zu dürfen. Auch wenn die Taufe unserer beiden Kinder nun schon viele Jahre her ist, erinnern wir uns gerne zurück. Wenn wir ihn jetzt zufällig irgendwo treffen, ist er meist von vielen Menschen umringt. Aber entdeckt er uns dann in der Ferne, schickt er gleich ein Lächeln und seinen typischen „Daumen hoch“-Gruß. Pfarrer Geipel ist für uns einer der beeindruckendsten Menschen, die wir je getroffen haben.

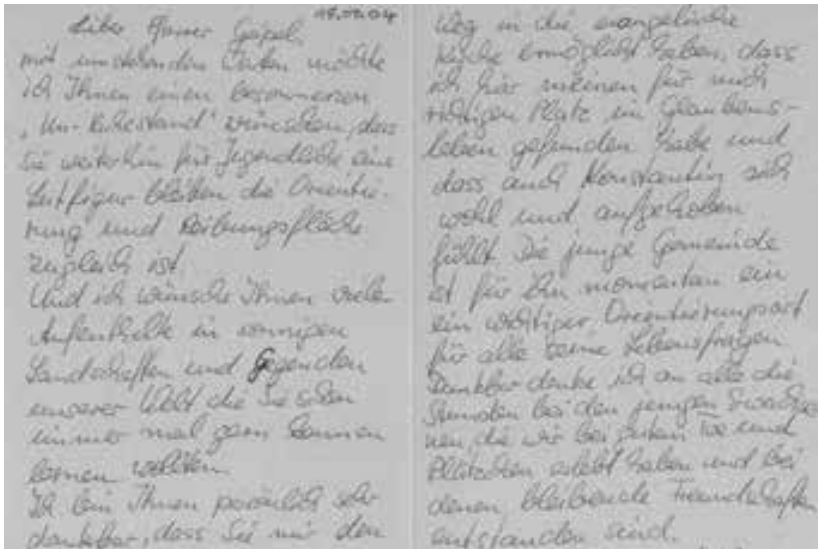
Ekkehard Werner

Zusammen mit Pfarrerkollegen setzt er sich für die Sanierung der Kirche St. Ursula, der Unterröppischen und Oberröppischen Kirche und des evangelischen Gemeindezentrums ein. Im Jahr 2004, mit dem Eintritt in den Ruhestand, übernimmt er den Vorsitz im ökumenischen Kirchbauverein. Dort entsteht ökumenisch das Buch "Kirchen im Ostthüringer Land" zur Bundesgartenschau 2007. Anlässlich der BUGA erhält der Verein auch Mittel für ein Kirchenzelt, das für fünf Jahre zur Verfügung steht. Mit der Unteren Denkmalschutzbehörde hat er die Südfriedhofskapelle im Blick, wo Orgel und Bleiglasfenster restauriert werden müssen und er unterstützt die Kaimberger Gemeinde beim Erhalt ihrer Kirche. 2011 wählt man ihn, repräsentativ für die Kirchen, in den Denkmalschutzbeirat der Stadt Gera. Das jüngste Projekt, dem er sich verschrieben hat, ist die Gedächtniskapelle Ronneburg auf den Lichtenberger Kanten.



Gottesdienst zur BUGA 2007 und Konfirmation 1993/94; Privatarchiv Roland Geipel

Der Name Roland Geipel und sein Wort besitzen Gewicht. Und so verwundert es kaum, dass man von verschiedensten Vereinen und Fördervereinen an ihn herantritt und bittet, als Mitglied oder im Vorstand bei ihnen aktiv zu sein. Mit der ihm eigenen Selbstverständlichkeit sagt er: *Wenn mich etwas überzeugt, dann unterstütze ich das. Damit zum Beispiel die „Geraer Tafel“ in Gera-Lusan in Schwung kommt, haben wir „Tischlein deck dich. Die helfende Hand“ gegründet.*



Familie Fricke Mai 2004

Zur Unterstützung ist er auch spontan bereit, als ihn die Pfarrerin Renate Ellmenreich 1997 bittet, sich für eine Gedenktafel des 1981 in der Stasi-U-Haft Amthordurchgang auf ungeklärte Weise zu Tode gekommenen Matthias Domaschk einzusetzen. Roland Geipel wird Gründungsmitglied des Vereins Gedenkstätte Amthordurchgang. Das Anbringen der Tafel wird abgelehnt, der gesamte Komplex werde abgerissen, dort entstehe ein neues Einkaufszentrum. Kathrin Zimmer erzählt: „Als unser Verein von den Abrissplänen erfuhr, wurde die Idee einer Gedenkstätte geboren. Und Roland stand wieder ohne Zögern in der ersten Reihe.“

Frank Karbstein: „Es gab eine endlose Vorgeschichte in den Thüringer Ministerien, die immer wieder scheiterten. So kam es zu dieser wohlüberlegten Besetzung am 19. Juli 1999: Wenn die Verhandlungskommission wieder abfährt, ohne etwas Akzeptables anzubieten, bleiben eben Roland, Jürgen Haschke, Renate Ellmenreich, Siegrid Reiprich und Kathrin Zimmer im Torhaus sitzen.“



Besetzung des Torhauses Amthordurchgang im Juli 1999; Archiv Gedenkstätte

Die Thüringer Landesregierung lenkt ein. Das „Torhaus“, der ehemalige Verwaltungstrakt, wird als einziges Gebäude des Bismarckschen Gefängnisbaus von 1876, in dem später Gestapo, NKWD und Staatssicherheit ihre Haft- und Folterstätten hatten, vom Abriss verschont und zu einer der wichtigen Adressen unter den Gedenk- und Begegnungsstätten. Roland Geipel trifft man hier zu fast jedem Vortrag, Film oder Lesung.



Auszug
OTZ
22.11.2010

Für sein ehrenamtliches Wirken zeichnet ihn die Stadt Gera 2004 mit dem Silbernen Simson aus und dann überrascht ihn fünf Jahre später ein Brief aus dem Bundespräsidialamt.

„Dem Geraer Oberpfarrer i. R. Roland Geipel wurde durch den Bundespräsidenten Horst Köhler im Rahmen der Ordensverleihung „Gegner gegen das SED-Unrecht“ das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland im Berliner Schloss Bellevue verliehen. Roland Geipel hat die christliche Ökumene als unmittelbares Leben vor Ort in Gera geprägt und vorgelebt und seine Mitmenschen durch eine von Herzen kommende Offenheit mitgerissen. In der Wendezeit war er Impulsegeber, Initiator und Verhandlungspartner in vielen, oft heiklen Situationen. Als sich 1989 die Ereignisse überschlugen, gründet Roland Geipel am 20. Dezember das Bürgerkomitee mit. Seinem Verhandlungsgeschick ist es zu verdanken, dass die gewaltsame Stürmung der Geraer Stasi-Zentrale durch die Bürger verhindert wurde. (...) Im Untersuchungsgefängnis der ehemaligen Bezirksverwaltung der Stasi wurde die erste Begegnungsstätte aufgebaut. Pfarrer Geipel setzte sich dafür ein. Roland Geipel ist Vorsitzender des ökumenischen Kirchbauvereins. In seiner Tätigkeit als Bauausschussmitglied ermutigte und stärkte er viele Ortsgemeinden, sich für die reiche Kulturlandschaft zu interessieren. Er trug mit zum Erhalt einer Vielzahl von Kirchenbauten bei.“²²



Familie Geipel bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 2009; Privatarchiv Roland Geipel

Ich kenne Roland erst seit wenigen Jahren. Es fasziniert mich immer wieder aufs Neue, wie ein Mensch in seinem Alter so viel Energie, Dynamik und grenzlose Lebensfreude versprühen kann. Roland lebt einen Positivismus, von dem sich einige eine Scheibe abschneiden sollten. Wenn er den Raum mit seinem Lächeln betritt, geht die Sonne auf- Ärger und Sorgen mildern sich in einem solchen Moment ab – eigentlich jede Begegnung mit Roland erlebe ich so. Manchmal erzähle ich meiner Familie von Roland- weil ich fasziniert bin, wie sehr er inspiriert. Dabei stelle ich immer wieder fest, fast jeder kennt ihn, fast jeder hat schon einmal von ihm gehört oder ist ihm begegnet. Ich gehöre nicht der Kirche an und dennoch hat er mir eine gute Vorstellung vermittelt, was Glauben bedeutet – vor allem an sich selbst und die Beziehungen zwischen den Menschen.

Julia Batz

Sein Engagement für die regionale Kulturlandschaft zeigt sich erneut in einer erst kürzlich erschienenen Broschüre, an der er für den Tourist Verlag mitgewirkt hat: „Pilgern am Elsterradweg. Mit dem Fahrrad von Greiz über Gera nach Zeitz“²³ steht auf dem einladenden Cover mit einem von Bäumen im goldenen Herbstlaub gesäumten Radwanderweg am Elsterufer. Innen werben zahlreiche Entdeckerlust weckende Farbfotos von landschaftlichen und historischen, architektonischen Kleinodien für die Strecke, darunter auch viele schmucke Kirchen. Alle Stationen sind versehen mit kurzgefassten Informationen. Dazu Gedichte als Lektüre für die Rast, mehrere darunter von den von ihm hoch geschätzten Lyrikern Reiner Kunze und Günter Ullmann. Selbstredend sei er für den Radwanderführer selbst mit dem Fahrrad mehrfach zwischen Greiz – Berga – Wünschendorf – Gera – Bad Köstritz – Crossen – Zeitz auf Entdeckungstour gegangen, sagt er schmunzelnd. Radfahren, Wandern, Joggen, glaubt man ihm gern, sind auch in seinem 75. Jahr große Leidenschaften.

Susanne Geipels knapper Kommentar zwischen Stolz und Blick auf die gemeinsame Zeit: „Manchmal stelle ich einfach die Klingel und das Telefon ab, damit Roland sich auch wirklich mal ausruht. Schon immer ist er wie eine Feder gespannt, immer unterwegs, immer mit tausend Dingen beschäftigt. Ehrlich gesagt, es gab schon Zeiten, da hätte ich mir gewünscht, dass er mal „nein“ sagt. Trotz der vielen Arbeit, Familie versorgen, Gäste betreuen, habe ich ihm immer den Rücken frei gehalten. Gerade in den 80ziger Jahren habe ich mich manchmal auch alleine gefühlt, ich dachte eigentlich Kirche ist wie wir! Aber wenn Roland wieder etwas erreicht hatte, wenn wieder etwas geschafft war, dann fühlte auch ich mich bestärkt.“

Man muss in Bewegung bleiben, um die Balance zu halten. Das ist rückblickend eine etwa siebzigjährige Erfahrung als Kind, Jugendlicher und Erwachsener. Vor fünfzig Jahren entschied ich mich für das Theologiestudium in Mainz. Fünf Jahre später haben Susanne und ich geheiratet mit dem Trauspruch „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Bedrängnis, haltet an im Gebet. (Röm 12,12)“ Das ist unser und mein Leben in aller Farbigkeit, die uns und mir mitgegeben wurden von Eltern, Großeltern, Verwandten, vielen Menschen und herausragenden Freunden. Dazu einen mir geschenkten Wortteil:

*„Ein Pfarrer muss sein ganz groß und ganz klein!
... nach Höchstem trachtend, das Kleinste achtend,
gestimmt zur Freude, vertraut dem Leide,
weitab vom Neide, im Denken klar, im Reden wahr,
des Friedens Freund, der Trägheit Feind,
feststehend in sich, ganz anders als ich.“²⁴*

*Damit ist für uns auch der Glaube ein „unordentliches Gefühl“ - wie die Liebe!
Beide halten uns in Bewegung und immer gilt „Prinzip Hoffnung“.*

Nachweise

- 1 Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 06. April 1968, Staatsverlag der DDR, § 20.
- 2 Ebenda, § 38.
- 3 Lt. Statistischem Jahrbuch der Bundesrepublik 1971, S. 58: 2458 Übersiedler 1969.
- 4 Privataarchiv Roland Geipel: VEB-Kraftfahrzeug-Instandsetzungswerk Gera, Beurteilung des Kollegen Roland Geipel, 14.08.1969.
- 5 Privataarchiv Roland Geipel: An die Musterungskommission des Wehrkreiskommandos Gera, 14.04.1971.
- 6 Thüringer Archiv für Zeitgeschichte: Die Geraer Offene Arbeit 1978 – 1981, darin: Maihom: Analyse der Situation der evangelischen Kirche in Gera, Gera 1980, StdA Gera, III C 2505/10108.
- 7 Ebenda, Ergänzung Information 28.04.1981, Gera 06.05.1981, ThStA Rudolstadt, Rat d. Bez. Gera 7.4/274, Bl. 186.
- 8 BStU, OV „Kerze“, Reg.-Nr.: X 96/84, Eröffnungsbericht, 19.01.1984, S. 5.
- 9 Haase, Baldur: Kasper kontra Mielke. Die Geraer Puppenbühne und die unabhängige Friedensbewegung, Reihe des Landesbeauftragten des Freistaates Thüringen für die Unterlagen der Staatssicherheit Erfurt, 1999, S. 54.
- 10 Milowidow, Safronow: „Die marxistisch-leninistische Ästhetik und die Erziehung der Soldaten“, Militärverlag der DDR Berlin, 1979.
- 11 Ebenda: Sachstandsbericht Zeitraum 19.01. bis 30.05.1984 vom 07.06.1984, S. 3.
- 12 Ebenda: Sachstandsbericht Zeitraum 19.01. bis 30.05.1984 vom 07.06.1984, S. 7.
- 13 BStU, OPK „Freiraum“, Reg.-Nr.: X 257/88: Übersichtsbogen zur operativen Personenkontrolle, 01.03.1988.
- 14 Privataarchiv Roland Geipel: Bericht des Landesbischofs, 11. Tagung der VIII. Synode der Evang.-Luth. Kirche vom 16. – 19. November 1995.
- 15 BStU, OPK „Freiraum“, Reg.-Nr.: X 257/88: Sachstandsbericht, 15.07.1988, S. 8.
- 16 Beleites, Michael: „Untergrund. Ein Konflikt mit der Stasi in der Uran-Provinz“, BasisDruck Verlag, Berlin 1991, S. 105.
- 17 Ebenda, S. 124 – 130.
- 18 Beleites, Michael: „Untergrund. Ein Konflikt mit der Stasi in der Uran-Provinz“, BasisDruck Verlag, Berlin 1991, S. 245.
- 19 Ebenda, S. 252 f.
- 20 Michael Beleites, Roland Geipel: „Späte Besetzung – Frühe Aktenöffnung“, in Horch und Guck, Heft 25/1999.
- 21 Thüringische Landeszeitung: „Wort zum Sonntag. Der Mensch im Widerspruch“, 30.10.1993.
- 22 Neues Gera: „Bundespräsident ehrt Roland Geipel“, 20.11.2009.
- 23 Herausgebergruppe: „Pilgern am Elsterradweg. Mit dem Fahrrad von Greiz über Gera nach Zeitz“, Tourist Verlag, Weimar 2013, 120 S.
- 24 1976 Breklumer Kirchen- und Volkskalender „Des Pfarrers Predigt an sich selbst“, Dietrich Vorwerk.